

**Jahresbericht  
der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt  
1996**

Herausgeber: Rolf d'Aujourd'hui  
Gestaltung: Hansjörg Eichin  
Redaktion: Monika Schwarz  
Verlag und Bestelladresse: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt  
Petersgraben 11, 4051 Basel  
Alle Rechte vorbehalten  
© Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt  
Basel 1998 CC BY 4.0  
Lithos: Neue Schwitter AG, Allschwil  
Druck: Werner Druck AG, Basel

Die Abbildungen auf den Seiten 34, 48, 50, 51, 53 und 60 sind reproduziert mit Bewilligung des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt vom 19.10.1998. Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 3-905098-23-7

ISSN 2673-8678 (Online)

<https://doi.org/10.12685/jbab.1996>

# JbAB 1996

Editorial .....	5
I. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen .....	7
Kommission für Bodenfunde .....	7
Personelles .....	7
Historisches Archiv und Technische Dienste .....	7
Projektgruppe Basel-Gasfabrik .....	7
Projektgruppe Murus Gallicus .....	7
Schwerpunkt: Mittelalter-, Neuzeitkeramik .....	7
Wissenschaftliche Arbeiten .....	7
Öffentlichkeitsarbeit .....	9
Rückschau und Ausblick .....	11
Fundchronik 1996 .....	11
Nachträge .....	14
II. Grabungs- und Forschungsberichte	
Peter Jud, Norbert Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik .....	17
Guido Helmig: Basel – Etappen der Befestigung einer Stadt .....	31
Christoph Ph. Matt: Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300 .....	44
Christoph Ph. Matt, Christian Bing: Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof, Leonhardsgraben 49/Heuberg 32 (1995/4) und Leonhardskirchplatz 3 (1996/12) .....	59
Daniel Reicke, Matthias Merki: Neues zum Haus zur Gemse, Die baugeschichtlichen Teiluntersuchungen am Gemsberg 7 .....	68
Anhang	
Abkürzungen und Literatursigel .....	73
Schriften der Archäologischen Bodenforschung .....	73



## Editorial

Die vom Schreibenden im Editorial des Jahresberichtes 1995, 5 (ausgeliefert im Herbst 1998) angezeigte forcierte Herausgabe der ausstehenden Jahresberichte 1996 und 1997 hatte einen geringeren Umfang des vorliegenden Jahresberichtes 1996 zur Folge; es konnten nur Aufsätze berücksichtigt werden, die bis zum Redaktionsschluss (Juni 1998) eingegangen waren.

Nicht terminliche Gründe, sondern Umfang und vor allem Qualität des aus einem gehobenen Haushalt im Wildensteinerhof an der St. Alban-Vorstadt 30/32 (1996/14) stammenden Fundmaterials aus der Mitte des 15. Jahrhunderts liessen es angezeigt erscheinen, mit der eigentlich für den Jahresbericht 1996 vorgesehenen Berichterstattung zuzuwarten, bis die Konservierung und Restaurierung sowie die Inventarisierung dieses wichtigen Fundensembles vollständig abgeschlossen sind.

Die überregionale Bedeutung des aus der Zeit des Basler Konzils (1431–1447) stammenden Fundensembles für die Erforschung der spätmittelalterlichen Sachkultur bewog den Schreibenden überdies dazu, Guido Helmig und Christine Keller nicht mit einem mehr oder weniger summarischen Vorbericht, sondern mit der ausführlichen Vorlage der Funde und Befunde in der Reihe „Materialhefte zur Archäologie in Basel“ zu betrauen.

Zu verantworten ist dies aus zwei Gründen. Zum einen sind die wesentlichen Ergebnisse dieser Grabung dem interessierten Publikum bereits an Ort und Stelle, nämlich in der Archäologischen Informationsstelle im Sommerflügel des Wildensteinerhofes zugänglich gemacht worden. Zum anderen sind die schon restaurierten Glasfunde – sie bilden eine der hervorragenden Fundgruppen dieser Grabung – bereits der Öffentlichkeit vorgestellt worden; eine repräsentative Auswahl der erwähnten Gläser war vom 24. September 1997 bis Ende 1998 in der Vitrine „Der aktuelle Fund“ im Historischen Museum Basel ausgestellt.

Ursprünglich nicht vorgesehen war die Aufnahme von zwei an recht entlegener Stelle publizierten Aufsätzen von Guido Helmig und Christoph Ph. Matt. Die beiden überblicksartigen Darstellungen zur „Entwicklung der Stadtbefestigung“ bzw. zur „Parzellenstruktur im mittelalterlichen Basel“ fassen den (heute noch) aktuellen Forschungsstand zu zwei zentralen Themen der Basler Stadtarchäologie in kurzer und prägnanter Weise zusammen. Aus diesem Grund schien es dem Schreibenden sinnvoll, die beiden „Basiliensia“ den an der Stadtgeschichte interessierten Kreisen an einer besser zugänglichen Stelle vorzulegen.

Die Aufnahme von Beiträgen unserer Kollegen von der Basler Denkmalpflege hat bereits eine längere „Tradition“; so gesehen dokumentiert die Publikation von baugeschichtlichen Untersuchungsergebnissen auch den täglichen Informationsaustausch zwischen den beiden Dienststellen. Im Falle der Liegenschaft Gensberg 7 hatten die Umbauarbeiten zwar (ausnahmsweise!) keine mit archäologischen Untersuchungen verbundenen Bodeneingriffe zur Folge. Die von Matthias Merki und Daniel Reicke vorgelegten Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen in dieser Liegenschaft ergänzen jedoch die bisher gewonnenen archäologischen Kenntnisse über die mittelalterliche Bebauung des Quartieres in so trefflicher Weise, dass die Publikation dieses Aufsatzes im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung nicht weiter begründet werden muss.

Abschliessend möchte ich allen am Jahresbericht 1996 beteiligten Autoren und allen anderen Mitwirkenden meinen herzlichen Dank für Ihr Engagement aussprechen. Ganz besonderen Dank schulde ich Monika Schwarz für die kompetente und sorgfältige Redaktionsarbeit und Hansjörg Eichin für das Absetzen der Texte sowie für die sachkundige Erledigung aller mit der Drucklegung zusammenhängenden Arbeiten.

Peter-Andrew Schwarz  
Basel, im August 1998



# I. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Der Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt (JbAB) erscheint seit dem Berichtsjahr 1988 unabhängig von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft im Selbstverlag.

## Kommission für Bodenfunde

Die Zusammensetzung der Kommission für Bodenfunde erfuhr im Berichtsjahr keine Veränderung. Der Kommission gehören an Frau *Dr. F. Beurret-Flück* sowie die Herren *Dr. R. Develey (Präsident)*, *A. Bavaud*, *Prof. Dr. L. Berger*, *E. Heimberg*, *P. Holstein* und *Prof. Dr. W. Meyer*. Die Kommission trat im Berichtsjahr zu drei ordentlichen Sitzungen zusammen.

## Personelles

Der Personaletat umfasst 6,5 beamtete und 12 privatrechtliche Stellen (vorwiegend Teilzeitverträge). In der Projektgruppe Basel-Gasfabrik sind im Jahresmittel weitere 13 Personen beschäftigt. Für verschiedene, vorwiegend wissenschaftliche Arbeiten (siehe *Bearbeitung von Basler Fundmaterial*) stehen ferner zu Lasten von Objektkrediten und gesonderten Budgetpositionen weitere 5 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unter Vertrag.

## Historisches Archiv und Technische Dienste

Abgesehen vom Jahresbericht ist im Berichtsjahr ein Materialheft<sup>1</sup> im Selbstverlag erschienen. Die Fundinventarisierung bewegte sich in den üblichen Relationen von rund 15'000 Fundeinheiten. Die Revision der Fundstellenkartei und die Mikroverfilmung der Grabungsdokumentation wurden fortgesetzt. Im letzten Quartal wurde mit den Installationsarbeiten zur internen und externen EDV-Vernetzung des Betriebs begonnen.

## Projektgruppe Basel-Gasfabrik

Die Projektgruppe wurde sowohl für Vorausmassnahmen im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente (Leitungskanäle) als auch für die Kontrolle baulicher Eingriffe auf dem Sandoz-Areal eingesetzt. Von besonderem Interesse war die Entdeckung einer Grube mit Opferfunden, u.a. einem menschlichen Skelett mit abgeschnittenen Füßen: Befunde, die als weiterer Beleg für die zentrale kultische Bedeutung des Ortes gewertet werden dürfen.

Während der Sommermonate konnten drei Ausgräber der Projektgruppe in Augst eingesetzt werden, damit wurden Einsparungen erzielt und eine Intensivierung der Auswertungsarbeiten bewirkt. Die Materialauswertung erfolgt in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte im Rahmen von Diplom-, Lizentiats- und anschliessenden Auftragsarbeiten für eine Publikation<sup>2</sup>.

## Projektgruppe Murus Gallicus

Die Auswertungsarbeiten der Grabungen am Murus Gallicus wurden fortgesetzt. Verschiedene Manuskripte wurden bereits abgeliefert, die restlichen sollen im folgenden Jahr abgeschlossen werden. Die Vorbereitungen für eine umfassende Publikation in 3 Bänden sind bereits angelaufen<sup>3</sup>.

## Schwerpunkt: Mittelalter-, Neuzeitkeramik

Im Berichtsjahr wurden verschiedene Publikationen und Auftragsarbeiten zur Bearbeitung von Mittelalterkeramik abgeschlossen bzw. fortgesetzt<sup>4</sup>. Da der Keramiktypologie für die Datierung mittelalterlicher Befunde grosse Bedeutung zukommt, stossen diese Grundlagenforschungen auch auf überregionaler Ebene auf reges Interesse.

## Wissenschaftliche Arbeiten

Bearbeitung von Basler Fundmaterial

Laufende Arbeiten/Aufträge

- Bernd Zimmermann, Neubearbeitung der Keramik aus der Barfüsserkirche; Auftragsarbeit.
- Eckhard Deschler-Erb, Fernheizung Münsterhügel, Grabungen 1978/79, Bearbeitung von ausgewählten latènezeitlichen und frühromischen Befunden und Funden; Auftragsarbeit.
- Katrin Leuch-Bartels, Fernheizung Münsterhügel, Grabungen 1978/79, Ausgewählte spätromische und frühmittelalterliche Befunde und Funde; Dissertation.
- Die Arbeiten von Y. Hecht und Ch. Keller wurden fortgesetzt<sup>5</sup>.
- Hannele Rissanen, Glasfunde aus Basel-Gasfabrik, Untersuchungen zur Typologie, räumlichen Verteilung und Materialanalyse; Diplomarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Helsinki<sup>6</sup>.

Abgeschlossene Arbeiten bzw. Ergänzungsaufträge

- Anette Uhl, Die anthropologische Auswertung der hoch- und spätmittelalterlichen Skelette aus der ehe-

- maligen St. Andreaskirche (BS), Diplomarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, 1996<sup>7</sup>.
- Rainer Atzbach, Andreas Skutecki, Ingo Wolf, Die mittelalterliche Keramik aus den Grabungen am Andreasplatz in Basel – Andreaskirche (1977/15) und Hinterer Andreasplatz 7–12 (1983/11), mit einem Beitrag von Elisabeth Brunner zum Andreasplatz 14 (1981/8)<sup>8</sup>.
- Vier 1995 abgeschlossene Auftragsarbeiten werden zur Drucklegung vorbereitet und in der Reihe *Materialhefte zur Archäologie in Basel, Hefte 12 bis 14*, publiziert<sup>9</sup>.

#### Publikationen

- Rolf d'Aujourd'hui (Hrsg.), Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1995. Mit Beiträgen von R. Ebersbach, G. Helmig, B. Jaggi, P. Jud, Ch. Keller, K. Leuch-Bartels, U. Leuzinger, Ch. Matt, M. Poux, Ph. Rentzel, U. Schön, N. Spichtig.
- Rolf d'Aujourd'hui, „Aus dem Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen für das Jahr 1995“, BZ 96, 1996, 225–239.
- Rolf d'Aujourd'hui, „Zur Archäologie der Stadt Basel“, in: Handbuch der historischen Stätten, Schweiz und Liechtenstein, 48 ff. Stuttgart 1996.
- Rolf d'Aujourd'hui, mit einem Beitrag von Guido Helmig, „Kanton Basel-Stadt“, in: Stadt- und Landmauern, Bd. 2: Stadtmauern in der Schweiz, Kataloge, Darstellungen, 41–60; hrsg. Hans Rudolf Sennhauser. Zürich 1996.
- Guido Helmig, „Das Haus «zum Vergnügen» an der Bäumleingasse 14 in Basel, Zum Abschluss der Grabungen“, Jurablätter 58.7, 1996, 105–108.
- Guido Helmig, „Basel BS, Bäumleingasse 14 (1992/20)“, JbSGUF 79, 1996, 249 f.
- Peter Jud, „Eine etruskische Satyr-Attasche aus Pratteln (Baselland)“, in: S. Plouin, C. Dunning, P. Jud (dir.), Trésors Celtes et Gaulois, Le Rhin supérieur entre 800 et 50 avant J.-C., 172–177. Ausstellungskatalog Musée d'Unterlinden, Colmar 1996.
- Peter Jud, Cynthia Dunning, Suzanne Plouin, Trésors Celtes et Gaulois, Le Rhin supérieur entre 800 et 50 avant J.-C. Ausstellungskatalog Musée d'Unterlinden, Colmar 1996.
- Peter Jud, Marcel Mundschein, „Totenrituale im Industriegebiet, Zu einem Skelettfund aus «Basel-Gasfabrik»“, Basler Stadtbuch 1996 (1997), 220–224.
- Peter Jud, Muriel Zehner, „Die mittlere und späte Latènezeit am südlichen Oberrhein“, in: S. Plouin, C. Dunning, P. Jud, Trésors Celtes et Gaulois, Le Rhin supérieur entre 800 et 50 avant J.-C., 195–203. Ausstellungskatalog Musée d'Unterlinden, Colmar 1996.
- Marlu Kühn, Spätmittelalterliche Getreidefunde aus einer Brandschicht des Basler Rosshof-Areales (15. Jahrhundert A.D.). ABS, Heft 11, Basel 1996.
- Christoph Ph. Matt, „Basel BS, Leonhardsgraben 49/Heuberg 32 (1995/4)“, JbSGUF 79, 1996, 272.

- Christoph Ph. Matt, „Eindringen in die Baugeschichte – Einblicke in die Stadtgeschichte“, in: Einsichten – Der Lohnhof nach 175 Jahren als Gefängnis, 61–64. Basel 1996.
- Christoph Ph. Matt, „Basel – Lohnhof: Einsichten in Archäologie und Strafvollzug“, NIKE-Bulletin 4, 1996, 16 f.
- Christoph Ph. Matt, „Mittelalterliche Stadtbefestigungen am Leonhardsgraben in Basel“, Jurablätter 58.2, 1996, I f. (grüne Beilage).
- Norbert Spichtig, „Eine eiserne Handfessel aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik“, Jurablätter 58.11, 1996, I f. (grüne Beilage).
- Norbert Spichtig, „Zusammenfassung der AGHAS-Tagung vom 27.4.1996“, Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie 1, 1996, 57–59.

#### Kolloquien, Fachtagungen und Vorträge

- 15.–16.3.1996, Bern: Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichtsforschung in der Schweiz (AGUS); Teilnehmer: N. Spichtig, P. Jud
- 20.3.1996, Bern: Jahrestagung der Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie (IAG); Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui
- 28.–30.3.1996, Zurzach: Weiterbildungstagung ETH zum Thema „Unser Umgang mit dem Kulturgut – Gegenwart und Zukunft“; Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui
- 25.–26.4.1996, Darmstadt (D): Städtebauliches Kolloquium „Unsichtbare Dimensionen des Raumes“ an der Technischen Hochschule; R. d'Aujourd'hui referiert über „Archäogeometrie im Belchen-Dreieck – Auswirkungen eines vorgeschichtlichen Orientierungssystems auf die Besiedlungsstruktur einer Region“
- 27.4.1996, Basel: Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Historische Anthropologie in der Schweiz (AGHAS) zum Thema „Neuere Methoden in der historischen Anthropologie; Teilnehmer: N. Spichtig
- 16.–19.5.1996, Colmar (F): Tagung der Association Française pour l'Etude de l'Âge du Fer (AFEAF); Matthieu Poux referiert über „Basel, Neue Forschungsergebnisse zur Siedlung Gasfabrik und zum Murus Gallicus auf dem Münsterhügel“ (Autoren: P. Jud, M. Poux, K. Richner, N. Spichtig); weitere Teilnehmer: N. Spichtig, P. Jud, R. d'Aujourd'hui
- 24.5.1996, Strassburg (F): 21. Tagung der Vereinigung „Astronomie et Sciences Humaines“; R. d'Aujourd'hui referiert über „Archéo-géométrie du triangle des Ballons (Vosges, Forêt Noire et Jura Suisse) – Conséquences d'un système d'orientation astronomique préhistorique sur la structure d'implantation d'une région“
- 14.6.1996, Bern: Tagung der Arbeitsgemeinschaft Archäologie und Informatik bei der Datenbank Schweizerischer Kulturgüter; Teilnehmer: N. Spichtig
- 24.8.–1.9.1996, Gilleleje (DK): Colloque Château Gaillard; Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, G. Helmig
- 12.–13.9.1996, Sion: Tagung der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege „Denkmalpflege

- und Öffentlichkeit“; R. d’Aujourd’hui referiert über „Stadtarchäologie und Öffentlichkeit, Beispiele und Erfahrungen aus Basel“
- 20.9.1996, Frauenfeld: Jahrestagung des Verbandes Schweizerischer Kantonsarchäologen; Teilnehmer: R. d’Aujourd’hui
  - 30.9.–4.10.1996, Leipzig (D): Deutscher Archäologen Kongress; Teilnehmer: R. d’Aujourd’hui
  - 25.10.1996, Stuttgart (D): Arbeitskreis „Geschichte und Archäologie in Baden-Württemberg“; R. d’Aujourd’hui referiert über „Monumentenarchäologie: Mittelalterliche Profanbauten und Wehranlagen am Beispiel Basel“
  - 25.–26.10.1996, Chur: Jahrestagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters (SAM); G. Helmig referiert über die „Vorstadtbefestigung von St. Alban“; weiterer Teilnehmer: Ch. Matt
  - 8.–9.11.1996, Genf: Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Römische Archäologie der Schweiz (ARS); Teilnehmer: Ch. Matt, G. Helmig
  - 25.–27.11.1996, Zürich: Weiterbildungstagung der ETH „Stadtmauern III/I, Abgrenzungen – Ausgrenzungen in der Stadt“; R. d’Aujourd’hui referiert über „Grundstücksgrenzen und Parzellierung in der mittelalterlichen Stadt Basel“
  - 29.11.1996, Bern: Workshop der Arbeitsgemeinschaft Archäologie und Informatik „CAD/GIS in der Schweizer Archäologie“; Teilnehmer: N. Spichtig (Leitung)
  - 9.12.1996, Basel: K. Richner referiert über „Murus Gallicus, Grabungen 1990–1993, Auswertung der Befunde“ im Rahmen des Kolloquiums („Kränzli“) von L. Berger, Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel

#### Arbeitssitzungen und Fachgespräche

- 13.2.1996: Besuch von T. Hable (Budapest), Führung Grabung Basel-Gasfabrik und Betriebsbesichtigung; N. Spichtig
- 26.3.1996: Besuch von Otto Urban (Universität Wien); Projektgruppe Basel-Gasfabrik
- 10.–11.5.1996: Arbeitssitzung über Typenkorrelation der Mittelalterkeramik, mit Kollegen und Kolleginnen des Teams; Leitung: R. d’Aujourd’hui
- 16.5.1996: Führung Münsterhügel für die Association Française pour l’Etude de l’Âge du Fer und das Historische Museum Basel; P. Jud
- 24.5.1996: Führung Grabung Basel-Gasfabrik für Herrn Hofer (Bundesamt für Strassenbau) und Herrn Scherrer (Baudepartement); P. Jud
- 30.5.1996: Führung Basel-Münsterhügel für das Seminar für Alte Geschichte der Universität Frankfurt a.M. (HM. Känel); G. Helmig
- 11.–14.6.1996: Arbeitssitzungen in Basel und Bern, Evaluation der geisteswissenschaftlichen Forschung in der Schweiz; Teilnehmer: R. d’Aujourd’hui, Ch. Matt
- 11.7./8.8./25.9.1996: Interne Arbeitssitzungen über „Basel zur Spätlatènezeit“ mit den an der Forschung

beteiligten Kolleginnen und Kollegen der Archäologischen Bodenforschung bzw. der Universität Basel; Moderation: R. d’Aujourd’hui

- 2.9./29.11.1996: Vorbesprechung in Bern zum Münchener Kolloquium „Das Haus als Lebens- und Wirtschaftsraum“; Teilnehmer: N. Spichtig
- 11.9./31.10./13.12.1996: Besprechungen in Bern/Basel/Zürich betr. Band 4 der Reihe: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter; Teilnehmer: N. Spichtig
- 29.11.1996: Sitzung der Aufsichtskommission der Archäologischen Zentralstelle für den Nationalstrassenbau; Teilnehmer: R. d’Aujourd’hui
- 4.12.1996: Besichtigung des spätlatènezeitlichen und frühromischen Fundmaterials der Grabung Messen (SO) in Solothurn; Teilnehmer: N. Spichtig

#### Kurse und Lehrveranstaltungen

- 14.2.1996: Blockseminar „Keltische Münzen“ mit L. Berger (Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Uni Basel) und A. Burkhardt; Einleitung durch P. Jud und N. Spichtig
- 14.3.1996: Einführung in das latènezeitliche Fundmaterial für angehende Grabungstechniker; Leitung: N. Spichtig
- 9.5.1996: Führung am Murus Gallicus im Rahmen des Proseminars „Einführung in die Methodik der Ur- und Frühgeschichte“ (L. Berger/R. Ebersbach); K. Richner
- 15.–16.6.1996: Vortrag, Kolloquium und Exkursion im Volksbildungsheim Waldhof e.V. (Freiburg i.Br.) zum Thema „Das Belchensystem – ein Beispiel für die Umsetzung einer mythologischen Denkweise in der topographischen Umwelt des Menschen“; R. d’Aujourd’hui
- 28.6./12.7.1996: Grabungstechnikerprüfungen; R. d’Aujourd’hui
- 21.8./23.10.1996 (+ 3 weitere Tage 1997): Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung Kanton Basel-Landschaft, Projekt Schilf „Die Entstehung einer Stadt am Beispiel Basel“, für Geschichtslehrer in Therwil; R. d’Aujourd’hui
- 19.9.1996: Workshop Sammlungsinventare, Organisation: St. Bühler (eh. AFI, jetzt HMB); Teilnehmer: N. Spichtig, P. Thommen

#### Öffentlichkeitsarbeit

##### Vorträge und Führungen

- 16.–18.4.1996: P. Jud, Führung Grabung Basel-Gasfabrik; Angestellte der Sandoz AG
- 28.4.1996: Tag der Offenen Baustelle am Leonhardsgraben 49 (Teufelhof), Organisation: Familie Thommy, Hotel Der Teufelhof; Ch. Bing
- 30.5.1996: Regio-Generalversammlung in Laufenburg; R. d’Aujourd’hui
- 30.5.1996: G. Helmig, Führung Grabungsstelle Bäumleingasse 14; Burgenfreunde beider Basel

- 26.6.1996: G. Helmig, Führung Münsterhügel; drei Schulklassen des Humanistischen Gymnasiums
- 3.7.1996: Stabstag zum Thema „Grenzen überwinden“ des Volkswirtschafts-Departementes des Kantons Solothurn in Muttentz, R. d'Aujourd'hui, Vortrag „Das Belchendreieck – Ein Symbol für Harmonie und Verbundenheit in der Regio“
- 9.7.1996: P. Jud, Vortrag im Museum für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg i.Br. „Die Siedlung Basel-Gasfabrik und die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein“
- 12.7.1996: R. d'Aujourd'hui, Stadtführung; Beratungsstelle für Sehbehinderte des Kantons Solothurn
- 23.8.1996: P. Jud (mit M. Mundschin), Führung „Das Skelett aus Grube 321“; Sanitätsstation Sandoz
- 7./14./28.9.1996: Ch. Matt, Führungen „Rund um den Lohnhof: Stadtmauern, Gefängnis- und andere Türme“
- 13.9.1996: K. Richner, Führung Aussenkrypta und Murus Gallicus; Rentenanstalt
- 14.9.1996: R. d'Aujourd'hui, G. Helmig, Stadtrundgang; Skiclub Birsfelden
- 18.9.1996: Ch. Matt, Führung „Spuren des alten Basel über und unter dem Boden“; Sekundarschule Therwil
- 19.9.1996: R. d'Aujourd'hui, Vortrag „Das Belchendreieck – Auswirkungen und Spuren der verborgenen Kontinuität eines urgeschichtlichen Orientierungssystems“; Genealogisch-heraldische Gesellschaft der Regio Basel
- 29.9.1996: R. d'Aujourd'hui (mit Unterstützung von G. Helmig und Ch. Matt), Stadtführung; Lehrer der Kantonsschule Sargans
- 31.10.–1.11.1996: R. d'Aujourd'hui, Exkursion und Vortrag „Das Belchensystem, ein Beispiel für die Umsetzung einer mythologischen Denkweise in der topographischen Umwelt des Menschen“; Gruppe Hoch10
- 9.–10.11.1996: Mitwirkung von R. d'Aujourd'hui am Forum „Wer trägt die Kultur?“; Schweizerischer Werkbund, Ortsgruppe Basel
- 6.11.1996: K. Richner, Führung Münsterhügel; Lehrer des Gymnasiums Oberwil
- 6.11.1996: Ch. Matt, Vortrag „Basiliscus – ein giftig thier, Von Basler Basilisken und von andern Schweizer Drachen“; Vortrag im Rahmen der Ausstellung „Der Drache – Himmelssohn oder Ausgeburt der Hölle?“ im Museum für Völkerkunde
- 10.12.1996: R. d'Aujourd'hui, Vortrag „Das Belchendreieck – Spuren der verborgenen Kontinuität eines

LaufN°	Adresse
1996/1	Fabrikstrasse 40, Bau 446
1996/2	Römergasse (A)
1996/3	Fabrikstrasse 60, Bau 91
1996/4	Steinenberg 5
1996/5	Fabrikstrasse 40, Bau 470
1996/6	Kohlenberg 27–31 (A)
1996/7	Voltastrasse 30, Verlängerung LT Rhein
1996/8	Petersplatz 1
1996/9	Martinskirchplatz 4 (Kirchhof)
1996/10	Hutgasse 19/Gerbergasse 4 (EPA)
1996/11	Riehen, Morystrasse 53, 53A–53E
1996/12	Leonhardskirchplatz 3 (Lohnhof)
1996/13	Leonhardsgraben 51/Heuberg 34
1996/14	St. Alban Vorstadt 30/32
1996/15	Leonhardsgraben 45/Heuberg 28
1996/16	Grenzacherstrasse 206
1996/17	Steinenvorstadt 1/Steinenberg 25/29
1996/18	Kornhausgasse 10
1996/19	Voltastrasse 30, LT Rhein (Hausanschluss)
1996/20	Voltastrasse 30 (Trafostation IWB)
1996/21	Herbergsgasse 1
1996/22	St. Johanns-Ring (A)
1996/23	Römergasse (A)
1996/24	Riehen, Chrischonaweg 92/94
1996/25	Rheingasse 15
<b>Nachträge / Ergänzungen</b>	
1990/49	Gerbergässlein 30
1995/4	Leonhardsgraben 49/Heuberg 32
<b>Rückstellungen</b>	
1992/20	Baumleingasse 14
1992/42	Rittergasse 29
1994/2	Spiegelgasse/Blumenrain (A)

Kurzadresse	LaufN°	Inventar- nummer	VORRÖMISCH	RÖMISCH	MITTELALTER	NEUZEIT	UNBESTIMMT	TOPO.BEFUND	BEF.NEGATIV	Jb AB 1996	Verweise
Grenzacherstrasse 206	1996/16	–				○				13	
Herbergsgasse 1	1996/21	nicht abgeschlossen								14	
Hutgasse 19	1996/10	–			○					13	
Kohlenberg 27–31 (A)	1996/6	–			○					12	
Kornhausgasse 10	1996/18	–			○					13	
Leonhardsgraben 45	1996/15	–			○					13	
Leonhardsgraben 51	1996/13	(Dokumentation)			○	○				13	
Leonhardskirchplatz 3	1996/12	nicht abgeschlossen			●	●				13, 59	
Martinskirchplatz 4	1996/9	–			○					12	JbAB 1998
Petersplatz 1	1996/8	Skelette NHM					●			12	
Rheingasse 15	1996/25	–			○					14	
Römergasse (A)	1996/2	–						×		12	
Römergasse (A)	1996/23	–			○					14	
St. Alban Vorstadt 30/32	1996/14	noch nicht inventarisiert		●	●	○				13	
Steinenberg 5	1996/4	–			○					12	
Steinenvorstadt 1	1996/17	noch nicht inventarisiert			●	●				13	
St. Johanns-Ring (A)	1996/22	–			○					14	
<b>Gasfabrik</b>											
Fabrikstrasse 40	1996/1	noch nicht inventarisiert	●							12, 17	
Fabrikstrasse 40	1996/5	noch nicht inventarisiert	●							12, 17	
Fabrikstrasse 60	1996/3	noch nicht inventarisiert						×		12, 17	
Voltastrasse 30	1996/7	noch nicht inventarisiert	●			●				12, 17	
Voltastrasse 30	1996/19	noch nicht inventarisiert	●							13, 17	
Voltastrasse 30	1996/20	noch nicht inventarisiert	●			●				14, 17	
<b>Riehen</b>											
Chrischonaweg 92/94	1996/24	noch nicht inventarisiert	●							14	
Morystrasse 53, 53A–53E	1996/11	noch nicht inventarisiert	●							13	
<b>Nachträge / Ergänzungen</b>											
Gerbergässlein 30	1990/49	1990/49, 1–6			●					14	
Leonhardsgraben 49	1995/4	in Arbeit			●	●				14, 59	

Abb. 1. Fundstatistik 1996. Legende: ○ = Befund ohne Kleinfunde, ● = Befund mit Kleinfunden, ● = Streufunde ohne Befund. – Zusammenstellung: H. Eichin.

- urgeschichtlichen Orientierungssystems“; Freimaurer Loge Alpina
- 11.12.1996: G. Helmig, Vortrag „In Basel Brücken schlagen – Geschichten um die Basler Rheinbrücke“; Burgenfreunde beider Basel

#### Ausstellungen

- 10.5.1996: Vernissage der Ausstellung (Grabung 1995/1) im Karikatur & Cartoon Museum, G. Helmig, U. Schön
- 22.8.1996: Historisches Museum Basel (Barfüsserkirche): Der aktuelle Fund „Eine eiserne Handfessel aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik“, N. Spichtig

#### Presseorientierungen und Interviews

- 2.5.1996: Presseorientierung über Grabung Basel-Gasfabrik, Basler Zeitung und Basler Zeitschrift; P. Jud und N. Spichtig
- 4.5.1996: Porträt von R. d’Aujourd’hui, „Ein moderner Geschichtenerzähler“, Basler Zeitung
- 22.5.1996: Führung Grabung Basel-Gasfabrik; Franz Schmider (Badische Zeitung); P. Jud
- 10.6.1996: Medienmitteilung „Alter Stadtgraben neu geöffnet“ (Leonhardsgraben 49); Ch. Matt
- 17.8.1996: Interview in der Basler Zeitung „Die Biographie der Stadt Basel lesbar machen“; R. d’Aujourd’hui
- 12.12.1996: Presseorientierung über die archäologischen Befunde in der St. Alban-Vorstadt 30/32 (Wildensteinerhof); G. Helmig

#### Bildungsausflug

- 16.8.1996: Betriebsausflug nach Zug, Besichtigung der Ausstellung in der Burg und Stadtführung durch den Kantonsarchäologen Stephan Hochuli

### Rückschau und Ausblick

Das rege Interesse und die grosse Nachfrage nach Führungen und Vorträgen zur Stadtgeschichte bestätigen den hohen Identifikationswert der historischen und archäologischen Aktivitäten in Basel. Es ist erfreulich, dass die von den Stadtbewohnern und Touristen viel besuchten Orientierungs- und Informationsstätten zur Stadtgeschichte von Basel durch drei weitere attraktive Befunde – das Ensemble zur Vorstadtbefestigung in der Minerva-Schule, die Erweiterung der historischen Ausstellung im Teufelhof und die im Lohnhof geplante Konservierung des Eckturms – ergänzt werden.

Die Tatsache, dass unsere Grundlagenforschung sowie deren Umsetzung und Vermittlung im Hinblick auf die Lesbarkeit der Stadt auch beim Kantonsbaumeister und bei unseren Kollegen vom Planungsamt auf reges Interesse stossen, gibt unserer Arbeit einen Bezug zur Gegenwart.

Es bleibt zu hoffen, dass die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Planungsamt und Archäologischer Bodenforschung, die u.a. im Stadtteil-Entwicklungsplan Äusseres St. Johann – NT Korridor<sup>10</sup> zum Ausdruck kommt, in ihrer Realisierung zum weiteren Verständnis unserer Stadtbiographie beitragen kann.

Die Projektgruppe Basel-Gasfabrik konnte im letzten Quartal neue Räumlichkeiten an der Elsässerstrasse zur gemeinsamen Nutzung mit den an der Auswertung beteiligten Seminarien der Universität sowie für die Einlagerung der Funde beziehen. Damit wird die Koordination der bisher auf drei Orte aufgeteilten Ausstellen sehr erleichtert.

Der probeweise Einsatz dreier Ausgräber unseres Grabungsteams in Augst hat sich in jeder Beziehung gelohnt. Für unseren Betrieb konnten durch diese „Söldnerdienste“ nicht bloss Einsparungen, sondern auch jene Entlastung für das wissenschaftliche und technische Personal erzielt werden, die zur Aufarbeitung und Dokumentation des reichhaltigen Fundgutes dringend erforderlich sind. Unsere Kollegen in Augst konnten aus der Erfahrung mit unserem gut eingespielten „preisgünstigen“ Team Gewinn ziehen sowie Arbeitsgeräte – Maschinen und anderes – zu günstigen Bedingungen mieten. Diese „kantonsgrenzenüberschreitende“ Zusammenarbeit wird im folgenden Jahr fortgesetzt. Es sind mittlerweile auch Verhandlungen mit dem Kanton Aargau über Einsätze in Kaiseraugst im Gange. Gleichzeitig sollen weitere gemeinsame Massnahmen zur Effizienzsteigerung diskutiert und gegebenenfalls realisiert werden.

### Fundchronik 1996

Die Fundstatistik (Abb. 1) gibt einen Überblick über die Grabungstätigkeit im Berichtsjahr<sup>11</sup>.

Insgesamt wurden 1996 25 Fundstellen neu erfasst und zwei bereits im Vorjahr begonnene Untersuchungen abgeschlossen. Zwei Grabungen wurden neben zwei älteren Pendenzen 1997 fortgesetzt.

Das Spektrum umfasst zwei steinzeitliche Streufundstellen aus der Gemeinde Riehen, sechs neue Fundstellen im Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik, sieben in diesem Jahr und drei bereits im Vorjahr begonnene Untersuchungen im mittelalterlichen Stadtkern – davon sechs Aufschlüsse zur Stadtbefestigung, zwei Hausuntersuchungen und zwei Einsätze in der ältesten Talstadt (Spiegelgasse und Hutgasse), wo leider nur unstratifizierte Holzbalken geborgen werden konnten –, ferner neun kleinere Routineuntersuchungen mit Befunden verschiedener Zeitstellung, vorwiegend im Zusammenhang mit Leitungsbauten auf Allmend, und schliesslich eine Baustellenkontrolle mit negativer Befundmeldung.

Schwerpunkte im Stadtkern bildeten die Grabungen am Leonhardsgraben 49 (Erweiterung des Hotels Teufelhof), wo Teile der Stadtbefestigung konserviert und im nächsten Jahr öffentlich zugänglich gemacht werden. Erste Sondierungen im Areal des Lohnhofs bestätigten die Hypothesen über die Fortsetzung der

Stadtmauern auf dem Leonhardssporn und erbrachten den Nachweis eines mächtigen Eckturms. Diese Untersuchungen werden im nächsten Frühjahr baubegleitend fortgesetzt.

Von hervorragender Bedeutung ist schliesslich das vollständige Ensemble von Stadtmauer, Wehrturm, Graben und Kontermauer, das beim Umbau in der Minervaschule an der St. Alban-Vorstadt 32 freigelegt wurde. Auch dieser Befund soll erhalten und zugänglich gemacht werden. Mit dieser Entdeckung kann die Reihe von Stadtmauerbefunden vom keltischen Murus Gallicus bis zu den drei Ausbauphasen der Befestigung der Inneren Stadt durch ein Beispiel der zeitlich noch vor dem Äusseren Mauerring – wozu die Letzmauer im St. Alban-Tal und die drei Stadttore gehören – entstandenen Vorstadtbefestigung ergänzt und vervollständigt werden.

1996/1: Fabrikstrasse 40, Bau 446

Beim Abbruch von Bau 446 auf dem Areal der ehemaligen Sandoz AG konnten in einem nicht gestörten Bereich drei latènezeitliche Gruben untersucht werden<sup>12</sup>. In Grube 321 kamen zwei direkt übereinander gelegene männliche Skelette zum Vorschein. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène).

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik; JbAB 1996, Teil II.

1996/2: Römergasse, Alemannengasse, Fischerweg, Burgweg (A)

Negativbefund. Wegen zu erwartender römischer und frühmittelalterlicher Befunde wurden die Aushubarbeiten für neue Kanalisationsleitungen im westlichen Abschnitt der Alemannengasse (bis zum Burgweg), an der Römergasse sowie in den nördlichen Abschnitten des Burgwegs und Fischerwegs (zwischen Alemannengasse und Grenzacherstrasse) von der Archäologischen Bodenforschung überwacht<sup>13</sup>. Es konnten keine neuen Befunde beobachtet werden.

1996/3: Fabrikstrasse 60, Bau 91

Topographischer Befund. Anlässlich der Erstellung von Leitungen konnten etliche Profillaufmeter dokumentiert werden, die eine Rekonstruktion der vorindustriellen Geländetopographie erlauben<sup>14</sup>.

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik; JbAB 1996, Teil II.

1996/4: Steinenberg 5

In einem Geschäftshaus ist schon vor Jahren bei einem Umbau eine alte Kellermauer renoviert worden. Die Archäologische Bodenforschung wurde erst viel später auf diese sorgfältig freigelegte Mauer hinge-

wiesen, bei der es sich um römisches Mauerwerk gehandelt haben soll<sup>15</sup>. Zeitstellung: Mittelalter.

1996/5: Fabrikstrasse 40, Bau 470

Der Abbruch des unterkellerten Baus 470 sowie die anschliessende Neugestaltung des Geländes erlaubten die Aufnahme zweier Profilsequenzen mit teilweise intakter latènezeitlicher Schichtabfolge<sup>16</sup>. Vorrömisch (Spätlatène).

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik; JbAB 1996, Teil II.

1996/6: Kohlenberg 27–31 (A)

In einem wenig tiefen Leitungsgraben wurde entlang der Häuser Kohlenberg 27–31 über eine grössere Strecke das Fundament der Brüstung der Kontermauer freigelegt<sup>17</sup>. Sowohl auf der Rückseite wie auf der Grabenseite wies das Fundament dieselben vorkragenden Stützpfiler, welche im Verband mit der Mauer standen, auf. Das beobachtete nördliche Ende der Kontermauer mit den Stützpfilern ist offensichtlich jünger als der weiter südlich verlaufende Abschnitt der Kontermauer. Zeitstellung: Neuzeit.

1996/7: Voltastrasse 30, Verlängerung LT Rhein

Vor dem Bau eines Leitungstunnels im Zusammenhang mit der Erstellung der Nordtangente konnte eine Flächengrabung durchgeführt werden<sup>18</sup>. Neben latènezeitlichen Gruben und Grabenresten liessen sich auch verschiedene Baustrukturen wie Pfostengruben und Gräbchen fassen, die derzeit aber noch keine Gebäuderekonstruktion erlauben. Weiter konnte eine Stratigraphie mit latènezeitlichen und neuzeitlichen Schichten dokumentiert werden. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène), Neuzeit.

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik; JbAB 1996, Teil II.

1996/8: Petersplatz 1

Bei Erdarbeiten im Keller des Kollegiengebäudes der Universität kamen einzelne menschliche Knochenreste zum Vorschein<sup>19</sup>. Zeitstellung: Unbestimmt.

1996/9: Martinskirchplatz 4 (Kirchhof)

Bei Sanierungsarbeiten am Gebäude wurde die Stützmauerkrone zwischen dem kancelartigen Terrassenvorsprung beim Chor der Kirche und dem Pfarrhaus (Martinskirchplatz Nr. 2) freigelegt<sup>20</sup>. Die hier nicht auf gerader Flucht verlaufende Stützmauer (Knickstelle) besteht im hangseitigen Teil aus Bruchsteinen und Wacken, die mit einem hellen grobkörnigen Mörtel versetzt worden sind. Das Pfarrhaus baut – durch eine

Fuge getrennt – auf der Krone der Stützmauer auf und ist demzufolge jünger als diese. Zeitstellung: Mittelalter.

1996/10: Hutgasse 19/Gerbergasse 4 (EPA)

Das Haus Hutgasse 19 wurde zusammen mit der Liegenschaft Gerbergasse 4/Hutgasse 15/17 zur Errichtung eines Neubaus abgebrochen (Warenhaus EPA)<sup>21</sup>. Im bereits unterkellerten Gebäude kamen beim maschinellen Aushub unmittelbar neben den Fundamenten des Hauses Münzgasse 3 in ungeklärtem Zusammenhang ein grosser bearbeiteter Eichenbalken sowie zwei Eichenbalkenfragmente zum Vorschein. Dendrochronologisch konnte das stark bearbeitete und splintfreie Holz in die Jahre 1551 bzw. 1615 datiert werden<sup>22</sup>. Möglicherweise handelt es sich um den Rest einer älteren Bebauung. Zeitstellung: Neuzeit.

1996/11: Riehen, Morystrasse 53, 53A–53E

Bei der Baustellenüberwachung wurden im Aushub der Liegenschaften Morystrasse 53A–E insgesamt 17 Silices geborgen<sup>23</sup>. In den Profilwänden der Baugruben liessen sich keine weiteren Funde oder Befunde beobachten. Ein Zusammenhang mit den Fundstellen Morystrasse 57 und Morystrasse 67 ist nicht gesichert. Sämtliche Funde sind aus ortsfremdem, z.T. gebändertem Silex. Als Grundformen sind zwei Kerne, ein Kerntrümmer, zehn Abschläge, zwei Klingen sowie zwei Lamellen überliefert. Sieben Artefakte sind modifiziert: eine steil retuschierte Klinge, vier kantenretuschierte Abschläge, eine retuschierte Lamelle und eine Dickenbännlispitze, welche das kleine Inventar datiert. Zeitstellung: Vorrömisch (frühes Jungneolithikum).

1996/12: Leonhardskirchplatz 3 (Lohnhof)

Der Lohnhof wurde nach Auszug von Staatsanwaltschaft, Polizei und Gefängnis tiefgreifend umgebaut. Bereits 1996 sind im leer stehenden Gebäude archäologische Sondierungen durchgeführt worden; weitere Ausgrabungen erfolgten baubegleitend 1997<sup>24</sup>. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt/Bing: Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof; JbAB 1996, Teil II.

1996/13: Leonhardsgraben 51/Heuberg 34

Während der Ausgrabungen am Leonhardsgraben 49 (Erweiterung Hotel Teufelhof) wurden im Zusammenhang mit dem Verlauf der Stadtmauer in der Nachbarliegenschaft im Planarchiv entsprechende Pläne kopiert und unter dieser Adresse abgelegt<sup>25</sup>. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

1996/14: St. Alban-Vorstadt 30/32 (Wildensteinerhof)

Bei den durch die Renovation des spätbarocken Stadtpalais an der St. Alban-Vorstadt ausgelösten Tiefbau-

arbeiten<sup>26</sup> sind weitere Spuren des spätantiken Friedhofes zum Vorschein gekommen<sup>27</sup>. Im zum Werkraum umgebauten Untergeschoss des sogenannten Sommerhauses kam ein im Grundriss etwas mehr als halbkreisförmiger Turm<sup>28</sup> von 3,4 m lichter Weite zum Vorschein, der umfangreiches Fundmaterial aus dem 15. Jahrhundert enthielt. Der Wehrturm war – nach dem Bau der Äusseren Stadtmauer in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts funktionslos geworden – sekundär als Latrinenturm verwendet worden. Dank dem Verständnis der Schulleitung und Subventionen konnte das Ensemble der Vorstadtbefestigung vor Ort konserviert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zeitstellung: Römisch bis Neuzeit.

1996/15: Leonhardsgraben 45/Heuberg 28

Bei Leitungsbauarbeiten im Vorgarten der Liegenschaft wurde an der Parzellengrenze zur Allmend ein Teil des Gartenmauerfundamentes freigelegt<sup>29</sup>. Dabei stellten wir fest, dass eine durch Bögen verbundene Pfeilerkonstruktion das Fundament der Gartenmauer bis auf Höhe der Stadtgrabensohle stützt. Zeitstellung: Neuzeit.

1996/16: Grenzacherstrasse 206

Bei Kanalisationsarbeiten während des Umbaus des ehemaligen Restaurants Solitude wurde im Keller beim Aushub ein Sod angeschnitten<sup>30</sup>. Zeitstellung: Neuzeit

1996/17: Steinenvorstadt 1/Steinenberg 25/29

Anlässlich eines grösseren Umbaus in der markanten Eckliegenschaft kamen in einem Keller beim Anlegen einer neuen Kanalisationsleitung interessante Befunde aus dem Mittelalter und der Neuzeit zum Vorschein<sup>31</sup>. Auffallend war insbesondere die in einer mehrere Quadratmeter grossen, flachen Grube abgelagerte, 0,3 m mächtige Lehmschicht, in die eine ganz erhaltene Becherkachel aus dem 13. Jahrhundert<sup>32</sup> eingebettet war. Es handelte sich eindeutig nicht um anstehenden, sondern um auswärtigen Lösslehm<sup>33</sup>, möglicherweise um das Lager eines Hafners oder Töpfers. Weiter konnte ein gemauerter Abwasserkanal dokumentiert werden. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

1996/18: Kornhausgasse 10

Anlässlich des Kelleraushubs im Restaurant Kornhaus wurde ein unverfüllter, bemerkenswert tiefer (ca. 0,8 m) Sickerschacht aus dem 19. Jahrhundert entdeckt<sup>34</sup>. Die innen rund behauenen Sandsteinquader waren mit Höhenlagen-Marken versehen. Zeitstellung: Neuzeit.

1996/19: Voltastrasse 30, LT Rhein (Hausanschluss)

Wegen eines nachträglich erstellten Hausanschlusses zum Leitungstunnel Rhein der Nordtangente<sup>35</sup> (vgl.

Grabung 1996/7) konnte eine bereits früher angeschnittene und teilweise untersuchte latènezeitliche Grube vollständig abgetragen werden. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène).

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik; JbAB 1996, Teil II.

1996/20: Voltastrasse 30 (Trafostation IWB)

Anlässlich des Baus einer neuen Trafostation im Innenhof der IWB wurde das Gelände vorgängig untersucht<sup>36</sup>. Es liessen sich zwei z.T. schon früher angeschnittene latènezeitliche Gruben erfassen sowie Kulturschichten in grösserem Umfang untersuchen. Ein Gräbchen sowie verschiedene Pfostengruben erlauben die Rekonstruktion eines Gebäudes aus der Latènezeit. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène), Neuzeit.

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik; JbAB 1996, Teil II.

1996/21: Herberggasse 1

Da die Grabung im Berichtsjahr nicht abgeschlossen werden konnte, erfolgt die Berichterstattung zu einem späteren Zeitpunkt<sup>37</sup>.

1996/22: St. Johannis-Ring (A)

Bei Aushubarbeiten für Werkleitungen im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Elsässerstrasse wurde die östliche Flügelmauer des Torvorhofes des St. Johannis-Tores freigelegt und abgespitzt<sup>38</sup>. Zeitstellung: Neuzeit.

1996/23: Römergasse (A)

Beim Ausheben eines Grabens für den neuen Kanalisationsanschluss der Eckliegenschaft Grenzacherstrasse 26/Römergasse wurden Mauerteile freigelegt<sup>39</sup>. Aus dem Löffelplan (Blatt VI) geht hervor, dass vor dem Anlegen der Römergasse an dieser Stelle eine Häuserzeile stand. Die angeschnittenen Kellermauern gehören zu einem dieser Häuser (alte Adresse: wahrscheinlich Herrenmattweg 28). Zeitstellung: Neuzeit.

1996/24: Riehen, Chrischonaweg 92/94

Anlässlich der Baustellenüberwachung wurden im lössigen Aushub vier Silices geborgen<sup>40</sup>. In den Profil-

wänden der bereits ausgehobenen Baugrube konnten keine archäologischen Spuren festgestellt werden. Die Funde dürften im Zusammenhang mit den neolithischen Funden der benachbarten Stationen am Chrischonaweg stehen: Es handelt sich um drei unbearbeitete Abschlüge aus Jura-Hornstein sowie eine Dickenbännlispitze aus Trigonodus-Dolomit-Hornstein, welche das kleine Fundensemble datiert. Zeitstellung: Vorrömisch (frühes Jungneolithikum).

1996/25: Rheingasse 15, Restaurant Brauerzunft

Trotz umfangreicher Umbauten im ganzen Haus erfolgten Bodeneingriffe lediglich im Hausgang, wo in einem wenig tiefen Leitungsgraben eine sandsteinernerne Abwasserrinne zum Vorschein kam<sup>41</sup>. Zeitstellung: Neuzeit.

## Nachträge

1990/49: Gerbergässlein 30

Die beiden 1990 im Hinterhöflein in zwei Sondierschnitten gefassten Gerberbottiche bzw. deren gemauerte Negativabdrücke<sup>42</sup> wurden anlässlich der im Winter 1996/97 endlich erfolgten Renovation des Altstadthauses bzw. der Überbauung des Hinterhofes erneut freigelegt und untersucht<sup>43</sup>. Sie gehören zu einer im 18. Jahrhundert gemäss historischen Quellen (StAB: HGB) hier ansässigen Gerberei. Zeitstellung: Neuzeit.

1995/4: Leonhardsgraben 49/Heuberg 32, Teufelhof

Die wichtigsten Ergebnisse der mehrjährigen Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im ehemaligen Gebäude der Staatsanwaltschaft – heute Erweiterung des Hotels Teufelhof – (und im Lohnhof) werden im Rahmen eines Vorberichtes vorgestellt. Im Wesentlichen geht es um Befunde zu den beiden Stadtmauern des 11. und 13. Jahrhunderts (sog. Burkhardtsche Stadtmauer und Innere Stadtmauer) und zu angebauten Wehrtürmen. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt/Bing: Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof; JbAB 1996, Teil II.

Der Kantonsarchäologe: *Rolf d'Aujourd'hui*

## Anmerkungen

- 1 Siehe unter *Publikationen: Marlu Kühn*.
- 2 Siehe unter *Wissenschaftliche Arbeiten: Bearbeitung von Basler Fundmaterial*.
- 3 Siehe unter *Wissenschaftliche Arbeiten: Abgeschlossene Arbeiten bzw. Ergänzungsaufträge*.
- 4 Siehe unter *Wissenschaftliche Arbeiten: Bearbeitung von Basler Fundmaterial*.
- 5 Yolanda Hecht, Die Ausgrabungen auf dem Basler Münsterhügel an der Rittergasse 4, 1982/6, Spätlatènezeit und augusteische Epoche. Christine Keller, Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Vgl. auch JbAB 1990, 6.
- 6 Referent: A. Siiriäinen.
- 7 Referenten: H.-U. Etter und J.-M. Le Tensorer.
- 8 Die drei diesem Auftrag zugrunde liegenden Arbeiten werden in der Reihe *Materialhefte zur Archäologie in Basel* erscheinen. Vgl. dazu Rainer Atzbach, Andreas Skutecki, Ingo Wolf, „Auswertung der Mittelalterkeramik aus den Siedlungsschichten am Andreasplatz“, Seminararbeit am Historischen Seminar der Universität Basel (ein Vorbericht dazu ist bereits erschienen: „Andreasplatz. Die mittelalterliche Keramik aus der Grabung Andreaskirche“, JBAB 1989, 59–68); Andreas Skutecki, „Keramikfunde aus der Grabung Andreasplatz 7–12“, Magisterarbeit an der Universität Bamberg, 1993; Elisabeth Brunner, „Basel, Andreasplatz 14, Grabung 1981/8, Auswertung der Befunde und des Fundmaterials“, Lizentiatsarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, 1995.
- 9 Es handelt sich um die Arbeiten von Sylvia Rodel, Renate Ebersbach und Philippe Rentzel, vgl. JbAB 1995, 7, BZ 96, 1996, 226 f.
- 10 Diese Plangrundlagen mit Vorschlägen zur Gestaltung des NT-Korridors sollen den Räten 1997/98 zur Genehmigung vorgelegt werden.
- 11 Die Fundberichte werden von den zuständigen Sachbearbeitern verfasst und von M. Schwarz redigiert. Zur Zeitstellung der Funde/Befunde gilt: Unter „Vorrömisch“ werden sämtliche Funde/Befunde vom Paläolithikum bis zur Spätlatènezeit aufgeführt. Frühmittelalterliche Funde und Befunde sind unter „Mittelalter“ eingereiht. Als „Unbestimmt“ werden Befunde ohne datierende Kleinfunde bezeichnet, ferner Tierknochen oder Skelettfunde, falls es sich um Streufunde handelt (d.h. die Knochen stammen weder aus Gräbern noch aus Siedlungsschichten). Eiszeitliche Faunenreste werden unter „Vorrömisch“ als Funde eingetragene.
- 12 Sachbearbeiter: Peter Jud.
- 13 Bauherr: Gewässerschutzamt, Herr M. Ellessor; Ingenieur: F. Preisig AG, Herr R. Moll; Unternehmer: Rofra AG, Herr Guthauser (Polier); Wagner Ing. SIA, Herr Mussari (Polier); Eberhard & Bösch AG, Herr Müller (Polier). – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- 14 Wir danken Herrn M. Oser (Sandoz AG) und Herrn D. Membrez (Glanzmann und Rapp AG) für die vielfältige Unterstützung. – Sachbearbeiter: Norbert Spichtig.
- 15 Basler Bebbi vom 25.7.1990, Nr. 30: „Neue Ambiente in römischem Gemäuer“. Die Archäologische Bodenforschung hat seinerzeit keine Untersuchungen im bestehenden Keller durchgeführt. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- 16 Wir danken Herrn Th. Wilhelm (Sandoz AG) für die uns gewährte Unterstützung bestens. – Sachbearbeiter: Norbert Spichtig.
- 17 Für die Fundmeldung danken wir den Herren Habegger, IWB/E, und Christen, Tiefbauamt. Polier: Herr Diener, Firma Stuaq AG. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- 18 Für vielfältige Unterstützung danken wir den Herren W. Bertschin (TBA), R. Scherb, M. Jung (Rapp Ing. AG) sowie den Herren G. Harr, M. Tokic und R. Petrovic (Presiwerk AG) herzlich. – Sachbearbeiter: Norbert Spichtig.
- 19 Wir danken Herrn Stauffacher (Universität Basel) für die Benachrichtigung. – Sachbearbeiter: Philippe Tröster.
- 20 Wir danken Herrn W. Mundschein von der Bauverwaltung der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt für die Meldung der Baumassnahmen. Die Arbeiten wurden von der Gartenbaufirma Walder ausgeführt. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- 21 Bauherrschaft: Neue Warenhaus AG; Architekten: Burckhardt & Partner AG (Herr Schaub). – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- 22 Fundmeldung und Dokumentation verdanke ich Herrn Thomas Lutz, Kunstdenkmäler-Inventarisierung. – Dendrochronologische Bestimmung durch H. und K. Egger, Boll BE. Die Datierung der beiden untersuchten Hölzer ist wegen der hervorragenden Synchronisationswerte absolut sicher. In Anrechnung des fehlenden Splintanteils dürften die Balken frühestens um 1635–40 verbaut worden sein.
- 23 Wir danken dem Finder H.J. Leuzinger für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Urs Leuzinger.
- 24 Eigentümer, Bauherrschaft: W. Stroesslin, Vorsteher Zentrale Liegenschaftsverwaltung (ZLV), Stockwerk-Eigentümer-Gemeinschaft (vertreten durch ZLV); Architekt: Larghi, Architekten und Planer AG; Abbrucharbeiten: Musfeld AG, Polier A. Rüegg; Bauarbeiten: Preiswerk AG, Bauführer Grassi und Polier J. Röthlisberger. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- 25 Sachbearbeiter: Christian Bing.
- 26 Wir danken der Schulleitung der Minerva, insbesondere Herrn Rektor R. Glaser, sowie dem Architekten K. Frommenwiler (ARChos) und der Firma VERIBA für das Interesse und die Unterstützung unserer Arbeit. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- 27 Aus diesem Friedhof stammen die Körpergräber an der St. Alban-Vorstadt Nr. 36 – dem heutigen Standort des „Goldenen Löwen“; vgl. Guido Helmig, „Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt – Malzgasse 2, 1989/23, und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36“, JbAB 1990, 71–84.
- 28 Schon 1961 hatte Werner Meyer anlässlich des Neubaus des „Goldenen Löwen“ einen Abschnitt der Vorstadtbefestigung mit Schalenturm untersuchen können: Werner Meyer, „Die Vorstadtbefestigung von St. Alban“, BZ 61, 1961, 145–150.
- 29 Frau Altherr von der Jugendstaatsanwaltschaft danken wir für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- 30 Bauherr: Hoffmann-La Roche AG; Unternehmer: J. Cron AG, Bauführer Herr Dux; Architekt: Morger & Degelo Architekten BSA/SIA, Bauleitung: Herr Schmid. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- 31 Bauherrschaft: G. Oeri; Architekt: Willy Walker; Baufirma: Straumann-Hipp AG, Polier: Paul Imfeld. Wir danken allen Beteiligten für die reibungslose Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- 32 Becherkachel: FK 24797.
- 33 Geologische Bestimmung: Philippe Rentzel.
- 34 Bauherrschaft: Hochbauamt, Herr Sattler; Baufirma: Glanzmann AG, Bauführer: Herr Seitz, Polier: Herr Theske. – Der Feuerwehr danken wir für die Bereitstellung einer Leiter. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- 35 Für die gute Zusammenarbeit danken wir den Herren R. Scherb und M. Jung (Rapp Ing.) sowie Herrn M. Lanz (Morath und Crottaz AG) herzlich. – Sachbearbeiter: Norbert Spichtig.
- 36 Für Hilfeleistungen der Bauherrschaft und Bauleitung danken wir den Herren Bobst (IWB), R. Scherb, F. Jung und M. Jung (Rapp Ing.) sowie Herrn M. Lanz, stellvertretend für die Baufirma Morath & Crottaz AG. – Sachbearbeiter: Norbert Spichtig.

<sup>37</sup> Sachbearbeiter: Guido Helmig.

<sup>38</sup> Unternehmer: E. Frei AG, Polier: P. Geiser; Bauherr: Tiefbauamt, Herr J. Jantz; Ingenieur: Gnehm Schäfer AG, Bauleitung: Herr R. Wenger. – Sachbearbeiter: Christian Bing. – Vgl. JbAB 1989, 76 Nr. 71 und 85 Abb. 9.

<sup>39</sup> Unternehmer: E. Frei AG. Dem Polier Herrn Müller danken wir für die Meldung des Befundes und die Unterstützung vor Ort. – Sachbearbeiter: Christian Bing.

<sup>40</sup> Wir danken H.J. Leuzinger für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Urs Leuzinger.

<sup>41</sup> Architekt: M. Buser (zuständig: J.M. Roten). Bauherr: A. Brönnimann. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

<sup>42</sup> JbAB 1990, 12; JbAB 1992, 14 f.

<sup>43</sup> Unternehmer: Mario Soppelsa. – Sachbearbeiter: Christop Ph. Matt. – Eine Pressemitteilung wurde in der Basler Zeitung Nr. 293 vom 14.12.1996, S. 31 veröffentlicht.

## II. Grabungs- und Forschungsberichte

### Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik

Peter Jud und Norbert Spichtig

#### Einleitung

Wie schon in den vorangegangenen Jahren mussten auch 1996 im Bereich von Basel-Gasfabrik mehrere Grabungen durchgeführt werden. Mit Ausnahme der Monate August bis Oktober, in denen die Grabungsequipe in Augusta Raurica eingesetzt worden ist, waren das ganze Jahr über eine oder mehrere Ausgrabungen im Gange. Ausgelöst wurden sie durch Bau-massnahmen und Rückbauten auf dem Areal der Sandoz AG einerseits und durch den Bau eines Leitungstunnels im Rahmen der Vorarbeiten für die Nordtangente (Abb. 1). Auch der Neubau einer Trafostation der IWB wurde indirekt durch den geplanten Bau der Nordtangente verursacht.

#### Fabrikstrasse 40, Bau 446, 1996/1

(P. Jud)

Der Abbruch von Bau 446, einem der ältesten Gebäude der Sandoz AG, war der Anlass für eine Plangrabung in einem bisher wenig erforschten Bereich der Fundstelle Basel-Gasfabrik (Abb. 1). Da das Gebäude

im letzten Bauzustand keinen Keller hatte, wurde mit der Bauherrschaft vereinbart, den Bau zunächst bodeneben abzubrechen und erst nach dem Wegräumen des Bauschutts die massive Bodenplatte aufzubrechen und zu entfernen.

Die archäologischen Untersuchungen fanden in zwei Etappen – von Januar bis Ende Juli 1996 und, nach einem technisch bedingten Unterbruch, von Januar bis Ende März 1997 – statt<sup>1</sup>.

Nach dem Entfernen der Bodenplatte zeigte sich leider, dass der Erdboden durch verschiedene ältere Keller, Fundamentationen und gemauerte Fabrikationsgefässe über weite Bereiche stark gestört war. Einigermassen intakte Bodenverhältnisse wurden nur noch in einem etwa 3,5 m breiten Streifen im Norden, Osten und Süden des Gebäudes angetroffen (Abb. 2). Aber auch hier waren von den latènezeitlichen Gehorizonten oder Schichten nur noch wenige Reste vorhanden. Zudem waren die erhaltenen Befunde durch eingesickerte Chemikalien oft so stark verhärtet, dass eine archäologische Untersuchung nicht mehr möglich war. Trotz dieser misslichen Verhältnisse wurde die Suche nach intakten Befunden fortgesetzt und schliesslich durch einige Entdeckungen von grossem wissenschaftlichem Wert belohnt.

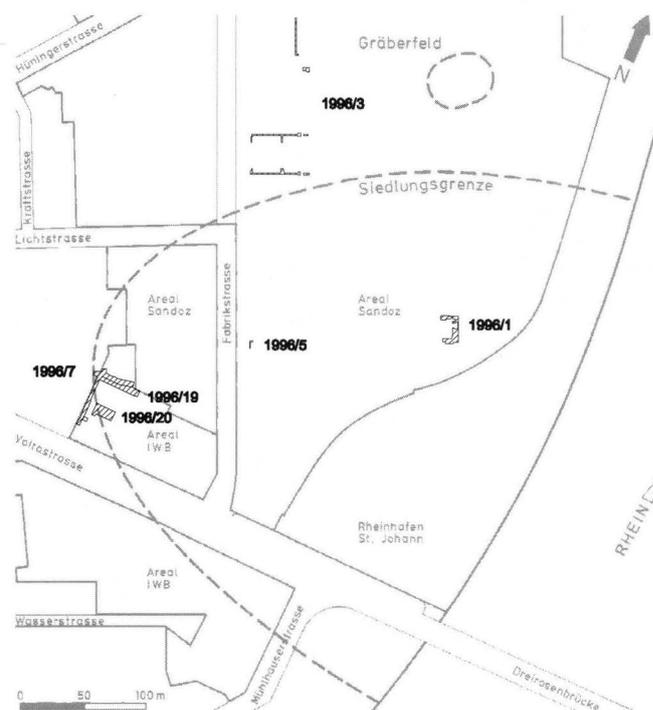


Abb. 1. Übersichtsplan mit den im Vorbericht behandelten Grabungen. – Zeichnung: P. von Holzen/N. Spichtig. – Massstab 1:6000.

#### Stratigraphie und Befunde

Die vereinzelt Profilaufschlüsse ergeben zwar keine kohärente Stratigraphie, erlauben aber immerhin eine ungefähre Rekonstruktion der ursprünglichen Schichtverhältnisse. Die Oberkante des Rheinschotter liegt zwischen 255,30 m ü.M. im Norden, 254,95 m ü.M. in der Mitte und 255,10 m ü.M. im Süden der Grabungsfläche. Darüber folgt ein gelbgrauer lehmiger Schwemmsand, der ehemals gekappt wurde und zwischen 255,40 bis 255,60 m ü.M. von latènezeitlichen Schichten überlagert wird.

#### Graben A

Der in Ost-West-Richtung verlaufende Graben A war noch über etwa 3 m Länge erhalten. Er war ungefähr 1 m breit, wies gerade Wände auf und reichte exakt bis auf die Oberkante des Rheinschotter. Die Verfüllung bestand zu einem Grossteil aus Kieselwacken, was auf eine ursprüngliche Funktion als Drainagegraben hindeutet.

#### Gräbchen B

Das maximal 10 cm tief in den gewachsenen Schwemmlehm eingetiefte Gräbchen verläuft in etwa parallel zu

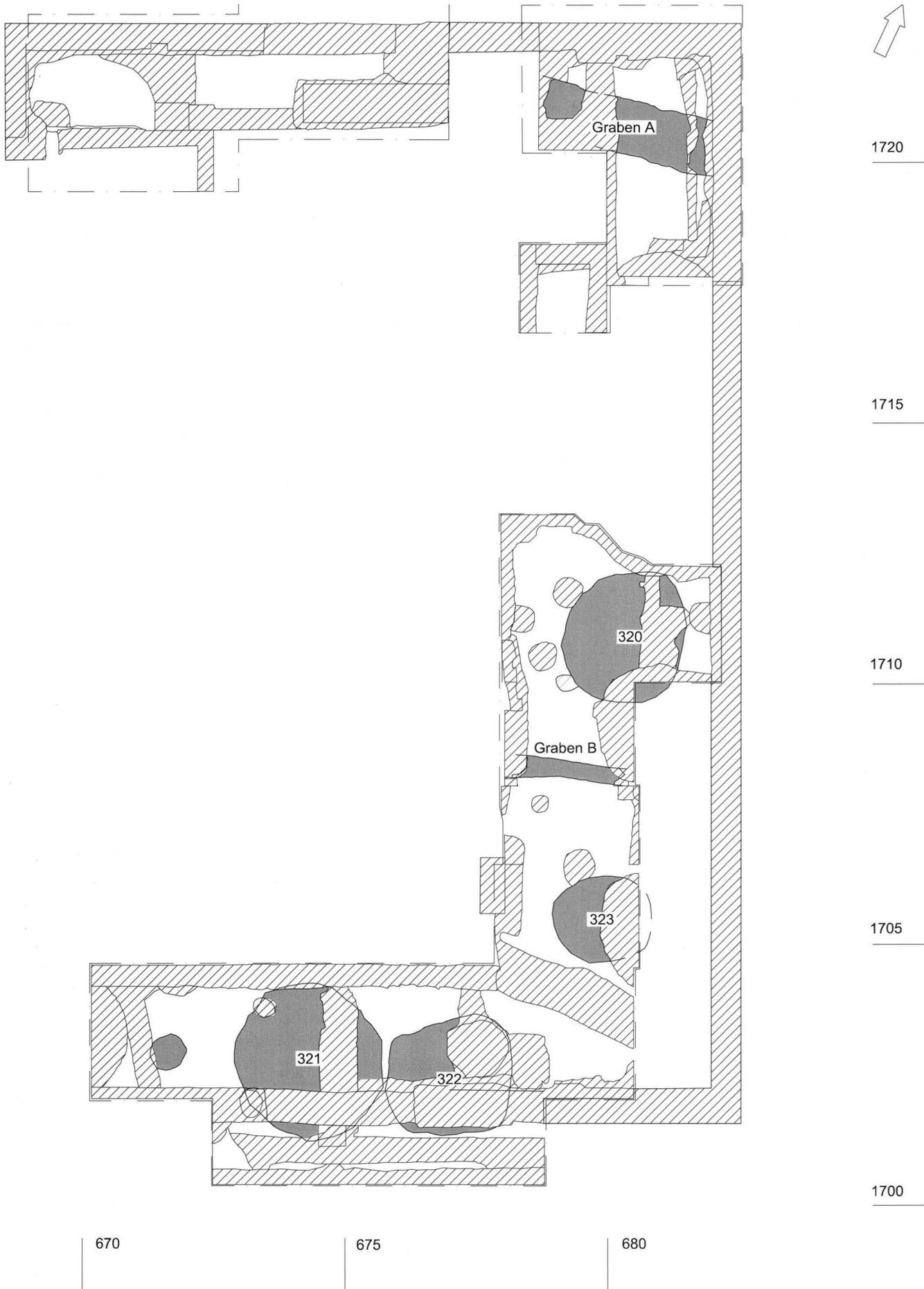


Abb. 2. Fabrikstrasse 40, Bau 446, 1996/1. Befundplan. – Zeichnung: P. von Holzen/Ph. Tröster. – Massstab 1:100.

Graben A. Der etwa U-förmige Boden fällt leicht nach Westen ab. Die ursprüngliche Funktion des Gräbchens ist unbekannt.

#### Grube 320

Die Grube, etwas länger als breit (Durchmesser 2,2 bis 2,7 m), ist etwa zur Hälfte durch ein Mauerfundament gestört. Die maximal erhaltene Tiefe beträgt nur 44 cm, der Boden erreicht die Oberkante des Rheinschotter nicht. Die ursprüngliche Tiefe, von der latènezeitlichen Oberfläche aus gemessen, dürfte also weniger als 1 m betragen haben, das Volumen lag bei etwa 3 m<sup>3</sup>. Die Wände sind gerade, der Boden ist flach und weist in der Mitte eine abgetreppte Vertiefung von etwa 20 cm auf. Es handelt sich bei Grube 320 also

nicht um eine der „klassischen“ zylinderförmigen Gruben.

#### Grube 323

Auch Grube 323 ist nur von geringen Dimensionen und reicht ebenfalls nicht bis auf den Rheinschotter. Der Durchmesser beträgt 1,6 bis 1,9 m, die erhaltene Tiefe 50 cm. Die Datierung der Grube in die Latènezeit ist nicht gesichert, da wegen der chemischen Verschmutzung der Einfüllung kaum Funde geborgen werden konnten.

#### Grube 322

Die Grube ist nur etwa zu einem Drittel erhalten und durch tiefreichende Betonfundamente zerstört. Die

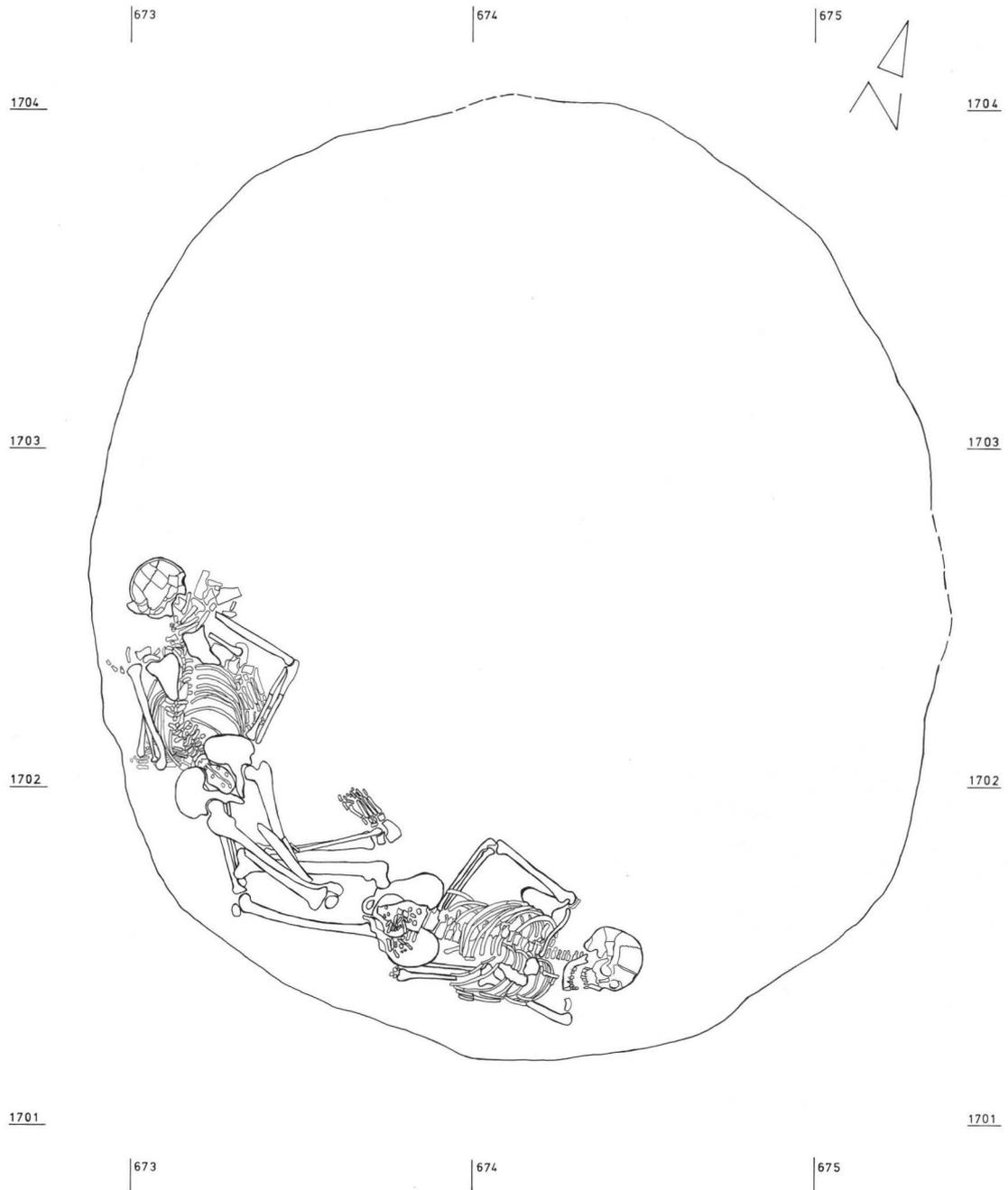


Abb. 3. Fabrikstrasse 40, Bau 446, 1996/1. Grube 321, Skelette 1 und 2. – Zeichnung: H. Kessler. – Massstab 1:20.

Form ist annähernd quadratisch, die Seitenlänge beträgt etwa 2,4 m. Die Wände fallen fast senkrecht ab, der Boden ist mehr oder weniger flach. Die maximale erhaltene Tiefe liegt bei 2,3 m, was ein Volumen von gegen 13 m<sup>3</sup> ergibt. Auffallend ist der minimale Abstand zu Grube 321. Die beiden Gruben standen sicher nicht zur gleichen Zeit offen.

#### *Grube 321*

Der beträchtliche Durchmesser der fast kreisrunden Grube misst 2,8 bis 3 m. Die erhaltene Tiefe von 2,7 m lässt auf ein ursprüngliches Volumen von gegen 20 m<sup>3</sup> schliessen. Im Osten, gegen Grube 322, ist ein auffallend gerade verlaufender Randabschnitt vorhanden. Die Wände fallen im Süden und Westen senkrecht ab, im Osten leicht schräg. Der Nordrand der Grube ist durch ein Betonfundament beeinträchtigt. Ein weiteres Fundament läuft von Nord nach Süd durch die Osthälfte der Grube, ist aber nur etwa 20 cm tief, während die Aussenmauer von Bau 446, die den Südteil der Grube durchquert, etwa 1,3 m tief in die Grube eingreift.

#### **Die Skelettfunde aus Grube 321**

Am 19. März 1996 wurde beim Abbau der Grube in etwa 1,5 m Tiefe, d.h. etwa auf halber Höhe der Grube, ca. 25 cm nördlich des Betonfundamentes ein menschlicher Schädel freigelegt. Beim weiteren Abbau kam neben dem Kopf ein Fuss zum Vorschein, was zunächst für einige Verwirrung im Hinblick auf die Orientierung des Skeletts sorgte. Bald war aber deutlich zu erkennen, dass das postkraniale Skelett in Richtung Betonklotz lag, der an dieser Stelle die Aussenmauer von Bau 446 stützte. Nach der Zerkleinerung des Betonklotzes stellte sich heraus, dass die Unterkante dieses Fundamentes glücklicherweise wenige Zentimeter über dem Skelett lag, das folglich unbeschädigt

geblieben war und nunmehr ganz freigelegt werden konnte.

Skelett 1 lag zwischen 254,60 und 254,30 m ü.M., wobei die Schädelkalotte den höchsten Punkt darstellte, der Rest des Skeletts war in etwa horizontal gebettet. Das Skelett lag auf dem Bauch, dicht an den Grubenrand geschmiegt (Abb. 3 und Abb. 4). Der rechte Arm war etwas angewinkelt, die Hand lag unter dem Becken. Der linke Arm war im Ellenbogengelenk vollständig gebeugt, die linke Hand befand sich neben der linken Schulter. Die Knie waren überkreuzt und die Unterschenkel ganz nach hinten zurückgebogen, so dass sie parallel zu den Oberschenkeln verliefen. Sie müssen vor der Beisetzung in diese Lage gebracht und fixiert worden sein. Die beiden Füsse waren über dem Knöchel abgetrennt worden und lagen im Bereich des Oberkörpers: der rechte Fuss rechts neben dem Schädel, der linke Fuss in der rechten Armbeuge (Abb. 5). Die Stellung des Körpers zeigt deutlich, dass der Leichnam sorgfältig bestattet worden ist. Die Lage der abgetrennten Füsse und die zurückgebogenen Unterschenkel lassen vermuten, dass der Leichnam straff in ein Tuch eingewickelt oder sonstwie verschnürt worden ist.

Beim Toten handelt es sich um einen etwa 22-jährigen Mann von 172 cm Körpergrösse<sup>2</sup>. An Brust- und Lendenwirbeln sind deutliche Veränderungen festzustellen, die auf eine schwere körperliche Beanspruchung in der Jugend oder ein zu schnelles Wachstum hinweisen. Zwei asymmetrische Brustwirbel sowie die Verkürzung des rechten Schlüsselbeins bezeugen eine leichte Fehlhaltung des Oberkörpers.

Die Unterschenkel sind etwa eine Handbreit über dem Knöchel durchtrennt worden. Die Formen der Bruchkanten und noch vorhandene Knochensplitter belegen, dass die Beine mit einem stumpfen Gegenstand zertrümmert worden sind – vielleicht mit einem schweren Stein. Ein Unfall ist deshalb weitgehend auszu-



*Abb. 4. Fabrikstrasse 40, Bau 446, 1996/1. Grube 321, Skelett 1 in Fundlage. – Foto: H. Kessler.*



Abb. 5. Fabrikstrasse 40, Bau 446, 1996/1. Grube 321, Skelett 1. Detailansicht der abgetrennten Füsse in der Armbeuge und auf der rechten Schulter. – Foto: H. Kessler.

schliessen, und man muss von einer absichtlichen Abtrennung der Füsse ausgehen. Ob diese noch vor dem Tode oder erst danach erfolgte, lässt sich nicht feststellen. Wahrscheinlicher ist eine Abtrennung erst nach dem Tode, denn andernfalls wären die Füsse wohl mit einem Schwert oder Beil abgehackt worden, bei einer medizinischen Amputation hingegen müssten Sägespuren festzustellen sein. Abgesehen von der Abtrennung der Füsse sind am Skelett keinerlei Verletzungen, Unfallfolgen oder Spuren von Gewalteinwirkung zu erkennen. Die eigentliche Todesursache ist somit unbekannt.

Skelett 2 kam erst bei der Wiederaufnahme der Grabung im Januar 1997 zum Vorschein, und zwar nur etwa 20 cm unterhalb von Skelett 1. Die Beine und der Unterkörper lagen unter Skelett 1, während der Oberkörper etwas höher ruhte: Die Schädel der beiden Skelette befanden sich folglich fast auf gleicher Höhe (Abb. 3 und Abb. 6). Der zweite Tote lag halb auf dem Rücken, halb auf der linken Seite. Der Leichnam ist wohl in Seitenlage deponiert worden und kippte erst bei der Verwesung auf den Rücken, denn auch der Schädel war mit Blick nach Süden auf die linke Seite abgedreht. Der linke Arm war gestreckt, die Hand lag unter der Beckenschaukel. Der rechte Arm war wie bei Skelett 1 angewinkelt, die Hand befand sich auf dem Bauch. Die Oberschenkel lagen parallel zueinander, das linke Knie war leicht angewinkelt, das rechte Bein vollständig gebeugt.

Auch beim zweiten Skelett handelt es sich um einen Mann, der im Alter von etwa 27–28 Jahren verstorben ist. Obwohl er mit 172 cm etwa gleich gross wie Skelett 1 ist, macht er einen kräftigeren und muskulöseren Eindruck. Abgesehen von Zahnproblemen – Karies, die zu einer Kieferentzündung führten – sind keine pathologischen Auffälligkeiten zu vermerken.

Die genaue Untersuchung des Schädels brachte allerdings einen bemerkenswerten Befund zutage. Im Streiflicht konnte auf der rechten Seite des Stirnbeines

(Frontale), etwa 4 cm über dem rechten Auge, eine lineare Eindellung von etwa 1,5 mm Breite festgestellt werden. Die Innenseite der Schädeldecke ist im Bereich dieser Eindellung etwas aufgeworfen und weist einen feinen Berstungsrisse von 22 mm Länge auf. Somit erweist sich die Delle als Spur einer äusseren Gewalteinwirkung. Dem Mann dürfte ein starker Schlag mit einem länglich schmalen, harten Gegenstand versetzt worden sein. Da die Fissur auf der Schädelinnenseite scharfkantig begrenzt ist und keine Heilungsspuren aufweist, kann vermutet werden, dass der Schlag kurz vor oder nach dem Tode erfolgte. Der Betroffene trug eine Hirnquetschung, Hirnprellung oder eine Verletzung vom Typ „contre-coup“ davon. Diese Verletzung muss nicht die Todesursache gewesen sein, hatte aber wahrscheinlich eine längere Bewusstlosigkeit zur Folge. Am postkranialen Skelett fehlen Frakturen oder andere Anzeichen von äusserer Gewalteinwirkung.

### **Zum Problem der Skelettfunde in den Gruben der Gasfabrik**

Bei früheren Ausgrabungen in Basel-Gasfabrik sind schon wiederholt ganze Skelette zum Vorschein gekommen. Karl Stehlin erkannte schon in den 30er Jahren, dass sie in der Regel sorgfältig bestattet und teilweise auch mit Beigaben versehen waren<sup>3</sup>. Er deutete sie deshalb als eigentliche Sonderbestattungen, während er die im 1917 entdeckten Friedhof nördlich der Siedlung freigelegten Skelette als „reguläre“ Bestattungen bezeichnete. R. Laur-Belart fand in den 40er Jahren weitere Skelette ausserhalb des Friedhofareales, unter anderem eine Grube mit den Resten von acht Frauen und Kindern. Er meinte in den Toten die Opfer eines Massakers vor sich zu haben, obwohl an den Skeletten keine entsprechenden Spuren zu erkennen waren<sup>4</sup>. 1975 schliesslich wurde in Grube 145/230 zum ersten Mal ein Skelett entdeckt, an dem bestimmte Manipulationen vorgenommen worden wa-



Abb. 6. Fabrikstrasse 40, Bau 446, 1996/1. Grube 321, Skelett 2 in Fundlage. – Foto: H. Kessler.

ren<sup>5</sup>. Vom Schädel der jungen Frau, die ähnlich wie Skelett 2 aus Grube 321 auf der Seite lag, war nämlich nur noch der Unterkiefer vorhanden.

Skelettfunde sind aus zahlreichen spätlatènezeitlichen Siedlungen in ganz Europa bekannt. Ob es sich dabei um Opfer öffentlicher oder privater Gewalt oder um eines natürlichen Todes Verstorbene handelt und ob die Toten Fremde oder Bewohner der jeweiligen Siedlungen waren, lässt sich nur selten mit genügender Klarheit erkennen. Die Verstümmelungen an Skelett 1 und das Schädeltrauma von Skelett 2 werfen ein neues Licht auf die Skelettfunde aus Basel-Gasfabrik. Die Beantwortung der zahlreichen aufgeworfenen Fragen ist allerdings nur im Rahmen einer Analyse möglich, die auch die übrigen Funde aus Grube 321 berücksichtigt.

### **Fabrikstrasse 60, Bau 91, Kanalisation, 1996/3**

(N. Spichtig)

Die Bauarbeiten im Zusammenhang mit der Erstellung einer Kanalisation im Areal der Firma Sandoz AG (heute Novartis AG) wurden von der Archäologischen Bodenforschung überwacht, obschon das betreffende Gebiet eher an der nordwestlichen Peripherie der spätlatènezeitlichen Siedlung liegt<sup>6</sup>. Mit Ausnahme zweier Leitungskanäle nördlich von Bau 94, die ganz gestört waren bzw. die modernen Auffüllungen nicht vollständig durchschlugen, wurden hauptsächlich die maschinell ausgehobenen Gräben nördlich und südlich von Bau 91 überwacht und dokumentiert (Abb. 1)<sup>7</sup>. Mit

der zeichnerischen und fotografischen Erfassung der Nordprofile der beiden zuletzt erwähnten Aufschlüsse stehen zwei über 35 m lange Profilssequenzen zur Verfügung, die wichtige Angaben zur vorindustriellen Topografie in einem ansonsten archäologisch nur wenig bekannten Gebiet liefern. Die auf der Südseite von Bau 91 erfasste Schichtabfolge wird etwas schematisiert und stark überhöht auf Abbildung 7 wiedergegeben<sup>8</sup>. In diesem Profil sind zwei flache Senken im anstehenden Rheinkies (1) zu erkennen, die durch einen breiten Kiesrücken voneinander getrennt werden. Eine weitere, ebenfalls nur wenig markant ausgeprägte Erhebung des Kieses zeichnet sich am östlichen Ende des Leitungsgrabens ab. Während der Rheinkies in Kuppenlage nur noch von einem ca. 0,2 bis 0,3 m mächtigen gräulich gelben, sandigen Lehm bedeckt wird, die Schichtsequenz also zumindest modern gekappt ist, war in den Senken z.T. eine etwas differenziertere Stratigraphie erhalten. Ein gelber sandiger Lehm bildet das hauptsächliche Verfüllsediment in den Senken. Darüber folgt derselbe gräulich gelbe, sandige Lehm, wie er auch auf den Kiesrücken festgestellt werden konnte. Alle bisher angesprochenen Schichten sind dem Anstehenden zuzurechnen<sup>9</sup>, auch wenn sie z.T. von modernen Eingriffen tangiert worden sind. Ganz im Westen und im Osten konnte als oberste, nicht modern aufgebrachte Strate ein kompakter, brauner bis gräulich brauner Lehm (3) erfasst werden, der neben neuzeitlichem Fundgut auch einige wenige Keramikfragmente der Latènezeit enthielt, ohne dass sich jedoch in der Vertikalen oder Horizontalen Fundkonzentrationen eruieren liessen. Vermutlich ist dieses



Sediment durch die neuzeitliche Pflugtätigkeit o. Ä. aufgearbeitet worden. Archäologische Strukturen waren nirgends zu fassen. Bei den obersten 0,6 bis 0,8 m des Profils handelt es sich schliesslich um einen industriell verschmutzten grauen Lehm und kiesige Auffüllungen. Diese modern aufgebrachtten Schichten werden auf Abbildung 7 unter (4) zusammengefasst.

#### Fabrikstrasse 40, Sandoz, Bau 470, Kanalisation, 1996/5

Im Zusammenhang mit dem Abbruch des Gebäudes 470 und dem weitgehenden Entfernen der darunter liegenden Fundamente des ehemaligen Gaskessels VI<sup>10</sup> wurden auch ausserhalb der Baugruben dieser beiden Bauwerke Erdarbeiten ausgeführt<sup>11</sup>. Dabei konnten in einem Kanalisationsgraben an einer Stelle zwei zumindest teilweise intakte, latènezeitliche Stratigraphien erfasst werden. Bei der Einmessung der beiden Profile zeigte es sich, dass sie wahrscheinlich den westlichen bzw. östlichen Randbereich der bereits 1992 gefassten Grube 298 dokumentieren<sup>12</sup>. Trotz dieser zusätzlichen Aufschlüsse ist es aber immer noch nicht möglich, Form und Tiefe dieser Grube genauer zu fassen.

#### Voltastrasse 30, Verlängerung LT Rhein, 1996/7

Im Rahmen der Vorbereitungsarbeiten zum Bau der Nordtangente wurde ab 1995 mit der Erstellung eines Leitungstunnels begonnen, dessen westlicher Abschnitt vorgängig zu den Bauarbeiten von Anfang März bis Mitte Juni 1996 archäologisch untersucht wurde. Dabei wurde nördlich und westlich des Unterwerkes Volta eine Fläche von insgesamt 260 m<sup>2</sup> ausgegraben, die sich auf ein 3 bis 4 m breites und über 70 m langes Trasse verteilt (Abb. 1). Aus organisatorischen Gründen musste dabei das Gebiet in einzelnen Etappen untersucht werden<sup>13</sup>. Eine 1931 verlegte und später zumindest teilweise erneuerte Gasleitung<sup>14</sup>, die über fast die gesamte Länge des untersuchten Geländes führte und v.a. den Nord-Süd-Abschnitt des L-förmigen Grabungsareales stark beeinträchtigte, sowie einige wenige, eher lokale Eingriffe waren die einzigen Störungen im untersuchten Areal. Aufgrund der Dokumentation früherer Grabungen im unmittelbaren Umfeld<sup>15</sup> war trotz der eher peripheren Lage des Untersuchungsgebietes im Areal der Siedlung Basel-Gasfabrik<sup>16</sup> mit latènezeitlichen Befunden zu rechnen.

Abb. 7. Fabrikstrasse 60, Bau 91, Kanalisation, 1996/3. Überhöhtes Schemaprofil auf der Linie 1836.4. – Zeichnung: P. von Holzen.

## 1. Die Stratigraphie

Im Osten des West-Ost ausgerichteten Teils des Untersuchungsgebietes wurde der ausgeprägte, Nord-Süd verlaufende Kiesrücken, der bereits im östlich anschliessenden Sektor I der Grabung 1990/37 gefasst worden war<sup>17</sup>, angetroffen. Hier liegt über dem bis auf 255,8 m ü.M. reichenden, anstehenden Kies nur eine 0,2 bis 0,3 m mächtige Schicht graubraunen Lehms, die hauptsächlich neuzeitliches Fundgut enthält. Darüber folgen unmittelbar die modernen Auffüllschichten, die das ursprünglich bewegte Oberflächenrelief heute weitgehend ausnivellieren<sup>18</sup>.

Die übrigen Zonen des nachmaligen Leitungstunnels liegen in einer sanften Mulde des Rheinschotter, die mit einem bis über 1,6 m mächtigen Sand- bzw. Lehmpaket verfüllt ist. Da die Erhaltungsbedingungen für latènezeitliche Befunde in solchen Senken weitaus besser als auf Kuppen sind, konnte zumindest für den West-Ost ausgerichteten und im Folgenden zuerst erläuterten Teil des Grabungsgeländes eine differenzierte Stratigraphie gefasst werden. Wegen der mächtigen Sand- und Lehmüberdeckung, die aus statischen Gründen aber nicht flächig abgetragen wurde, ist die Oberkante des anstehenden Kieses nur mittels zweier Pürkhauersondierungen auf etwa 253,3 m ü.M. gefasst worden. Die dem Kies aufliegenden Sande und Lehme, in die am westlichen Grabungsende Ablagerungen eines vorlatènezeitlichen Bachlaufes eingeschaltet sind<sup>19</sup>, zeigen keine ungestörte, natürliche Schichtenfolge mehr. Vielmehr ist das Bodenprofil gekappt, da Teile des Oberbodens fehlen<sup>20</sup>. Somit sind auch hier grossflächig Erdarbeiten durchgeführt worden, wahrscheinlich in der Latènezeit. Denn auf der Oberkante des gekappten natürlichen Bodens liegen direkt, d.h. ohne Anzeichen einer Bodenbildung, mehrere Schichten latènezeitlichen Ursprungs auf. Dieses Schichtpaket von ungefähr 0,3 m Mächtigkeit wird seinerseits von graubraunen Lehmschichten überlagert, die hauptsächlich neuzeitliches Fundgut enthalten. Darüber folgen die modern aufgearbeiteten bzw. aufgebrauchten Schichten. Ganz im Westen der Grabungsfläche konnte fast an der Unterkante der modernen Auffüllungen ein aus Bruchsteinen bestehender, neuzeitlicher Strassenkoffer auf etwa 255,2 m ü.M. freigelegt werden, der schon 1990 angeschnitten worden war<sup>21</sup>.

Der Nord-Süd verlaufende Teil des Leitungstrassees zeigt eine dem West-Ost orientierten Grabungsabschnitt ähnliche Schichtabfolge. Allerdings finden sich hier latènezeitliche Straten nur im nördlichsten Bereich, während weiter südlich die neuzeitlich zumindest aufgearbeiteten Schichten direkt dem natürlichen Lehm aufliegen. Aus statischen Gründen wurde auch hier während des Abbaus nirgends die Oberkante des Kieses erreicht, so dass dessen genauer Verlauf unbekannt ist.

## 2. Die latènezeitlichen Befunde

Im West-Ost verlaufenden Teilstück der Grabungsfläche ist eine deutliche Trennung in zwei Bereiche feststellbar: Während in der Zone des natürlichen Kiesrückens wohl v.a. aus Erhaltungsgründen keine einzige latènezeitliche Struktur gefasst wurde, liegt weiter westlich eine dichte Streuung an verschiedenen Befunden vor (Abb. 8). Auch wenn aufgrund der nur sehr schmalen Untersuchungsfläche derzeit keine Interpretation der Siedlungsstrukturen möglich ist, muss hier von einer dichten latènezeitlichen Bebauung ausgegangen werden. Denn die zahlreichen Pfostengruben und -löcher, aber auch diverse, weitgehend in ein rechtwinkliges Orientierungsschema sich einfügende Gräbchen dürften Zeugen verschiedener Bauten darstellen.

Im stark durch die Baugrube der Gasleitung gestörten, Nord-Süd verlaufenden Abschnitt des Tunneltrassees konnten nur wenige latènezeitliche Baubefunde nachgewiesen werden. Sie konzentrieren sich auf den nördlichsten, weniger von tiefgreifenden neuzeitlichen Bodenbearbeitungen betroffenen Teil. Dabei zeigt ein West-Ost orientierter Graben, dessen Enden innerhalb der Grabungsfläche nicht gefasst werden konnten, dass der westliche Rand der Siedlung offenbar noch nicht erreicht worden ist.

Neben den oftmals nur undeutlich erkennbaren, wenig eingetieften Baubefunden konnten lediglich zwei Gruben festgestellt werden. Es zeichnet sich also eine eher lockere Streuung solcher Strukturen an der westlichen Peripherie der Siedlung ab.

### *Grube 332*

Von der Grube 332 konnte nur deren südlicher Teil in der Untersuchung 1996/7 ausgegraben werden. Ihre Seiten zeigen auf dem Niveau der Mündung auf 255,1 m ü.M. einen weitgehend gradlinigen Verlauf<sup>22</sup>. Dabei misst die West-Ost-Ausdehnung der Grube ca. 3,1 m. Unterhalb der Grubenmündung ziehen die Wände schräg bis zur Sohle auf ungefähr 254,4 m ü.M. ein, die verschiedene Eintiefungen aufweist.

### *Grube 266*

Ein erster, nachweisbarer Eingriff in die Grubenverfüllung fand 1931 beim Verlegen der Gasleitung statt; in der archäologischen Dokumentation wurde die Struktur jedoch erst 1990 anlässlich der Grabung 1990/1 erfasst. Damals wurde etwa die nördliche Hälfte der Grube ausgegraben<sup>23</sup>. Die übrigen, noch erhaltenen Partien wurden 1996 vollständig untersucht. Gemäss Dokumentation kann ein etwa runder Grubenriss von 3 m Durchmesser nachgewiesen werden. Unterhalb der Mündung auf 254,8 m ü.M. ziehen die Wände schräg nach innen bis zur nur etwa 0,8 m tiefer liegenden, weitgehend flachen Sohle.

Die Verfüllung der Grube setzt sich im unteren Bereich hauptsächlich aus braunem bis gräulich braunem, sandigem Lehm mit wenig Kiesbeimengung zusammen und geht im oberen Bereich in tendenziell dunkle-

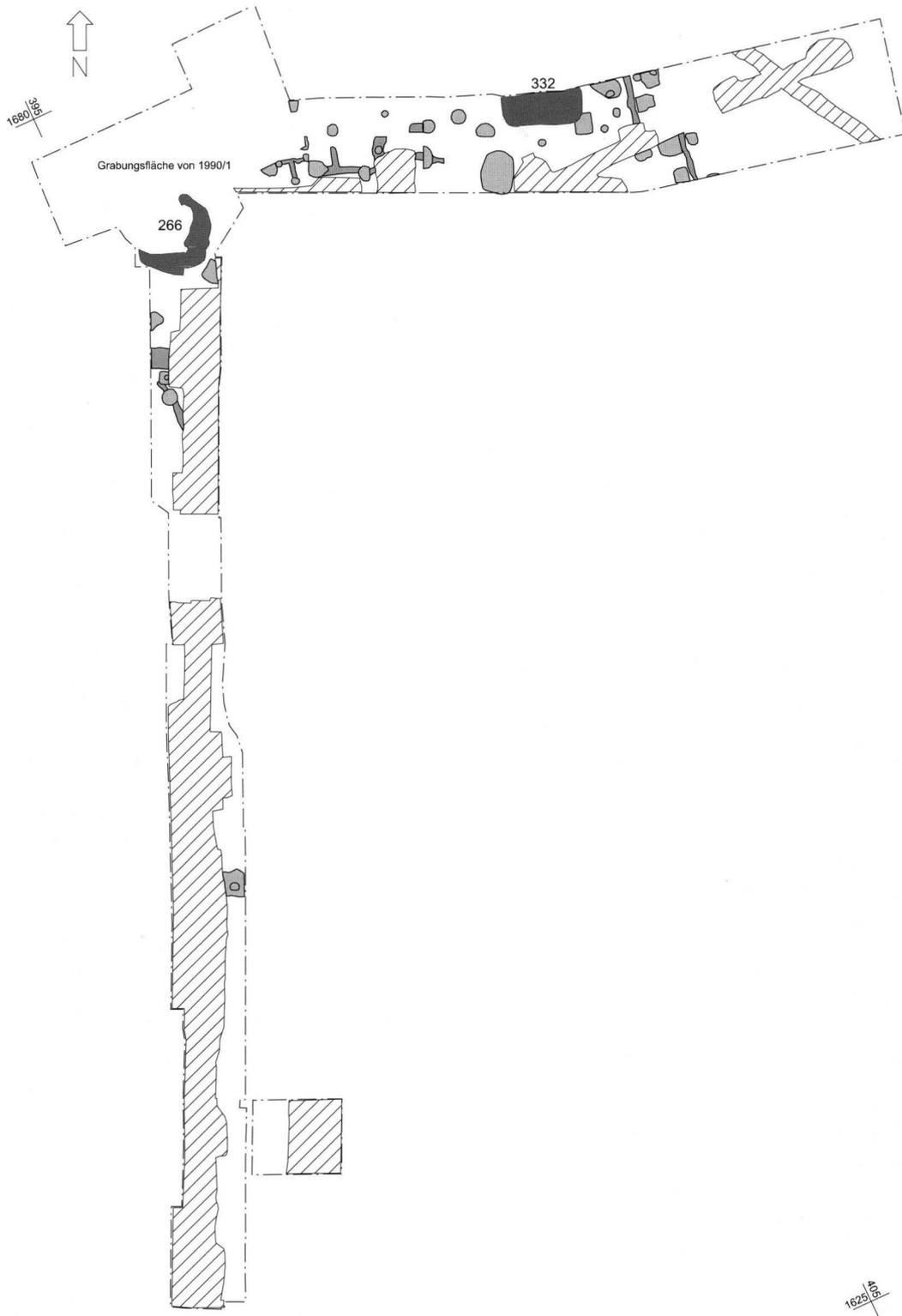


Abb. 8. Voltastrasse 30, Verlängerung LT Rhein, 1996/7. Latènezeitliche Befunde (schräg schraffiert: Störungen). – Zeichnung: Ph. Tröster. – Massstab 1:250.

ren, stärker organisch angereicherten Lehm mit zahlreichen Kiesel- und Geröllsteinen über.

### 3. Die neuzeitlichen Befunde

Die Verteilung der neuzeitlichen Strukturen zeigt im Vergleich mit den latènezeitlichen Befunden weitgehend konträres Bild. Die dichteste Streuung findet sich

auf dem natürlichen Kiesrücken, während in der westlich anschließenden Zone mit den zahlreichen latènezeitlichen Baubefunden keine neuzeitlichen Strukturen gefasst wurden (Abb. 9). Dies dürfte v.a. auf die differierenden Erhaltungsbedingungen<sup>24</sup>, vielleicht auch auf die aufgrund unterschiedlicher Sedimenteigenschaften nicht gleich gute Erkennbarkeit der Befunde zurückzuführen sein. Jedoch ist es nicht ausgeschlos-



Abb. 9. Voltastrasse 30, Verlängerung LT Rhein, 1996/7. Neuzeitliche Befunde (schräg schraffiert: Störungen). – Zeichnung: Ph. Tröster. – Massstab 1:250.

sen, dass tatsächlich der östlichste Bereich auch die ursprünglich am dichtesten belegte Zone darstellte<sup>25</sup>. Neben einigen Pfostenlöchern und einem schmalen Gräbchen konnten hier eine flache Mulde und ein kurzes Grabenstück gefasst werden, das etwa parallel zum wenige Meter entfernt liegenden, ehemals die Westseite des „Ringgrabens“ bildenden Grabenabschnitt verläuft<sup>26</sup>.

Weitere neuzeitliche Befunde konnten im Nord-Süd-Abschnitt der Grabungsfläche dokumentiert und teilweise abgetragen werden. Es handelt sich – abgesehen von einem nicht klar fassbaren Pfostenloch – einerseits um eine hauptsächlich mit Geröllen verfüllte Eintiefung, deren Nordostecke angeschnitten wurde und die wohl als Sickergrube oder -graben zu deuten ist, andererseits um einen im Süden der Untersuchungs-

zone gefassten Graben. Dessen weitgehend fundleere Füllung aus sandigem Lehm mit wenigen Geröllen erbrachte keine relevanten Hinweise zur Entstehungszeit. Jedoch legt die stratigraphische Stellung eine neuzeitliche Datierung nahe. Ein zuerst vermuteter Zusammenhang mit einem abgewinkelten Grabenabschnitt, den R. Laur-Belart beim Bau des Unterwerkes Volta dokumentiert hatte<sup>27</sup>, bestätigte sich nicht, so dass der weitere Verlauf des Grabens derzeit nicht abgeschätzt werden kann.

### **Voltastrasse 30, LT Rhein, Hausanschluss, 1996/19**

Das Verlegen von Leitungen vom Leitungstunnel Rhein<sup>28</sup> zum Gebäude Voltastrasse 30/III bedingte eine archäologische Untersuchung des Gebietes vor den Bauarbeiten (Abb. 1)<sup>29</sup>. Denn aufgrund der fotografischen Dokumentation der nördlichen Baugrubenwand des Gebäudes Voltastrasse 30/II aus dem Jahre 1972 waren hier verschiedene latènezeitliche Befunde zu erwarten. Beim maschinellen Voraushub zeigte es sich aber, dass beinahe die gesamte Fläche modern gestört war<sup>30</sup>. Einzig Reste der bereits 1974 und 1990 angeschnittenen Grube 226 konnten noch gefasst und abgebaut werden<sup>31</sup>. Eine Zusammenzeichnung der verschiedenen Befundaufnahmen lässt eine ca. 2,6 m lange und etwa 2 m breite Grube annehmen, deren flache Sohle auf 253,9 m ü.M. verläuft.

### **Voltastrasse 30, Trafostation IWB, 1996/20**

Der Bau einer unterirdischen Trafoanlage im Innenhof des IWB-Gebäudes an der Voltastrasse 30 bedingte eine Grabung (Abb. 1), da die dafür vorgesehene Fläche als weitgehend intakt gelten durfte. Dies liessen einerseits die Aufschlüsse der Grabung 1996/7, andererseits die von K. Stehlin und R. Laur-Belart erstellte Dokumentation anlässlich des Baus einer Gleichrichterstation im Jahre 1934 vermuten<sup>32</sup>. Die Archäologische Bodenforschung untersuchte deshalb das etwa 130 m<sup>2</sup> umfassende Gelände zwischen Ende Oktober 1996 und Anfang Januar 1997 vorgängig zu den Baumassnahmen<sup>33</sup>.

Nach dem maschinell durchgeführten Voraushub bis etwa auf die Höhenkote 255,2 m ü.M. bestätigte sich weitgehend, dass im Gelände nur wenige moderne Eingriffe erfolgt sind. Einzig die Zone zwischen der ehemaligen Südwand der Gleichrichterstation von 1934 und dem Gebäude Voltastrasse 30/II war bis auf wenige Reste tiefgreifend gestört<sup>34</sup>. Einzelne Störungen fanden sich auch im westlichsten Bereich der Grabungsfläche.

#### **1. Die Stratigraphie**

Da die Grabungsfläche in einer ausgeprägten Mulde des natürlichen Rheinschotters liegt<sup>35</sup>, die durch mächtige Hochflutablagerungen teilweise ausnivelliert wird,

wurde die Oberkante des anstehenden Kieselgrabungsbedingt nur punktuell etwa auf der Kote 253,2 m ü.M. erfasst. Darüber folgen die gegen oben zunehmend von der Bodenbildung erfassten Hochflutsande. Im mittleren Bereich des Grabungsareals ist in diese eine etwa 7 m breite Ablagerung, bestehend aus Kalksplintern und einer dunklen Verlandungszone, welche sich als Bachbettsedimente interpretieren lassen, eingeschaltet (Abb. 10). Weitere Aufschlüsse dieses bereits mehrere Jahrhunderte vor der Latènezeit verlandeten Gewässers konnten schon früher festgestellt werden, so dass sein Lauf jetzt über mehr als 50 m bekannt ist<sup>36</sup>. Zur Latènezeit dürfte sich von diesem Bachlauf jedoch kaum noch etwas abgezeichnet haben, liegen doch über seinen Ablagerungen mehrere Dezimeter Sediment, obschon zur Zeit der Besiedlung von Basel-Gasfabrik die obersten Bereiche des natürlichen Bodenprofils bis auf das Niveau von ca. 254,6 m ü.M. abgetragen worden sind – eine Massnahme, die sich inzwischen an mehreren Stellen innerhalb des Siedlungsareales nachweisen liess<sup>37</sup>.

Über der gekappten natürlichen Schichtsequenz wurden mehrere gelblich graue bis bräunlich graue Straten aus sandigem Lehm mit zumeist geringem Kiesanteil und wenigen latènezeitlichen Funden erfasst, die im Sinne einer Arbeitshypothese als Planien gedeutet werden. Dieses etwa 30 cm mächtige latènezeitliche Schichtpaket wird von mehreren bräunlich grauen Lehmstraten überdeckt, die neuzeitlich zumindest überprägt wurden und deren Oberkante das Voraushubniveau bzw. die vorindustrielle Oberfläche markieren.

#### **2. Die Befunde**

Mit Ausnahme einer ungefähr rechteckigen, vorwiegend mit Steinen verfüllten Struktur im westlichen Teil der Grabungsfläche, die vermutlich als Sickergrube anzusprechen und aufgrund ihrer stratigraphischen Stellung und einiger weniger Funde als neuzeitlich einzustufen ist, gehören die übrigen, erstaunlich zahlreichen Befunde der Latènezeit an (Abb. 10). Dies, obwohl die Grabungsfläche eher am Rande des durch die Grubenstreuung umrissenen Areals von Basel-Gasfabrik liegt. Neben nur zwei Gruben finden sich jedoch viele Befunde wie Pfostenlöcher und Gräbchen, die als Baustrukturen interpretiert werden können. Allerdings zeichneten sich viele dieser Befunde im stark sandigen Umgebungssediment nur undeutlich ab<sup>38</sup>, so dass eine feinstratigraphische Zuweisung oft schwierig ist. Eine Gleichzeitigkeit aller latènezeitlicher Strukturen auf Abbildung 10 ist nicht zwingend.

##### *Grube 67B*

Die Grube 67B wurde bereits 1934 beim Ausheben eines schmalen Fundamentgrabens angeschnitten und von K. Stehlin und R. Laur-Belart dokumentiert<sup>39</sup>. Aufgrund der jetzigen Feldaufnahme kann der Gruben-umriss im Mündungsbereich auf 254,8 m ü.M. als annähernd rechteckig mit einer Länge von ca. 3,1 m bei etwa 1,6 m Breite umschrieben werden. Im Quer-

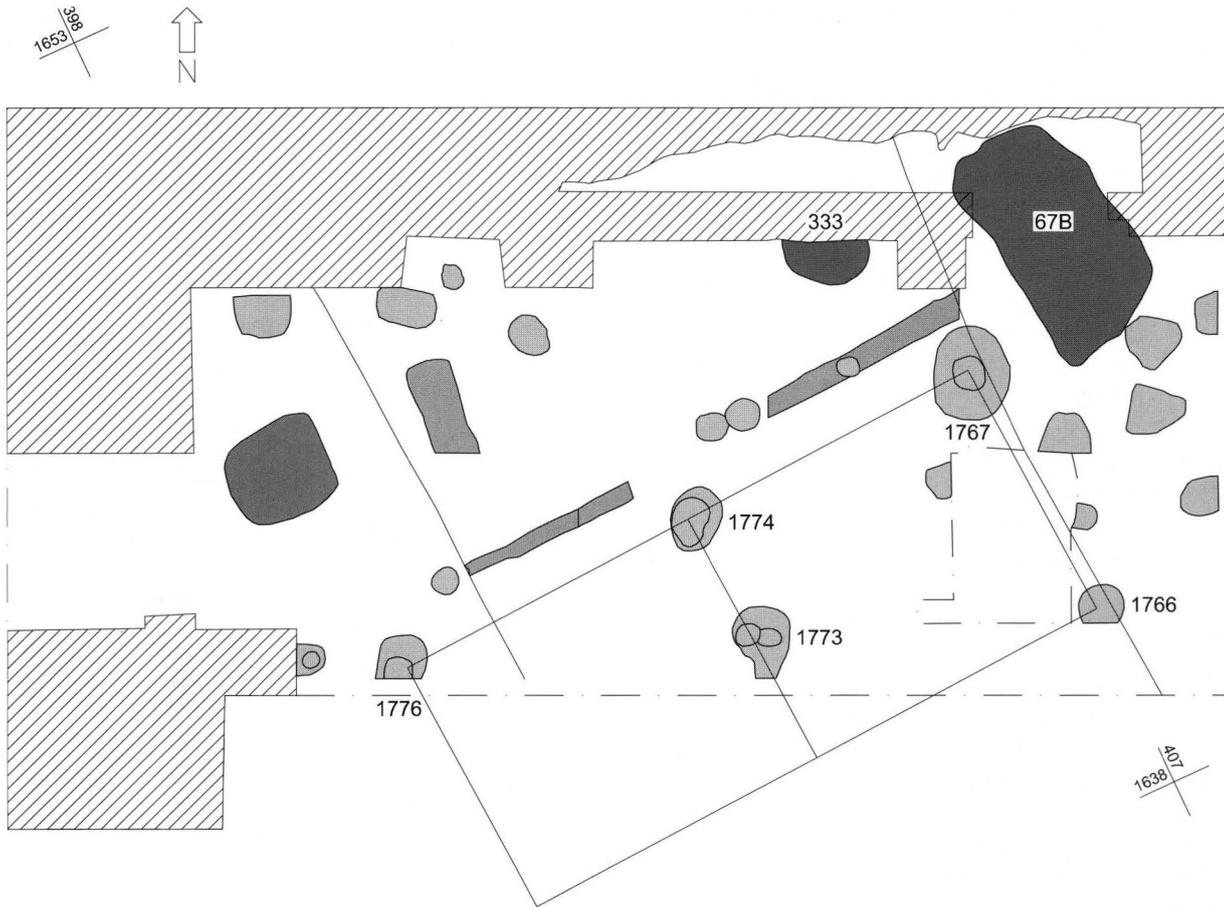


Abb. 10. Voltastrasse 30, Trafostation IWB, 1996/20. Latène- und neuzeitliche Befunde. – Zeichnung: N. Spichtig. – Massstab 1:100.

schnitt verengt sich die Grube im oberen Bereich trichterartig, darunter fallen die Wände beinahe senkrecht ab. Auf ungefähr 253,5 m ü.M. beträgt die lichte Weite von Wandung zu Wandung noch 1 m, im Bereich der flachen Grubensohle, die 2,3 m unterhalb der Mündung auf 252,5 m ü.M. verläuft, gerade noch 0,6 m. Es handelt sich also um eine zwar lange, jedoch recht schmale und im Verhältnis dazu sehr tiefe Struktur, deren Primärfunktion derzeit nicht umschrieben werden kann.

Schon 1934 fiel die geringe Fundhäufigkeit der Verfüllschichten auf; eine Beobachtung, die sich auch 1996 bestätigte: Die zumeist stark sandigen Straten enthielten nur sehr wenig Fundmaterial. Zusätzlich wies die Verfüllung auffallenderweise auch kaum Steine auf.

#### Grube 333

Wenig westlich von Grube 67B liegt die kleine Grube 333, deren nördlicher Teil beim Bau der Gleichrichterstation 1934 gänzlich zerstört worden ist, ohne dass sie jedoch Eingang in die archäologische Dokumentation gefunden hätte. Deshalb ist die Rekonstruktion zu einem etwa kreisförmigen Umriss von ca. 1,2 m Durchmesser unsicher. Die Tiefe der Grube vom Mündungsbereich auf ca. 254,8 m ü.M. bis zur konkaven Sohle,

deren tiefster Punkt bei 254,4 m ü.M. liegt, beträgt nur gerade 0,4 m. Auch aufgrund der bräunlich grauen, lehmigen Verfüllung, die mit Kies, Geröllen und Fundgut durchsetzt ist, unterscheidet sie sich deutlich von anderen Eintiefungen geringer Dimensionen, so dass eine Ansprache als Grube gerechtfertigt erscheint und nicht ein Baubefund in Betracht gezogen werden muss.

#### Baubefunde

Mit Ausnahme der westlichsten Zone der Grabungsfläche, wo allerdings teilweise moderne Eingriffe stattgefunden haben, die einerseits latènezeitliche Strukturen gestört, andererseits die Erkennbarkeit von solch oft nur wenig deutlichen Strukturen vermindert haben könnten, ist eine hohe Dichte an latènezeitlichen Gräbchen und verschiedenen Eintiefungen zu beobachten. Vermutlich lassen sie sich als Baubefunde interpretieren. Soweit der bisherige Auswertungsstand erkennen lässt, scheinen aber keine Gehniveaus oder gar Lehmstampfböden erhalten zu sein<sup>40</sup>, so dass der konstruktive Zusammenhang der einzelnen Strukturen indirekt erschlossen werden muss. Dabei steht als Hilfsmittel v.a. die durch Grube 67B und wenige Gräbchen vorgegebene Ausrichtung zur Verfügung<sup>41</sup>. Bereits auf der Grabung liess sich aufgrund dieser Anhaltspunkte im südöstlichen Grabungsbereich ein durch

massive Pfostengruben markierter Gebäudegrundriss vermuten, dessen südlichster Teil 1931 dem Bau des Unterwerkes Volta zum Opfer gefallen ist. Trotz der dadurch bedingten Unsicherheit ist eine Rekonstruktion zu einem Pfostenbau von etwa 8,4 m Länge und 3,6 m Breite möglich. Eine grössere Breite des Baus kommt kaum in Betracht, da die Pfostengrube 1773 ehemals einen Träger der Dachkonstruktion aufgenommen haben dürfte<sup>42</sup>. Einzig beim südwestlichen Abschluss des Gebäudes ist ein Verlauf auch ausserhalb der 1996 untersuchten Fläche nicht ganz auszuschliessen, obschon für eine solche Rekonstruktion als Langbau keine Anhaltspunkte vorliegen. Für den Verlauf der nordöstlichen Schmalseite steht jedoch wegen der Grube 67B kaum eine von der vorgeschlagenen Rekonstruktion abweichende Variante zur Verfügung.

Parallel zur durch die Pfostengruben 1767, 1774 und 1776 markierten Langseite des Gebäudes verläuft in etwa 0,8 m Abstand ein – nicht über die gesamte Länge fassbares – Gräbchen, auf dessen Flucht mehrere kleinere Eintiefungen, vermutlich Pfostenlöcher, liegen. Eine Deutung dieser Elemente in konstruktiver Hinsicht ist wegen der nur fragmentarischen Überlieferung des Befundes mit Unsicherheiten behaftet. Es scheint jedoch, dass wir darin die Reste eines laubenartigen Vorbaus erkennen können.

Die übrigen Bebauungsreste lassen sich derzeit nicht in einen konstruktiven Zusammenhang einbinden, auch wenn sich ganz im Osten der Grabungsfläche möglicherweise aufgrund der zahlreichen Pfostengruben ein weiteres Gebäude abzeichnen könnte.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Wir möchten folgenden Mitarbeitern der Sandoz/Novartis besonders danken: Herrn M. Oser (Arealverwaltung), Herrn A. Bucher (Feuerwehr) für die Hilfe beim Zeltaufbau, Herrn D. Obrist für die Elektroinstallationen, Herrn H.-J. Reutner für die Telefoninstallation sowie Herrn Dr. M. Kuster und seinem Team für die medizinische Betreuung. Für technische Unterstützung und Beratung sind wir Herrn B. Fritsche (Firma Musfeld) und Herrn R. Klein (BBG) zu Dank verpflichtet.

<sup>2</sup> Die anthropologische Untersuchung erfolgte durch Marcel Mundschein, Basel.

<sup>3</sup> K. Stehlin in: E. Major, Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel, Basel 1940, 134 f.

<sup>4</sup> R. Laur-Belart, „Ein problematischer Skelettfund“, *Ur-Schweiz* 4, 1940, 34–42. Ders., „Ein problematischer Skelettfund beginnt sich abzuklären“, *Ur-Schweiz* 6, 1942, 51–55.

<sup>5</sup> Gerard Böckner, „Rheinhafen St. Johann“ (*Jb* 1975), *BZ* 76, 1976, 221–235, bes. 233. Matthieu Poux, „Die Amphoren von Basel-Gasfabrik, Neue Ergebnisse zur Ablagerung und Chronologie“, *JbAB* 1995, 22–32.

<sup>6</sup> Die Ausdehnung der Siedlung kann derzeit nur aufgrund der Streuung der Gruben einigermaßen umrissen werden. Allerdings scheint dieses Kriterium nicht zwingend den Rand der Siedlung anzuzeigen, da zumindest im Westen (vgl. Grabung 1996/7 und 1996/20) und im Norden (1992/31; Peter Jud und Norbert Spichtig,

„Vorbericht über die Grabungen 1992 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik“, *JbAB* 1992, 34) noch Schicht- und teilweise Bebauungsreste gefasst wurden, die ausserhalb der durch das dichte Vorkommen der Gruben umschriebenen Zone lagen.

<sup>7</sup> Für die Zusammenarbeit danken wir Herrn Th. Wilhelm (Sandoz Pharma AG) bestens. Unterstützung auf dem Bauplatz erhielten wir freundlicherweise von Herrn D. Membrez und seinem Team (Rapp & Glanzmann AG). Für zahlreiche fachliche Anregungen danke ich H. Sütterlin herzlich.

<sup>8</sup> Der Profilaufschluss nördlich von Bau 91 zeigt ähnliche topografische Merkmale, jedoch scheint die Stratigraphie stärker durch moderne Geländeänderungen beeinträchtigt worden zu sein.

<sup>9</sup> Deshalb wurden auf Abb. 7 der graue Sand und die gelben bis gräulich gelben Lehme zu Schichtpaket 2 zusammengefasst.

<sup>10</sup> Die v.a. aus Backsteinen aufgeführten Fundamente des ehemaligen Gaskessels VI blieben im Westen bestehen, um ein Abrutschen der unmittelbar westlich davon vorbeiführenden Fabrikstrasse zu vermeiden. Ebenfalls nicht abgebrochen wurden Teile der Westfassade des Sandoz-Baues 470, denen nun die Funktion einer Arealbegrenzung zukommt.

<sup>11</sup> Für das unseren Anliegen entgegengebrachte Verständnis und die uns zuteil gewordene Hilfe danken wir den Herren A. Furler und Th. Wilhelm (beide Sandoz Pharma AG) sowie Herrn M. Lanz (Morath & Crottaz AG). Die Bauarbeiten wurden von Februar bis September 1996 archäologisch begleitet.

<sup>12</sup> Jud/Spichtig 1992, wie Anm. 6, 33.

<sup>13</sup> Für vielfältige, uns die Arbeit sehr erleichternde Unterstützung danken wir Frau Engelhard (GSA) und Frau Fässler (IWB) sowie den Herren W. Bertschin (BD), R. Borer (APL, Gnehm u. Schäfer AG), P. Frei, R. Scherb und M. Jung (Rapp Ingenieure und Planer AG) und v.a. auch den Herren G. Harr, M. Tokic sowie R. Petrovic stellvertretend für die Firma Preiswerk AG ganz herzlich.

<sup>14</sup> So wurden 1990 Reparaturarbeiten an der Gasleitung durchgeführt, welche die Dokumentation eines Profiles ermöglichten (Grabung 1990/22), vgl. Peter Jud und Norbert Spichtig, „Vorbericht über die Grabungen 1990 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik“, *JbAB* 1990, 20.

<sup>15</sup> Insbesondere die südlich bzw. östlich direkt anschliessende Grabung 1972/25 (Ch. Furrer et al., „Voltastrasse 30 und Sandoz-Areal: Spätkeltische Gruben“, *BZ* 73, 1973, 232–250) und die benachbarte Untersuchung 1990/1 (Jud/Spichtig 1990, wie Anm. 14, 20) haben latènezeitliche Strukturen erbracht.

<sup>16</sup> Das Siedlungsareal lässt sich derzeit nur anhand der Streuung der Gruben einigermaßen umrissen. Vgl. auch Anm. 6.

<sup>17</sup> Jud/Spichtig 1990, wie Anm. 14, 23 f.

<sup>18</sup> Eine dreidimensionale Oberflächenrekonstruktion des natürlichen Bodens findet sich bei Philippe Rentzel, „Geologische Untersuchungen auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. Eine erste Bilanz“, in: P. Jud (Hrsg.), *Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein*, 49–55, Kolloquium Basel, 17./18. Oktober 1991, Basel <sup>2</sup>1995.

<sup>19</sup> S. dazu Grabung 1996/20 im vorliegenden Jahresbericht.

<sup>20</sup> Freundlicher Hinweis von Ph. Rentzel, Labor für Urgeschichte der Universität Basel.

<sup>21</sup> Jud/Spichtig 1990, wie Anm. 14, 20 u. Abb. 4 (dort mit falscher Legende). Der weitere Verlauf dieser Strasse ist nicht bekannt.

<sup>22</sup> Der nördliche Teil mit anderem Umriss wurde in der Grabung 1997/1 untersucht.

<sup>23</sup> Jud/Spichtig 1990, wie Anm. 14, 20 u. Abb. 3.

<sup>24</sup> Auf dem Kiesrücken greifen die neuzeitlichen Befunde in die Oberfläche des Rheinschotters ein und sind damit weitaus besser vor jüngeren Zerstörungen geschützt als weiter westlich, wo nur wenig tiefreichende, neuzeitliche Strukturen – im Gegensatz zu den erfassten, latènezeitlichen – weitgehend der Pflugtätigkeit u.ä. ausgesetzt waren. Ackerbau am Ende des 19. Jahrhunderts

ist durch den Plan von L.H. Löffel bezeugt, der bei H. A. Vögelin, Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers, 146. Njbl., Basel 1968, Abb. 3 reproduziert ist.

<sup>25</sup> Vgl. auch die zahlreichen neuzeitlichen Strukturen auf der Kieshochzone der Grabungen 1990/27 und 1990/37 (Jud/Spichtig 1990, wie Anm. 14, 21–24).

<sup>26</sup> Zur Datierung und Deutung dieses Grabenabschnitts vgl. Peter Jud, Norbert Spichtig, „Basel-Gasfabrik: Ausblick auf neue Grabungen und Forschungen“, in: Jud <sup>2</sup>1995 (wie Anm. 18), 21.

<sup>27</sup> Grabung 1931/11.

<sup>28</sup> Vgl. Grabung 1996/7 in diesem Jahresbericht.

<sup>29</sup> Für die Unterstützung unserer Arbeiten, die in der ersten Hälfte Oktober 1996 durchgeführt wurden, danken wir den Herren R. Borer (Jauslin & Stebler Ing., APL 3), M. Jung und R. Scherb (beide Rapp Ing. AG) sowie R. Klein (BBG AG) und dem Team der Firma Morath & Crottaz AG bestens.

<sup>30</sup> Der Zeitpunkt dieser Zerstörungen ist nicht bekannt. Am ehesten dürften die Bodeneingriffe aber auch mit dem Bau des Gebäudes Voltastrasse 30/II in Zusammenhang stehen.

<sup>31</sup> Grabungen 1974/37 und 1990/37: R. d'Aujourd'hui, G. Böckner u. A. Furger-Gunti, „Basel-Gasfabrik, Voltastrasse 30 und Rheinhafen St. Johann“, BZ 76, 1976, 205 f. und Jud/Spichtig 1990, wie Anm. 14, 24.

<sup>32</sup> Grabung 1934/8. Damals sind hauptsächlich die Fundamentgräben des Gebäudes ausgehoben worden.

<sup>33</sup> Für die gute Zusammenarbeit und die Unterstützung unserer Arbeiten danken wir den Herren A. Bobst (IWB), M. Jung, F. Jung und R. Scherb (Rapp Ing.) sowie, stellvertretend für die ausführende Baufirma Morath & Crottaz AG, Herrn M. Lanz herzlich.

<sup>34</sup> Dieser Eingriff wurde anlässlich der Erstellung des Gebäudes Voltastrasse 30/II in den Jahren 1972/73 durchgeführt. Auf eine archäologische Untersuchung des gesamten östlichen Teils der Baugrube wurde damals wegen bestehender, tiefgreifender Fundamente verzichtet, hingegen wurde die westliche Partie ausgegraben (1972/25). S. Christian Furrer, Marcel Joos u. Elisabeth Schmid, „Voltastrasse 30 und Sandoz-Areal: Spätkeltische Gruben“, BZ 73, 1973, 232–250.

<sup>35</sup> Zur Oberfläche der Rheinschotter vgl. Philippe Rentzel, wie Anm. 18, 52 Abb. 2.

<sup>36</sup> Der Bachlauf wurde bislang in den Grabungen 1931/11, 1934/8, 1972/25, 1990/1 und 1996/7 gefasst. Er verläuft weitgehend parallel zum Sandoz-Fabrikachsennetz, nur im nördlichsten Teil des bekannten Abschnittes scheint er nach Westen umzubiegen. Eine von L. Hauber in Betracht gezogene Deutung als Birsig-nebenlauf (Furrer et al. 1973, wie Anm. 34, 233) ist gemäss mündlicher Auskunft von Ph. Rentzel und M. Joos wenig wahrscheinlich. Vielmehr spricht der hohe Kalkschottergehalt der Bachbettablagerungen eher für einen Nebenarm der Birs.

<sup>37</sup> S. Philippe Rentzel, „Geologisch-bodenkundliche Untersuchungen an den Niederterrassenfeldern bei Basel unter besonderer Berücksichtigung der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik“, JbAB 1994, 44–46.

<sup>38</sup> Selbst der oberste Bereich der Grube 67B war sowohl im Planum wie auch im Profil nur undeutlich erkennbar.

<sup>39</sup> Grabung 1934/8. Die Grubenummer wurde nachträglich von A. Furger-Gunti vergeben; R. Laur-Belart zog auch eine Deutung als Graben in Betracht.

<sup>40</sup> Solche Befunde sind jedoch makroskopisch kaum fassbar, die Auswertung der mikromorphologischen Proben durch Ph. Rentzel liegt derzeit aber noch nicht vor.

<sup>41</sup> Ähnliche, etwa zu den Sandoz-Fabrikachsen parallel verlaufende Ausrichtungen von Baustrukturen konnten schon verschiedentlich in Basel-Gasfabrik beobachtet werden, so z.B. in den Grabungen 1989/5, 1992/34 und 1994/16. Darin könnte die systematische Planung der Siedlung in einem weitgehend orthogonalen Netz zum Ausdruck kommen.

<sup>42</sup> Leider liess sich das Vorhandensein einer analogen Pfosten-grube beim postulierten Nordostabschluss des Gebäudes nicht überprüfen, da der hier während der Grabung noch benützte Abwasserschacht nicht demontiert werden konnte. Zu Beginn der Bauarbeiten wurde der Schacht zwar entfernt, aber infolge der lang andauernden Kälteperiode war das darunter liegende Sediment gefroren, so dass eine archäologische Untersuchung nicht mehr möglich war.

# Basel – Etappen der Befestigung einer Stadt\*

Guido Helmig

Die Stadt Basel kann auf eine über 2000 Jahre alte Geschichte zurückblicken. Die verkehrsgeographisch günstige Lage am Rheinknie hat sicher wesentlich zu ihrem Aufschwung beigetragen. Noch in der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts lag eine unbefestigte spätkeltische Siedlung mit Zentrumsfunktion am linken Rheinufer, rund 1,5 Kilometer nördlich des eigentlichen späteren Kristallisationspunktes der heutigen Stadt, des Münsterhügels. Die unsicheren Zeitläufte mit den Auseinandersetzungen zwischen benachbarten Stämmen diesseits und jenseits des Rheines, vor und während Caesars Feldzügen, dürften zur Auflfassung dieser offenen Siedlung vor der Jahrhundertmitte beigetragen haben<sup>1</sup>.

## Oppidum – Militärstützpunkt – Kastell

Der Münsterhügel (Abb. 1,A), ein durch den Rhein und den Birsig aus den eiszeitlichen Schottern ausgeformter Hügel, bildet die eigentliche Kernzelle der Stadt Basel. Nach unseren heutigen Kenntnissen besass schon die erste auf diesem Hügel in spätkeltischer Zeit (Mitte des 1. Jh. v. Chr.) eingerichtete Siedlung – zumindest in ihrem letzten Ausbaustadium – eine Befestigung aus Wall und vorgelagertem Wehrgraben (Abb. 1,B) gegen die nach Südosten offene Fortsetzung des Münsterhügelplateaus. Und auch der nachfolgende frühkaiserzeitliche Militärstützpunkt war wenigstens mit weiteren, in Teilabschnitten nachgewiesenen Gräben befestigt worden; die älteren Befestigungsabschnitte des Oppidums wie der erwähnte *Murus Gallicus* – ein mit Hölzern armerter Erd-Kies-Wall mit Trockenmauervorblendung, eigentlich eine sogenannte Pfostenschlitzmauer – sind damals wohl instand gehalten und weiter benützt worden. Andere Befestigungselemente sind bis heute leider nicht mit der wünschbaren Deutlichkeit nachweisbar geworden.

Nach dem Vordringen der Römer ins rechtsrheinische Germanien geriet der Stützpunkt auf dem Basler Münsterhügel in die Etappe und während der nachfolgenden mittleren Kaiserzeit, als das Römerreich in der scheinbaren Ruhe der *Pax Romana* gedieh, lag die Siedlung auf dem Münsterhügel abseits der wichtigen Strassenverbindungen und fristete im Schatten der aufstrebenden Koloniestadt Augusta Raurica, die wenige Kilometer rheinaufwärts von Basel liegt, ein eher kümmerliches Dasein. Seit dem späteren 3. Jahrhundert, in der Folge der damals einsetzenden Germaneneinfälle, die wohl auch den römischen Vicus von Basel nicht verschonten, ist mit der Errichtung einer neuerlichen Befestigung des Münsterhügels zu rechnen. Im 4. Jahrhundert, als der Rhein wieder Grenzfluss zu

Germanien geworden war, dürfte die Siedlung insbesondere unter Kaiser Valentinian zu einer kastellartigen Anlage ausgebaut worden sein, obwohl davon in den wenigen Quellentexten *expressis verbis* – und dies im Gegensatz zum namentlich genannten *Castrum Rauracense* bei Augst am Rhein – nirgends die Rede ist<sup>2</sup>. *Basilia* oder *Civitas Basiliensium*, vielleicht auch *Robur*, sind zeitgenössische Benennungen, die wir heute mit dem Basler Münsterhügel in Verbindung bringen. Den Südabschluss der spätrömischen Anlage bildete eine starke Befestigungsmauer mit breitem Sohlgraben (Abb. 1: = = und B). Diese verlief nahezu an derselben Stelle, nur um wenige Meter nach Norden verschoben, wo der in spätkeltischer Bautechnik errichtete *Murus Gallicus* mit seinem breiten vorgelagerten Sohlgraben schon rund 400 Jahre zuvor den Hügelsporn abgesichert hatte, nur mit leicht im Gegenuhrzeigersinn abgedrehter Flucht. Auch überdauerten noch Spuren der westlichen, der Hangkante des Birsigtals entlangführenden Wehrmauer. Heute sind die Reste dieser sogenannten Basler Kastellmauer bis auf einen geringen, sichtbar erhalten gebliebenen Abschnitt getilgt und nur die im 19. Jahrhundert gefundenen römischen Grabsteine, die als Basisfundamente der südöstlichen Wehrmauer gedient hatten, zeugen noch von der – nach geltendem römischem Recht eigentlich verbotenen – Wiederverwendung solcher Monumente als Baumaterial. Die Grabsteine waren wohl zusammen mit weiteren, grösstenteils vom zerstörten Augusta Raurica herbeigeführten Spolien zum Mauerbau verwendet worden. Denn geeignetes Steinmaterial musste in Basel immer aus grösserer Distanz herbeigeschafft werden, da der Basler Untergrund nicht die notwendigen Baustoffe liefern konnte, sondern nur Gerölle, Kies und Sand aus den eiszeitlichen Schottern der Niederterrasse.

## Die Anfänge der mittelalterlichen Stadt

Noch im Frühmittelalter scheint man sich hinter der spätantiken Befestigung sicher gefühlt zu haben, wie die Siedlungsreste von zum überwiegenden Teil aus Holz gebauten Unterkünften, Speichern und Webkellern zeigen, ohne dass aber Indizien für eine kontinuierliche Nutzung der älteren Befestigungsteile tatsächlich vorhanden wären. Die Lage eines Friedhofes des 7./8. Jahrhunderts im Bereich der südlichen spätantiken Befestigung, und zwar mit Gräbern zu beiden Seiten des Fundamentes der Wehrmauer, deutet an, dass diese damals nicht mehr jene fortifikatorische Bedeutung besass, die ihr ursprünglich zugeordnet war.

Der Bedeutungszugewinn Basels seit der Mitte des 8. Jahrhunderts und die Ursprünge der mittelalterlichen

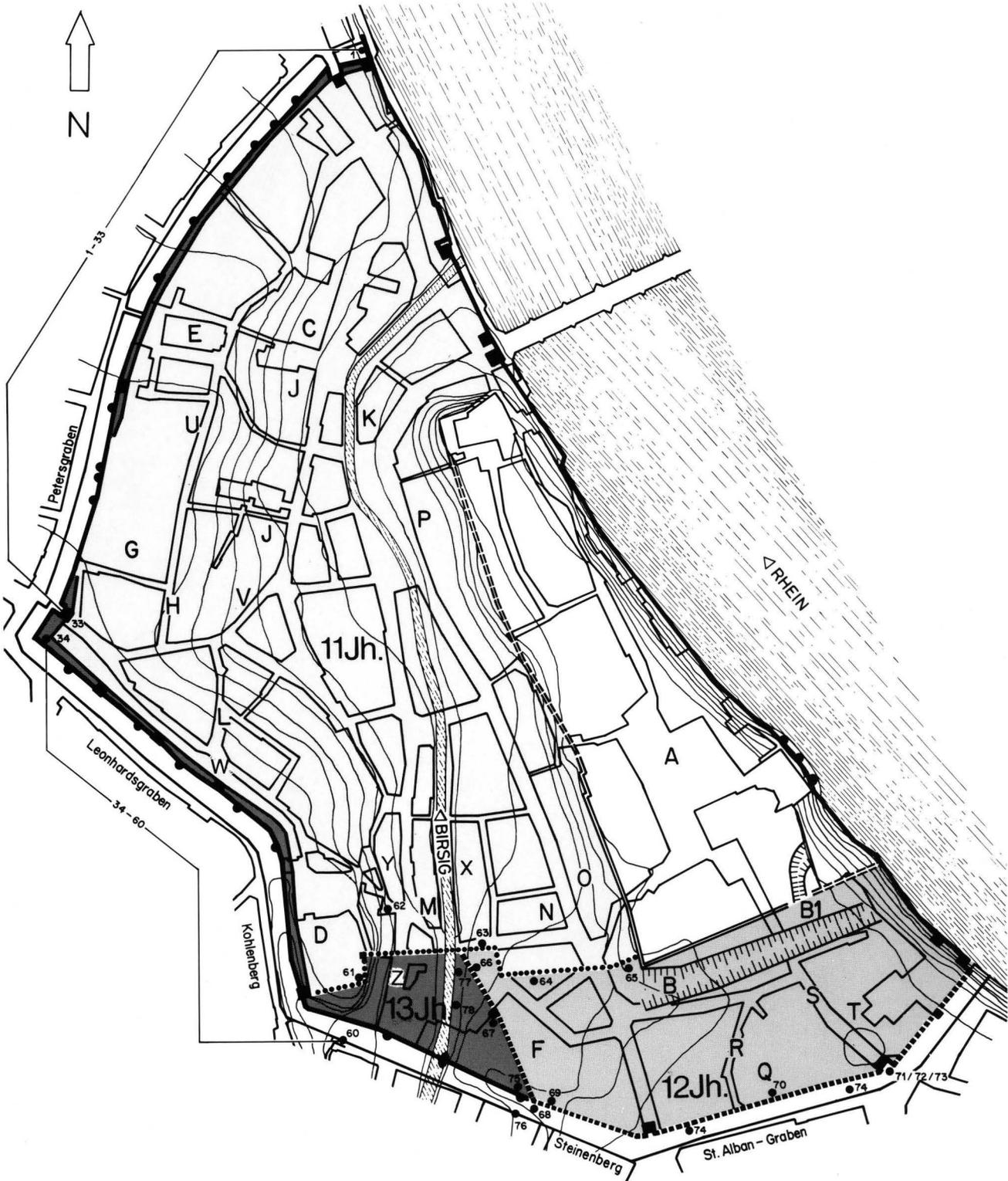


Abb. 1. Hochmittelalterlicher Stadtkern Basels (Forschungsstand 1989). Die Ufermauer entlang des Rheines ist erst am Ende des 16. Jahrhunderts so geschlossen vorhanden, wie auf dem Plan eingezeichnet. Die für die Befestigungen relevanten Angaben sind im laufenden Text erwähnt. – Masstab 1:5000.

Legende:

- |  |   |   |                           |
|--|---|---|---------------------------|
|  | antike Mauern                           |  | Stadterweiterung 12. Jh.  |
|  | antike Mauern ergänzt                   |  | Innere Stadtmauer 13. Jh. |
|  | Graben                                  |  | Tore                      |
|  | Burkhardsche Stadtmauer 11. Jh. ergänzt |  | Türme                     |

Stadt lassen sich indirekt an der Wahl des Basler Münsterhügels zum bischöflichen Residenzort ableiten. Der erste verlässlich seit dem frühen 7. Jahrhundert sowohl im *Castrum Rauracense* (Kaiseraugst) als auch in Basel gleichermassen wirkende Bischof war Ragnachar; er entstammte dem Kloster Luxeuil. Unter Haito, einem aus der Reihe der frühen Basler Bischöfe herausragenden, von Kaiser Karl dem Grossen geförderten Bischof, erhob sich im frühen 9. Jahrhundert auf dem Münsterhügel an prominenter Stelle, wo schon in der Spätantike ein grösserer Gebäudekomplex mit zum Teil beheizbaren Räumen gestanden hatte, eine neue Kathedrale. Von der zeitgenössischen Siedlung, die nach heutigen Massstäben wohl eher Dorfcharakter gehabt haben dürfte, sind nur karge Spuren auf uns gekommen. Im 10. Jahrhundert – Basel war unterdessen in den Einflussbereich des Königreiches Hochburgund geraten und fiel erst im 11. Jahrhundert unter Rudolf III. an die deutschen Könige zurück – entstand am linken Abhang des Birsigtales, am Petersberg unweit der schiffbaren Mündung des Birsigs in den Rhein (Abb. 1,C), eine Handwerker- und Händler-siedlung auf einem Areal, das auch schon zeitweilig in der Spätlatènezeit und in der Spätantike besiedelt gewesen war<sup>3</sup>.

Weder aus der merowingerzeitlichen, karolingischen noch aus der nachfolgenden ottonischen Epoche sind im Gebiet der Talstadt Befestigungen nachweisbar. Und auch vom Münsterhügel liegen keine Befunde vor, die mit der wünschbaren Sicherheit in diesen Zeitraum datiert werden könnten. Der Abschnitt einer massiven, aus Kieselwacken errichteten Mauer entlang dem Rheinufer mit hangwärts abwinkelnder Ecke unterhalb des Bischofshofes, ein vom weiter benützten antiken Hauptgraben viertelkreisförmig abzweigender sogenannter Seitengraben, der mit dieser Mauerecke zu rechnen scheint (Abb. 1,B1), sowie die in einer spätmittelalterlichen Urkunde enthaltene Bezeichnung „*maenia* (sic!) *civitatis*“ für einen älteren Mauerabschnitt an der Hangkante der Rheinhalde, östlich des grossen Münsterkreuzganges<sup>4</sup>, reichen vorderhand nicht aus, um eine frühe hochmittelalterliche Befestigung des Münsterhügels zu postulieren<sup>5</sup>. Fraglich bleiben somit sowohl das optische Erscheinungsbild der Befestigung als auch ihre Existenz an sich zur Zeit der in den Quellen nur pauschal erwähnten Zerstörung Basels durch die Ungarn im Jahre 917<sup>6</sup>. Die zuweilen, aber erst in mittelalterlichen Urkunden, auftauchende Bezeichnung *castrum* für den Münsterhügel bzw. Münsterplatz – noch heute ist der Ausdruck „auf Burg“ für den Münsterplatz im Volksmund geläufig – wird meist im gleichen Zug und synonym mit *atrium* genannt, womit aber wohl lediglich der Immunitätsbezirk der bischöflichen Kathedrale umschrieben werden sollte und nicht eine Befestigung<sup>7</sup>. Dieser Rechtsbezirk kann sich durchaus an bestehenden alten Grenzlinien wie der „Kastellmauer“ im Süden oder einem eigens dazu ausgehobenen Graben am Nordende des heutigen Münsterplatzes orientiert haben<sup>8</sup>. Daraus darf aber nicht unbesehen auf eine bisher

nicht klarer fassbare Befestigung geschlossen werden.

Aus der Benennung von Fluren und Örtlichkeiten mit dem Suffix „-pfahl“ entlang der Talkante links des Birsigs, d.h. am Westrand der späteren mittelalterlichen Talstadt, hat die ältere Forschung auf eine hölzerne Palisadenwehr um die frühe Unterstadt geschlossen, doch bleibt auch dies mangels archäologischer Nachweise reine Hypothese<sup>9</sup>.

## Die Ummauerung der Stadt zur Zeit Bischof Burkhard

Ausgelöst durch die Kriegswirren des Investiturstreites zwischen König Heinrich IV. und Papst Gregor VII. wurde die Befestigung Basels mit Mauern im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts erstmals an die Hand genommen. Diese Wehrmauer wird von der Forschung nach dem damaligen Territorialherrn, dem königstreuen Bischof Burkhard von Fenis (1072–1107) – Heinrich IV. wurde erst 1084 von dem von ihm eingesetzten Gegenpapst Clemens III. zum Kaiser gekrönt –, benannt und umfasste ein rund 25–30 ha grosses Territorium, das nun die Anhöhen beidseits des Birsigs, den Petersberg, Nadelberg, Leonhardskirchsporn und den Münsterhügel mit der dazwischenliegenden Talzone des Birsigs einschloss (Abb. 1). Der Bau dieser Mauer wurde in den zeitgenössischen Quellentexten nur marginal festgehalten. In zwei nahezu identischen, im Zeitraum von 1102–1103 verfassten Berichten über die Gründung des Klosters St. Alban, die derselbe Bischof Burkhard um 1083 eingeleitet hatte, und über den Umfang des klösterlichen Besitzstandes ist vorerst noch die Rede von „*murorum compagine*“. Von einem Gefüge von Mauern also, mit welchen der Bischof „*in his bellicis tempestatibus*“, „in diesen kriegerischen Stürmen“ (Investiturstreit) – und damit ist die kriegerische Auseinandersetzung mit Graf Rudolf von Rheinfelden gemeint, der 1077 von den papsttreuen Fürsten zum Gegenkönig ausgerufen, 1080 von Heinrich IV. aber besiegt worden war – die Stadt befestigte und vor nächtlichen Überfällen zu schützen suchte<sup>10</sup>. Um 1100 oder wenig später darf wohl mit einem geschlossenen Mauerring mit zugehörigem Wehrgraben gerechnet werden. Ein dritter Urkundentext, die ebenfalls in die Jahre 1102/03 weisende Bestätigung über Besitz und Rechte des Klosters St. Alban, die – nicht im Wortlaut, aber als (ergänzter?) Text in der vorliegenden Fassung – vielleicht erst gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts wirklich ausgefertigt wurde, und – im Gegensatz zu den beiden vorgenannten Gründungsberichten – mit einem (vielleicht gefälschten?<sup>11</sup>) Siegel des Bischofs vorliegt, nennt als westliche Begrenzung des klösterlichen Grundbesitzes deutlich den „*murus civitatis*“, womit zweifellos die Wehrmauer der hochmittelalterlichen Bischofsstadt gemeint ist<sup>12</sup>. Die Stadt war damals offenbar doch schon so weit gediehen und volkreich, dass das wohl eher dünn besiedelte Territorium grosszügig in einer Ummauerung mit vor-

gelagertem Graben eingefasst werden konnte – ein Unterfangen, welches schon zur damaligen Zeit äusserst aufwendig war und eine straff organisierte, funktionstüchtige administrative Infrastruktur voraussetzte. Denken wir nur etwa an die bautechnischen Abläufe, an die notwendigen Erdarbeiten, an die Beschaffung und das Herbeiführen des benötigten Werkzeuges und Baumaterials wie Steine und Holz, das Brennen und Mischen von Mörtel und die Rekrutierung und den Unterhalt von Handwerkern, Baufachleuten und Mauern durch bischöfliche Dienstmannen, die zu einem Bauwerk dieser Dimension notwendig waren! Planung und Bau dieser Befestigung müssen *Jahre* in Anspruch genommen haben und bedingten ein etappenweises Vorgehen bei der Errichtung der einzelnen Mauerabschnitte in Baulosen<sup>13</sup>. Über die für den Mauerbau notwendige Organisation und die örtliche Bauleitung können nur Mutmassungen angestellt werden, da hierüber keine Angaben vorliegen. Beides wird wohl in den Händen königstreuer und bischöflicher Ministerialen gelegen haben. Der Mauerbau kann eigentlich nur durch angeworbene Spezialisten initiiert worden sein, doch besitzen wir über deren Herkunft keine Kenntnis.

Der Bauvorgang selbst ist zwar nicht historisch, aber aufgrund archäologischer Befunde genauer fassbar. Noch in den 60er und frühen 70er Jahren unseres Jahrhunderts herrschten nur vage Mutmassungen über den vermeintlichen Verlauf dieser damals nur aus den erwähnten beiden Gründungsberichten des Klosters St. Alban bekannten Befestigung. Mit der Aufdeckung von Teilen eines den bisher bekannten Stadtmauerabschnitten vorerst nicht zuweisbaren, 150 m langen Mauerabschnittes mit Turmfundament im Areal des Barfüsserklosters und des Barfüsserplatzes (Abb. 1, 66–68) ist 1976 die Diskussion über den Verlauf der Burkhardtschen Mauer neu entfacht worden<sup>14</sup>, insbesondere auch, nachdem wenige Jahre später 1982 Abschnitte der Burkhardtschen Wehrmauer am Peters- und am Leonhardsgraben (Abb. 1) – die dort nur wenige Meter und parallel hinter der sogenannten Inne-

ren Befestigungsmauer des 13. Jahrhunderts verlaufend und überdeckt von Wallhinterschüttungen dieser jüngeren Befestigung – mit der wünschbaren Deutlichkeit identifiziert werden konnten<sup>15</sup>. Auf der Basis dieser Entdeckungen konnten der Bauvorgang der ersten Stadtummauerung und deren Ablösung durch die zeitlich nachfolgende Innere Stadtbefestigung anhand zahlreicher archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen nachvollzogen werden (Abb. 1)<sup>16</sup>.

### Die Stadtmauerbefunde am Leonhardsgraben

Im Gegensatz zur Burkhardtschen Stadtbefestigung war der Verlauf der zweiten mittelalterlichen, der sogenannten Inneren Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert, aus den Grundbuchplänen des 19. Jahrhunderts und vor allem aus den Merianschen Stadtansichten des frühen 17. Jahrhunderts hinlänglich bekannt. Diese zweite Ummauerung umschloss ein Gebiet von 32 ha Fläche und wies eine Länge von annähernd 1600 m auf. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren nicht nur der dritte, spätmittelalterliche Äussere, sondern auch der zweite Innere Mauerring noch geschlossen vorhanden, insbesondere auch die Tore und die Schwibbogen – so wurden die Tore des Inneren Mauerringes bezeichnet. Im Verlaufe des letzten Jahrhunderts mussten aber nach und nach die Schwibbogen und Abschnitte der Inneren Wehrmauer bis auf wenige Reste, die nicht vollständig abgebrochen, sondern in Neubauten integriert und überformt wurden, der eingeleiteten Erneuerung der Stadt weichen. Die Gräben wurden einplaniert und nur die an ihrer Stelle eingerichteten Ringstrassen erinnern mit ihren Namen noch an die einstigen Befestigungen.

Auf der Parzelle Leonhardsgraben Nr. 43 sind 1982 anlässlich eines Neubaus erstmals Reste beider hochmittelalterlichen Basler Stadtmauern im Abstand von nur drei Metern zum Vorschein gekommen (Abb. 2:

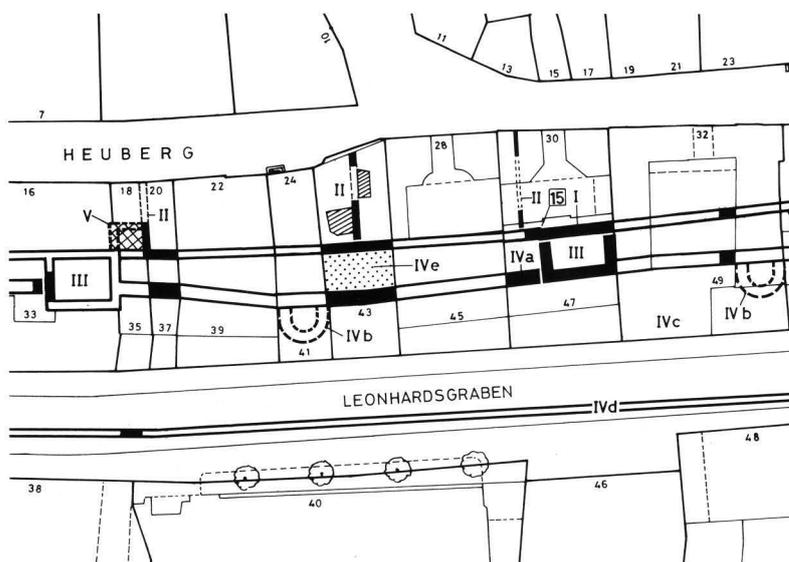


Abb. 2. Abfolge und Ausbau der hochmittelalterlichen Befestigungen im Abschnitt Leonhardsgraben Nrn. 33 bis 49; zur Lage des Planausschnittes vgl. Abb. 1, W. – Massstab 1:1000.

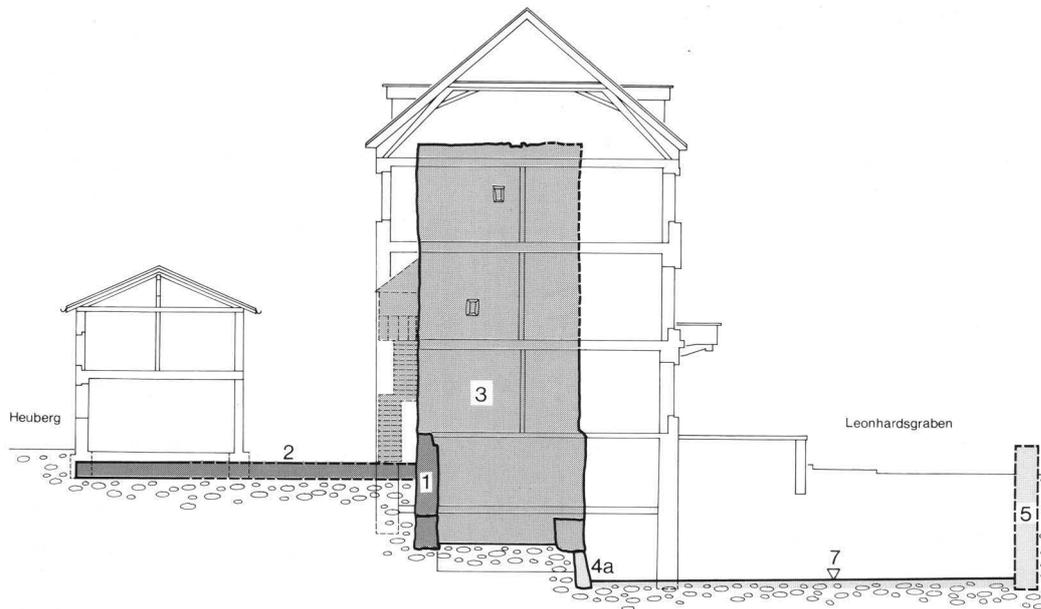


Abb. 3. Schnitt durch die Liegenschaft Leonhardsgraben Nr. 47/Heuberg Nr. 30 mit darin integrierter Ostwand des Wehrturmes des 12. Jahrhunderts. – Massstab 1:300.

Legende:

- 1 Burkhardische Stadtmauer
- 2 Areal-/Parzellenmauer 11./12. Jh.
- 3 Ostmauer des Wehrturms 12. Jh.
- 4a Unterfangung des Wehrturmes 13. Jh.
- 5 Kontermauer des Stadtgrabens
- 7 Grabensohle der Inneren Stadtmauer 13. Jh.

Phasen I und IVa). Die Ruinen der älteren Wehrmauer (Abb. 2,I) und stadtseitig daran angebaute Gebäude-teile (Abb. 2,II; Abb. 4a) konnten als Relikte der unter Bischof Burkhard errichteten Stadtbefestigung des ausgehenden 11. Jahrhunderts identifiziert werden. Mit dieser Entdeckung wurde klar, dass das zeitgenössische Stadtterritorium schon im 11. Jahrhundert einen wesentlich grösseren Raum eingenommen hatte, als dies bisher angenommen worden war, und bereits nahezu die Dimensionen der Bischofsstadt des 13. Jahrhunderts aufwies (Abb. 1). Die in den folgenden Jahren an verschiedenen Stellen getätigten archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen in Liegenschaften am Leonhardsgraben führten zu einem differenzierten Bild der Entwicklung des hochmittelalterlichen Befestigungsbaues in Basel. Schon die erste Ummauerung des späten 11. Jahrhunderts wurde, wo immer möglich, auf der ebenen Hochfläche – im Nordwesten der damaligen Stadt etwas weiter (80 m), im Westen und Südwesten etwas näher (17 m) entlang der Hangkante des Birsigtaleinschnittes – mit vorgelagertem Wehrgraben errichtet. Die Mauerstärke schwankt, je nach Bauabschnitt, zwischen 90 und 130 cm; die feldseitige Flucht war bis zum Mauerfuss verputzt und mit dem für diese Epoche charakteristischen horizontalen Fugenstrich gegliedert. Die Tiefe des Grabens betrug rund 3 m; seine Breite konnte nirgends mehr ge-

messen werden, da die späteren Erweiterungsbauten der Wehrmauern und Gräben die ursprüngliche Topographie nachhaltig verändert hatten.

In einer nächsten Ausbauphase (Abb. 2,III) sind dieser ersten Ummauerung im 12. Jahrhundert gemauerte Türme mit rechteckigem Grundriss im Graben feldseitig vorgebaut worden (Abb. 4b). Der bisher am besten erfasste Turm am Leonhardsgraben 47 ist mit einer Höhe von 13 m ab zeitgenössischem Gohniveau noch in der Ostmauer der bestehenden Liegenschaft nachweisbar; die Innenmasse betragen 5 mal 7 m. Der Turmschaft wurde mit über Eck bossierten Quadern aufgeführt (Abb. 3 und 4).

**Von der Aufgabe der Burkhardischen Stadtmauer zum Bau des Inneren Mauerrings im 13. Jahrhundert**

Der Ausbau der zuvor sowohl stadtseitig wie auch feldseitig ohne erkennbare Wehranbauten linear geführten Stadtmauer durch im 12. Jahrhundert vorgebaute Wehrtürme widerspiegelt einen grundlegenden Wechsel im Verteidigungskonzept, vom defensiven „Annäherungshindernis“ zur abschnittsbezogenen Turmwehr. Im gleichen Zeitraum dürften die Schwibbogen – die bis ins 19. Jahrhundert beibehaltenen

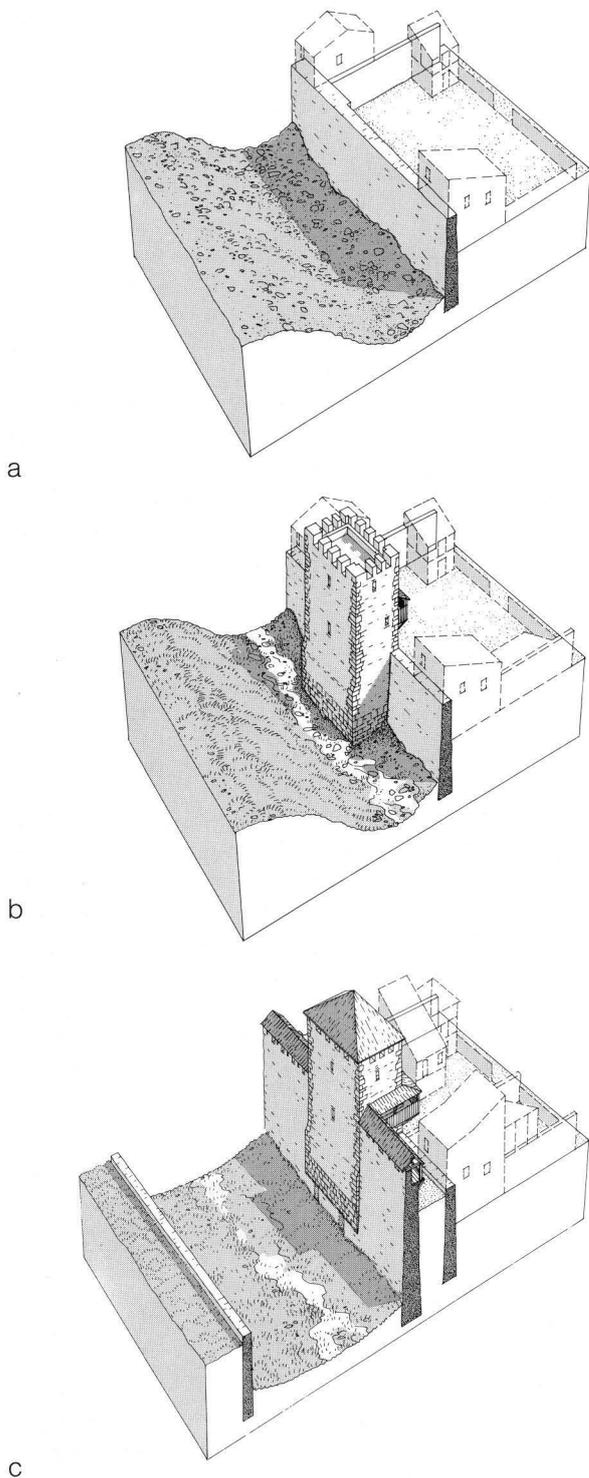


Abb. 4. Rekonstruktion der Ausbauphasen der hochmittelalterlichen Befestigungen am Leonhardsgraben Nr. 47.

Legende:

- a Burkhardische Stadtmauer (11. Jh.) mit stadtseitig angrenzender Areal-/Parzellenmauer und hypothetischer Bebauung, 11./12. Jh.
- b feldseitig angebauter Wehrturm des 12. Jh.
- c feldseitig auf der Flucht des Wehrturmes mauerbündig erstellte Innere Stadtmauer; tiefer und breiter ausgehobener Stadtgraben mit Kontermauer; Unterfangung des Wehrturmes; aufgeschütteter Rondenweg hinter der mit Wehrgang versehenen gezinnten Wehrmauer, 13. Jh.

Tore der hochmittelalterlichen Stadt – die vorher wohl bedeutend schwächer gebauten Einlässe des Burkhardischen Mauerrings ersetzt haben<sup>17</sup>. Die Diskussion um die Linienführung der Burkhardischen Stadtmauer auf dem rechten Birsigufer zwischen Birsig und Rhein und um eine mutmassliche Erweiterung des Stadtterritoriums im 12. Jahrhundert durch den Einbezug des südöstlichen Vorgeländes des Münsterhügels in den Mauerring ist noch nicht abgeschlossen (Abb. 1: gepunktete Linien)<sup>18</sup>. Aufgrund stilistischer und bautechnischer Vergleiche von Mauerabschnitten am Steinenberg (Abb. 1,F: Areal Barfüsserkloster und Barfüsserplatz) und am St. Alban-Graben (Abb. 1,Q: Antikenmuseum und ehemaliges Dompropsteiareal) wurde noch unlängst eine gleichzeitige Entstehung dieser Mauerabschnitte erwogen und damit eine Arrondierung des Weichbildes der Stadt im Abschnitt zwischen Barfüsserplatz und Rhein im Verlaufe des 12. Jahrhunderts angenommen<sup>19</sup>. Neue archäologische Befunde am St. Alban-Graben und an dessen Fortsetzung zum Rhein, am ehemaligen Harzgraben, weisen jedoch darauf hin, dass auch dort wenige Meter hinter und parallel zur noch streckenweise bestehenden Stadtmauer eine ältere Wehrmauer mit vorgelagertem Graben verlief und sich somit die vom Peters- und Leonhardsgraben her bekannte zeitliche und topographische Abfolge der parallel geführten Ringmauern offenbar wiederholt.<sup>20</sup>

Links des Birsigs erfolgte schliesslich im 13. Jahrhundert die grundlegende Erneuerung der Stadtbefestigung durch den Bau einer neuen, in der Regel nur 3 bis 5 m vor die bodeneben abgebrochene ältere Wehrmauer gebauten stärkeren Ringmauer mit vorgelagertem 14 bis 15 m breitem und durchschnittlich 5,5 m tiefem Graben (Abb. 1; Abb. 2,IV; Abb. 4c). Die insgesamt rund 11,5 m hohe Innere Stadtmauer war im Fundamentbereich 2 m, im Aufgehenden rund 1,5 m stark. Die Böschung der äusseren Grabenkante wurde mit einer Gegenmauer (contrescarpe) vor der Erosion gesichert.

Nun wurde auch die hochwassergefährdete Birsigtalniederung im Süden der Stadt, d.h. die direkte Verbindungslinie zwischen dem Leonhardskirchsporn und dem bestehenden, auf derselben Flucht verlaufenden Mauerabschnitt am oberen Steinenberg, durch eine 3 m stark (!) gebaute Mauer geradlinig geschlossen (Abb. 1,Z). Dieser 200 m lange Mauerabschnitt wurde inklusive seiner drei Türme und dem doppelbogigen Birsigeinlass mit einer markanten feldseitigen Bossenquaderverblendung gebaut<sup>21</sup>. Währenddem der neue Mauerabschnitt beidseits des Birsigs keine rückwärtige Kiesanschüttung erhielt, sondern der Grabenaushub wohl zur Aufhöhung und Drainage des stadtseitigen sumpfigen Geländes – dem späteren Barfüsserplatz (Abb. 1,Z) – verwendet wurde, sind am Peters-, Leonhards-, St. Alban- und Harzgraben mächtige rampenartige Aufschüttungen nachgewiesen. Wiederum am besten am Leonhardsgraben konnte beobachtet werden, wie die rückwärtige, ehemals bebaute Zone

hinter der neuen Wehrmauer von einem regelrechten Wall überdeckt wurde. Dieser stadtseitige „Gebietsgewinn“ ging auf Kosten der schon bald nach Erstellen der Burkhardschen Stadtmauer an diese stadtseitig angefügten Bauten und Arealmauern, die abgebrochen werden mussten. Die Zone diente in der Folge als Rondeweg für die Stadtbewachung; der Zugang wurde durch aufgeschüttete Rampen bewerkstelligt. Aufgrund des Befundes am Leonhardsgraben 47 gehen wir davon aus, dass vorhandene Rechtecktürme, wie der weiter oben besprochene, auf der Feldseite in den neuen Mauerverlauf mauerbündig integriert wurden und überdies grabenseitig unterfangen werden mussten, da der neue Stadtgraben nicht nur breiter, sondern auch tiefer angelegt wurde (Abb. 2,IVa; Abb. 3,4a; Abb. 4c). Zum Ausbau der Inneren Stadtbefestigung gehören auch halbrunde, in den Graben vorgebaute Schalentürme, die im Verband mit der Stadtmauer gebaut wurden (Abb. 2,IVb). Später angefügte, gleich gestaltete Schalentürme, wie sie auf den Stadtprospekten Merians aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dargestellt sind (Abb. 6), gehören offenbar nicht zum primären Ausbaukonzept der Befestigung und müssen auch nicht zwingend als Wehrtürme interpretiert werden, wie jüngste Untersuchungen nahelegen<sup>22</sup>. Zwar sind auch für den St. Alban- und Harzgraben solche Turmanbauten ikonographisch überliefert, bisher allerdings archäologisch nur an einer Stelle fassbar geworden.

Für den Zeitraum vor 1356 sind keine Angaben zur Stadtbewachung und zum Wehrdienst – zu „Wachen und Reisen“, wie dies in den spätmittelalterlichen Wachtordnungen betitelt wurde – überliefert; diesbezügliche Verordnungen sind, falls sie vorher überhaupt schon existierten, beim Brand des Kanzleiarchives im damaligen Rathaus während des Basler Erdbebens vernichtet worden<sup>23</sup>. Aus den ältesten erhaltenen Wachtordnungen der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts darf man aber wohl schliessen, dass die Bewachung der Inneren Stadtbefestigung bereits im 13. Jahrhundert auf die wehrfähigen, in Zünften zusammengeschlossenen Bürger übertragen worden ist<sup>24</sup>. Wie diese Dinge zur Zeit Bischof Burkhards geregelt waren, entzieht sich unserer Kenntnis.<sup>25</sup>

## Die Entstehung der Vorstädte und ihrer Befestigungen

Wohl schon vor der Vollendung der Inneren Stadtmauer begannen sich entlang der Ausfallstrassen der civitas – der „rechten Stadt“, wie sie auch hiess und womit hier der Rechtsbezirk des ummauerten bischöflichen Stadtterritoriums gemeint ist – neue Niederlassungen zu etablieren, aus denen sich bis zum Ende des 13. Jahrhunderts eigentliche Vorstädte entwickelten (Abb. 5). Der Brückenschlag über den Rhein in den 1220er Jahren, womit zwischen den beiden bisher getrennten Basel eine feste Verbindung geschaffen worden war, und dadurch bewirkt das Aufkommen des Überland-

und Warenverkehrs durch die Stadt Basel förderten auch die Entwicklung solcher Agglomerationen innerhalb der Bannmeile im Umkreis der hochmittelalterlichen Kernstadt. Zu einem beträchtlichen Teil wohnten dort Handwerker und Gewerbetreibende, die in einer direkten oder indirekten Relation zum Transportwesen standen, sowie Mitglieder von Berufsgattungen, die aus Sicherheitsgründen ihrem mit Feuer operierenden Gewerbe vor den Toren der Stadt nachgehen mussten. Ihre Häuser und Werkstätten reiheten sich entlang der Ausfallstrassen zeilenartig auf. Die Bewohner der Vorstädte waren für die Befestigung und Verteidigung ihrer Bezirke selbst verantwortlich, soweit sie nicht – wie im Falle der St. Alban-Vorstadt (Abb. 5,3) – auf klösterlichem Grundbesitz siedelten und deshalb den Anordnungen des Klosters Folge leisten mussten<sup>26</sup>. Die getroffenen Schutzmassnahmen scheinen aber noch im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts nicht überaus wirksam gewesen zu sein, da Graf Rudolf von Habsburg zwei der Areale – 1253 die klösterliche Niederlassung an den Steinen (Abb. 5,C), 1272 die Vorstadt „ze Crüze“, die spätere St. Johannsvorstadt (Abb. 5,11/12) – überfallen und brandschatzen konnte. Wir unterscheiden „echte“ Vorstädte von anderen der Stadt vorgelagerten Gebieten, die nicht eigentlich besiedelt waren. Im sogenannten Stadtfrieden zählte 1286 der nunmehr zum König gekrönte Habsburger die „vorstete“ namentlich auf, unterstellte ihre Bewohner derselben Rechtsprechung wie diejenigen der Kernstadt und differenzierte darin auch deutlich diese Bereiche von den übrigen angrenzenden Arealen<sup>27</sup>. Diese also nicht als eigentliche Vorstädte einzustufenden, ungeschützten Areale „an dem Blazze“ (= Petersplatz, Abb. 5,9), „ze Kolahüser“ (= ausserhalb des Leonhardsgrabens, Abb. 5,7) und „an den Steinen“ (= spätere Steinenvorstadt, Abb. 5,6) waren offenbar noch unbefestigt. Im Gegensatz dazu kennen wir von der inneren St. Alban-Vorstadt (Abb. 5,3), der Spalen- (Abb. 5,8) und der inneren St. Johannsvorstadt (Abb. 5,12) gemauerte Befestigungen mit Wehrgräben und mit zugehörigen Toren<sup>28</sup>. Um 1300 sollen die Basler Vorstädte alle eigene Ummauerungen aufgewiesen haben<sup>29</sup>. Als bisher am besten untersuchtes Beispiel einer Vorstadtbefestigung kann von der inneren St. Alban-Vorstadt ein Abschnitt der Wehrmauer des 13. Jahrhunderts mit einer Mauerstärke von rund 80 cm und mit zwei bisher nachgewiesenen halbrunden Schalentürmen in einem Abstand von rund 50 m angeführt werden<sup>30</sup>. Der vorgelagerte Sohlgaben war 8 m breit und 5 m tief.

Der Brückenschlag über den Rhein bildete gleichsam auch den Auftakt zum planmässigen Ausbau Kleinbasels (Abb. 5,14) zur rechtsrheinischen (Vor-) Stadt, die – in der Diözese Konstanz und nicht derjenigen des Basler Bischofs gelegen –, hervorgegangen aus schon seit dem frühen Mittelalter bestehenden Niederlassungen (im Umkreis der Theodorskirche; Abb. 5,H), sich mehr zum neuen Brückenkopf hin verlagert hat. In der Mitte des 13. Jahrhunderts war diese rechtsrheini-



Abb. 5. Basel im 13./14. Jahrhundert. Innerer hochmittelalterlicher und Äusserer spätmittelalterlicher Mauerring mit den dazwischenliegenden Vorstädten und Arealen sowie die Stadt Kleinbasel mit der nördlichen Erweiterung. – Massstab 1:12'500.

sche Stadt, mit Ausnahme der Rheinuferpartie, bereits von einem Graben umschlossen. Im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts wurde Kleinbasel mit Mauern, Türmen, zwei Haupttoren und weiteren zum Rheinufer führenden Nebenausgängen befestigt. Bereits 1277 schritt das Kloster Klingental zur Vergrösserung seines klösterlichen Territoriums und vollzog damit gleichsam

eine erste Erweiterung der Stadt im Nordwesten (Abb. 5, 15), zu welcher in der überlieferten Urkunde der Basler Bischof Heinrich sowie der Schultheiss und der Rat von Kleinbasel Auflagen verfügten, unter anderem das neu gewonnene Territorium durch einen auf Kosten des Klosters neu auszuhebenden Graben und die Errichtung einer qualitativ gleichwertigen Wehr-

## ◀ *Legende:*

Vorstädte und Areale ausserhalb der Inneren Stadtmauer

- 1 "septa monasterii" des Klosters St. Alban
- 2 Mühlenviertel (Gewerbesiedlung im St. Alban-Tal)
- 3 St. Alban-Berg (innere St. Alban-Vorstadt)
- 4 Aeschenvorstadt
- 5 "ze Spitalschüren" (Elisabethenstrasse)
- 6 "an den Steinen" (Steinenvorstadt)
- 7 "ze Kolahüser" (ausserhalb Leonhardsgraben)
- 8 Spalenvorstadt
- 9 "an dem Blazze" (Petersplatz)
- 10 Neue oder Pfaffenvorstadt (innere Hebelstrasse)
- 11 "ze Crüze" (Totentanz)
- 12 innere St. Johanns-Vorstadt
- 13 äussere St. Johanns-Vorstadt mit Johanniter-Kommende
- 14 Kleinbasel
- 15 Erweiterung Kleinbasels: Kloster Klingental

Kirchliche Niederlassungen

- A Kloster St. Alban
- B Karmeliter-Haus (nicht mehr genau lokalisierbar)
- C Kloster der Reuerinnen an den Steinen
- D Kloster Gnadental
- E Dominikaner- oder Predigerkloster
- F Antoniterhaus
- G Johanniter-Kommende
- H Pfarrkirche St. Theodor
- J Kloster St. Clara
- K Kloster Klingental

Vorstadt-Tore

- a Vrydentor
- b Spitalschürentor
- c Eglolfstor
- d "Steinin Crüz tor"
- e Voglerstor
- f "Platzthore"
- g "thore in der nüwen vorstat"
- h "porta nova"

Kleinbasler Tore

- i Bläsitor
- k Riehentor
- l Lesserstürlein

Tore des Äusseren Mauerringes

- I St. Alban-Tor
- II Aeschentor
- III Steinentor
- IV Spalentor
- V St. Johanns-Tor
- VI Rheintor
- VII Eisenbahntor (1844)

mauer wie die vorgängige zu schützen<sup>31</sup>. Zehn Jahre später war die Ummauerung Kleinbasels auf der Landseite abgeschlossen. Die Uferzone entlang des Rheines scheint erst im 14. Jahrhundert befestigt worden zu sein<sup>32</sup>. – Nach dem Vollausbau der Kleinbasler Befestigungen im 15. Jahrhundert umfasste diese eine Fläche von 20,5 ha; die Wehrmauer wies eine Länge von 2110 m auf.

## **Die Äussere Stadtmauer Grossbasels**

Am 18. Oktober 1356 legten ein starkes Erdbeben und vor allem die in der Folge ausbrechenden Brände Basel in Schutt und Asche. Die schlimmsten Schäden

scheinen bis zum Sommer 1357 wieder behoben worden zu sein, so dass der Rat im Sommer jenes Jahres verkünden liess, dass die provisorischen Buden und Märkte ausserhalb der (Inneren) Mauer abgebrochen und wieder in der Stadt installiert werden sollten<sup>33</sup>. In einer ersten Phase des Wiederaufbaues der Stadt galt die Sorge zuerst der Instandstellung der Wasserversorgung<sup>34</sup>, anschliessend der Instandsetzung der Häuser und des Inneren Mauerringes sowie der eingestürzten Grabenabschnitte<sup>35</sup>. Schon bald allerdings zeichnete sich – im Zuge der begonnenen Gesamterneuerung und nicht etwa als direkte Folge des Erdbebens – auch der Wunsch nach dem Einbezug der Vorstädte in einen neu zu erstellenden äusseren Mauerring ab. Dies nicht zuletzt aus Furcht vor den herannahenden „Engländern“, plündernden Söldnerhorden, die nach dem Zustandekommen des Vertrages von Brétigny zwischen England und Frankreich (1360) aus dem Kriegsdienst entlassen worden waren und auf eigene Faust Beutezüge unternahmen und die Landstriche heimsuchten.

Die Planung und Ausführung der Äusseren Stadtmauer lagen in den Händen von Bischof und Rat sowie der sogenannten „Fünferherren“, die erstmals kurz nach 1356 als städtische Baubehörde in Erscheinung traten<sup>36</sup>. Die Arbeiten an den neuen Befestigungen setzten gemäss den städtischen Ausgabenabrechnungen mit dem Ausheben des Grabens in den Jahren 1361/62 ein. 1366 werden in einer Verordnung Graben und Mauern erwähnt. Die Türme erscheinen erstmals in der ältesten erhaltenen Wachtordnung aus dem Jahre 1374; damals müssen sie also weitgehend fertig gebaut und funktionstüchtig gewesen sein. Man gewinnt den Eindruck, dass zuerst der Graben ausgehoben wurde, dann die Mauer zunächst wohl nur als niedere Brustwehr zusammen mit den Turmsockeln und anschliessend die Türme fertig gebaut worden sind<sup>37</sup>. Die Mauer selbst ist wohl erst nach der Fertigstellung der Türme bis zur vollen Höhe fertig gebaut worden. Einzelne Türme scheinen jedoch erst später vollendet worden zu sein.

Nachdem Bischof Jean de Vienne 1374 Kleinbasel an Herzog Leopold III. von Österreich verpfändet und dieser ausserdem die Reichsvogtei über Grossbasel erlangt hatte, lief Basel Gefahr, habsburgisch zu werden. Nicht zuletzt aus diesem Grunde machten sich die Basler Bürger an der „bösen Fasnacht“ (1376) Luft und es kam zu einem Tumult. Infolge der politischen Nachspiele dieser Rebellion ist der Mauerbau dann offenbar für einige Jahre ins Stocken geraten und erst wieder in den frühen achtziger Jahren reaktiviert worden. Um 1384/85 sind die Grabarbeiten zu einem Abschluss gekommen.

Es darf davon ausgegangen werden, dass nie auf der ganzen Strecke gleichzeitig gebaut wurde. Vielmehr gibt es Anzeichen dafür, dass die Befestigungsabschnitte zwischen der schon bestehenden Spalenvorstadt und der Johanniter-Kommende am Rheinufer nördlich der Stadt als erste in Angriff genommen wurden<sup>38</sup>. Die Zahl der Türme und Mauerzinnen wird in

der Überlieferung unterschiedlich angegeben; sie schwankt zwischen 40 und 41 Türmen und 1099 oder 1199 Zinnen. Wir wissen nicht mit Bestimmtheit, ob tatsächlich sämtliche Mauerstrecken je mit Zinnen versehen worden sind. Als sogenannte „Letzen“ werden die 42 Mauerabschnitte zwischen den Türmen bezeichnet. Die Gesamtlänge der Äusseren Stadtmauer betrug etwa 4100 Meter.

Schon kurze Zeit nach der Fertigstellung der Äusseren Stadtmauer sind berechtigte Zweifel an deren Wehrtauglichkeit geäussert worden; die Mauerstärke der Äusseren sei sogar schwächer als diejenige der Inneren Stadtmauer. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen bestätigen dies. Und auch die Merianschen Vogelschaupläne decken zwei eigenartige Schwachstellen auf: Einzig die Mauerstrecken im St. Alban-Tal, beim Birsgeinfluss und im Bereich der späteren Rheinschanze beim St. Johannis-Tor sind darauf effektiv mit Wehrgängen ausgestattet, und so gut wie kein Turm ist mit einer Wehrplatte für die Verteidigung

dargestellt. Die meisten Mauerstrecken scheinen Wehrhaftigkeit bloss durch einen wehrganglosen Zinnenkranz vorgetäuscht und lediglich Repräsentationscharakter gehabt zu haben. Da auch die Tortürme, soweit sie baugeschichtlich untersucht werden konnten, im Urzustand keine offene Wehrplatte, sondern einen geschlossenen Obergaden besaßen, ist es fraglich, ob die auf den Merianschen Vogelschauplänen eingezeichneten Pultdächer der Schalentürme dem ursprünglichen Bauzustand entsprechen; wir halten dies jedenfalls für unwahrscheinlich. Eher haben sie, wie Bauuntersuchungen an den Stadttoren und die sogenannte älteste Darstellung der Stadt Basel (15. Jahrhundert) nahelegen, ebenfalls hölzerne Obergaden besaßen. Überdachte Wehrplatten auf den Türmen waren wohl auch Voraussetzung für die Platzierung der überlieferten Springolfe (Torsionsgeschütze). Die Äussere Stadtmauer stellte offensichtlich keine Verteidigungslinie im eigentlichen Sinn dar; schon aufgrund ihrer Länge hätte sie niemals effizient verteidigt

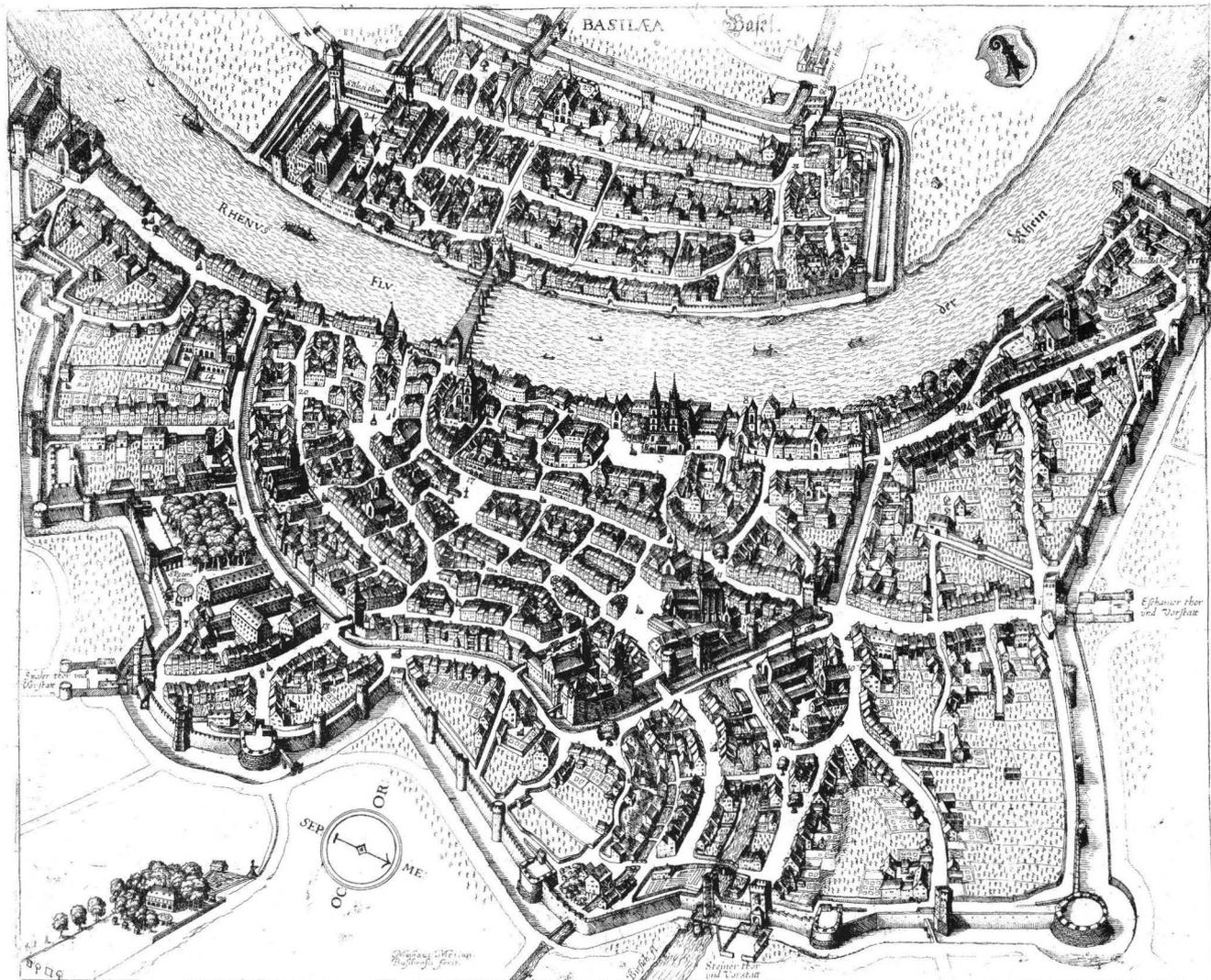


Abb. 6. Vogelschauplan der Stadt Basel von Südwesten, kurz vor dem Bau der barockzeitlichen Bastionen; Kupferstich Matthäus Merian, 1615/22.

werden können. Sie stellte vielmehr eine Sperrmauer oder ein Annäherungshindernis dar. Die Verteidigung hätte fast ausschliesslich von den Türmen aus erfolgen müssen. Ihre Wehrtauglichkeit wurde – zum Glück für Basel – nie auf die Probe gestellt.

### **Modifikationen und Ausbau der Äusseren Stadtmauer**

Nach rund 35-jähriger Bauzeit wurde der Äussere Mauerring, der ein Territorium von 110 ha umfasste, 1398 fertiggestellt – und war wehrtechnisch bereits veraltet. Inzwischen hatten sich die Feuergeschütze als technische Neuerung durchgesetzt, denen die Basler Mauern und die im Zeitraum von 1439–1444 aufgeworfenen Schanzen (*propugnacula*) vor dem Spalen- und dem Steinentor kaum standzuhalten vermocht hätten, wie dies zur Konzilszeit Aeneas Sylvius Piccolomini (der nachmalige Papst Pius II.) in seiner Beschreibung Basels 1443/44 kritisch bemerkte. Erst sekundär wurden Schusslöcher für Hakenbüchsen und Kanonen in die Mauer eingebrochen. Als eigentliche Verstärkungen dürfen sodann die 1473 gebauten Vorwerke vor den Haupttoren angesehen werden. Im späten 15. Jahrhundert scheinen umfangreiche Ausbesserungsarbeiten an der Stadtmauer vorgenommen worden zu sein. Damals (1495) hat man auch schon die Errichtung eines Bollwerks auf der Anhöhe neben dem Steinentor in Erwägung gezogen.

Neben einer Vielzahl halbkreisförmiger oder quadratischer Mauertürme stechen drei oder vier sogenannte Schnabeltürme mit ihrem fünfeckigen Grundriss hervor, deren Spitzen gegen die Feldseite gerichtet waren. Sie sind wohl nicht gleichzeitig mit den andern Mauertürmen entstanden; es wurde schon eine Bauzeit im späten 15. Jahrhundert vermutet, ohne dass allerdings Belege dafür beigebracht werden konnten. Um 1531/32 wurde in Gross- und Kleinbasel je ein Erdbollwerk inwendig der Stadtmauer nach Massgabe von Modellen aufgeschüttet. Ihre Errichtung wird in zeitgenössischen Quellen erwähnt und sie finden sich bereits auch auf dem ersten Vogelschauplan Basels aus dem Jahre 1538 eingezeichnet. Im Zeitraum zwischen 1547 bis 1551 entstanden fünf mächtige hufeisenförmige, steinummantelte Bollwerke an markanten Eckpunkten der Äusseren Stadtbefestigung im Norden und Südwesten der Stadt, wo bis anhin nur Türme gestanden waren (Abb. 6).

Bis auf kurze Abschnitte am oberen und unteren Ende der Stadt, beim St. Alban-Kloster (Abb. 5,2 A) und der Johanniter-Kommende (Abb. 5,G), war Grossbasel dem Rhein entlang noch nicht durchgehend durch eine Mauer gesichert<sup>39</sup>. Mit dem Einbezug der Vorstädte in den Äusseren Mauerring wurden wohl auch die gesamte Uferzone bei St. Alban bis zum Fuss des Mühlenbergs, die Hangkante hinauf bis zum „oberen Klostertor“ und die Häuserzeile an der Geländekante der Rheinhalde mit einer Mauer befestigt (Abb. 5,1–3).

Der Rheinuferabschnitt unterhalb des Münsterhügels lag grösstenteils noch lange offen. Noch im 16. Jahrhundert hatte man sich mit der punktuellen Einrichtung kleiner Bastionen entlang der Hangkante der Rheinhalde begnügt, um von hier aus den Rhein mit Geschützen bestreichen zu können. Erst in den Jahren 1592–94 wurde zur Sicherung des Rheinufer unterhalb des Münsterhügels eine durchgehende Mauer errichtet (Abb. 1); weiter rheinaufwärts boten die steile Rheinhalde und die bestehenden Mauern bei St. Alban genügend Schutz und vom Rheintor an flussabwärts (Abb. 6) verhinderte entlang der Rheinseite der St. Johannis-Vorstadt die geschlossene Häuserzeile den Zutritt vom Fluss her.

### **Barockzeitliche Festungsbauten**

Auch in Basel hätte der barockzeitliche Schanzenbau das Stadtbild nachhaltig verändert. Zwar waren Pläne verschiedener beigezogener Festungsbaumeister dazu vorhanden, doch es fehlten die dazu nötigen finanziellen Mittel, um die Stadt mit einem Ring von Bastionen zu umgeben. Wegen der drohenden Unsicherheit zu Beginn des 30-jährigen Krieges sind um 1619 Tore und Bollwerke ausgebessert sowie weitere Kriegsvorbereitungen getroffen worden. Neue, artillerietaugliche Bastionen und Ravelins – im Volksmund „Schanzen“ genannt – wurden bei drei Grossbasler Toren und an der Ostflanke der Kleinbasler Stadtmauer angelegt<sup>40</sup>. In diesem Zusammenhang wurden, mit Ausnahme der Spalenvorstadt, die alten Wehrtürme auf der Nord- und teilweise auch auf der Westseite der Stadt etwas oberhalb der Stadtmauerkrone gekappt und darauf Geschützplattformen errichtet. Entlang der entsprechenden Mauerabschnitte wurde auf der Rückseite der alten Wehrmauer mittels Anschüttungen ein sogenannter „Kanonenwall“ erstellt, welcher zur Aufstellung von Geschützen dienen und der Feuerkraft feindlicher Geschütze mehr Widerstand entgegensetzen sollte als die blossе bisherige Mauer. Mit diesen Modernisierungen liess man es aber auf sich bewenden. Erst in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts wurde auch die bis dahin noch nicht befestigte Uferpartie entlang des Rheines, von St. Alban rheinabwärts bis zum Münsterhügel, mit einer Mauer geschlossen.

Die Stadt Basel selbst wurde während des 30-jährigen Krieges nicht direkt in Mitleidenschaft gezogen und auch die Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und dem habsburgischen Vorderösterreich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts drangen nicht bis unmittelbar vor ihre Tore. Auch im Zeitalter der Revolution (1802–06) liess man es bei einer gründlichen Überholung der Mauern und Gräben bewenden, denn noch immer genügten die vorhandenen Befestigungen dem Schutzbedürfnis der Stadtbewohner. Falls aber nach Napoleons Niederlage in Russland im Winter 1813 und dem daraufhin einsetzenden Ansturm der Alliierten gegen Frankreich diese den Durchmarsch und die Überquerung des Rheines in Basel auch mit Waffen-

gewalt zu erreichen gewillt gewesen wären, hätten sie sicher nicht mehr standhalten können. Noch ein letztes Mal, während der Trennungswirren zwischen der Stadt und der Landschaft Basel (1831–33), sind die Stadtbefestigungen durchgängig ausgebessert worden. Das Scharmützel des Bruderzwistes fand jedoch vor den Toren statt.

## Die letzte Stadterweiterung

Noch im Zusammenhang mit dem Erstellen der ersten Eisenbahnlinie auf Schweizer Boden ist 1843/44 das Gelände des ersten Bahnhofes im Norden der Stadt durch Artillerieschanzen gesichert und in eine eigene Umwallung mit Eisenbahntor einbezogen worden (Abb. 5, VII). Nicht zuletzt die Erfahrungen der Trennungswirren von 1831–33, als die Stadtmauern noch einen gewissen Schutz und das Gefühl von Sicherheit ver-

mittelten, hatten zu dieser anachronistischen Massnahme geführt. Doch lange konnte sich Basel nicht mehr vor der angebrochenen neuen Zeit verschliessen, hatte sich doch die Bevölkerung im Zeitalter der zunehmenden Industrialisierung in knapp fünfzig Jahren fast verdoppelt. In den 1860er Jahren setzten die Schleifung der Stadtmauern und die Einebnung der äusseren Gräben ein und kaum ein Jahrzehnt später war die Entfestigung bereits abgeschlossen. Was schliesslich an Zeugen der einstigen Wehrbauten bis heute noch übrigblieb, sind drei Stadttore – darunter das bekannte Spalentor –, ein Abschnitt der Äusseren Wehrmauer des 14. Jahrhunderts im St. Alban-Tal, Strebemauern von Bollwerken und Schanzen des 17. Jahrhunderts und neuerdings die durch Ausgrabungen wieder ans Licht beförderten Relikte der spät-keltischen und hochmittelalterlichen Befestigungen, die vor Ort konserviert wurden und der Öffentlichkeit zugänglich sind.

## Anmerkungen

\* Beim vorliegenden Aufsatz (Forschungsstand 1997) handelt es sich um das leicht überarbeitete und modifizierte Reprint des unter gleichem Titel erschienenen Aufsatzes in: *Military Studies in Medieval Europe, Papers of the „Medieval Europe Brugge 1997“ Conference*, Vol. 11, 173–186; Zellik 1997. – Weder konnten die inzwischen am St. Alban-Graben gewonnenen neuen Erkenntnisse zur hochmittelalterlichen Befestigung, die bereits im JbAB 1994 (erschienen 1997) publiziert wurden, noch die neuesten Befunde zur Burkhardschen und Inneren Stadtbefestigung am Leonhardsgraben 47 und beim Leonhardskirchsporn (Lohnhof) (vgl. Beitrag Matt/Bing: Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof, im vorliegenden JbAB S. 59–67) für den Zweitabdruck dieses Aufsatzes berücksichtigt werden.

<sup>1</sup> Aus der Sicht der Archäologen ist zum heutigen Zeitpunkt eine Verknüpfung der Aufgabe dieser Siedlung (Basel-Gasfabrik) mit dem historisch überlieferten Auszug der Helvetier, denen sich auch die Rauriker angeschlossen hatten, und der ihnen durch Caesar beigebrachten Niederlage in der Schlacht bei Bibracte (58 v. Chr.) eher problematisch.

<sup>2</sup> Ammianus Marcellinus, 30.3.1: „*Valentiniano ... munimentum aedificanti prope Basiliam, quod appellant accolae robur ...*“. – In der *Notitia Galliarum* (Ende 4. Jahrhundert) wird die „*Civitas Basiliensium*“ einem „*Castrum Rauracense*“ gegenübergestellt. Zur Problematik der Interpretation dieser Begriffe vgl. Ludwig Berger, *Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel*, Basel 1963, 97 ff. – Max Martin, „*... munimentum ... prope Basiliam quod appellant accolae robur ...*“ (Amm. Marc. 30, 3, 1)“, in: Mille Fiori, *Festschrift für Ludwig Berger*, 141–145; *Forschungen in Augst*, Bd. 25; Augst 1998. Guido Helmig, „*Basilia, Totentanz und Römergräber*“, ebda. 123–130.

<sup>3</sup> Berger 1963, wie Anm. 2.

<sup>4</sup> Karl Stehlin, *Baugeschichte des Basler Münsters*, Basel 1895, 247; Stehlin hält die „*maenia civitatis*“ für den Ostabschluss des älteren Kreuzganges bzw. der Grosse Halle, die 1362 als Begrenzung der Schenkung Bischof Johann Senn's von Münsingen genannt wurde, und vermutet diese „*Befestigungsmauer der Stadt Basel*“ unter der Bogenreihe dieser Halle. Das in der Schenkung

genannte Areal endet „*muro proximo versus Rhenum, qui murus dicitur esse maenia civitatis nostrae Basiliensis*“, d.h. es könnte auch durchaus mit der 1966 weiter unten an der Rheinhalde beobachteten Mauer in Zusammenhang gebracht werden.

<sup>5</sup> Zum sogenannten Seitengraben vgl. Rudolf Moosbrugger, „*Areal Bischofshof, Rittergasse 5*“, BZ 72, 1972, 411 f.; ausserdem BZ 73, 1973, 265–289.

<sup>6</sup> In diesem Zusammenhang soll Bischof Rudolf (II.) erschlagen worden sein, wovon der Sarkophag mit der Inschrift „*Ruodolfus a paganis occisus XIII KL (?) Augusti (20. Juli)*“ in der Krypta des Basler Münsters zeugen soll. – Zusammenstellung der einschlägigen Quellen bei Rudolf Thommen, *Basler Annalen*, Auszüge aus den Geschichtsquellen des Mittelalters bis 1500 (Teil 1), Beiträge zur Vaterländischen Geschichte, NF Bd. 5, 1897, 171 ff. – Ernst A. Stückelberg, „*Zur älteren Basler Bistumsgeschichte*“, *Anzeiger für Schweizergeschichte*, NF Bd. 9, 1903, 170–173.

<sup>7</sup> Joseph Trouillat, *Monuments de l'ancien évêché de Bâle*, T. II, 1854, Nr. 124: 1266 „*... supra castrum penes ecclesiam nostram maiorem ...*“. – BUB, Bd. 2, 1893, 8 Nr. 11: 1268 „*castrum*“ als Synonym von „*atrium*“ für den Ausstellungsort (Münsterplatz) der angeführten Urkunde. – BUB, Bd. 3, 1896, 326 (Statuten, II. Bistum), Synodalstatuten des Bischofs Peter von Aspelt von 1297: Umschreibung des Immunitätsbezirkes und damit der Ausdehnung des „*castrum sive atrium*“.

<sup>8</sup> Ludwig Berger, „*Spät Römisches Castrum und bischöflicher Immunitätsbezirk in Basel*“, BZ 65/2, 1965, 157–163. – Zum Graben am Nordende des Münsterplatzes siehe BZ 79, 1979, 346; BZ 80, 1980, 246 f.

<sup>9</sup> August Bernoulli, „*Basels Mauern und Stadterweiterungen im Mittelalter*“, BZ 16, 1917, 67. – C.A. Müller, *Die Stadtbefestigung von Basel*, 135. Njbl., Basel 1955, 18. – Berger 1963, wie Anm. 2, 95 f. Anm. 230. – Rolf d'Aujourd'hui, *Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt*, *Scriptum zur Frühgeschichte Basels*, Basel 1989, 21 und 42 Abb. 22.

<sup>10</sup> BUB, Bd. 1, 1890, 8 ff. Nr. 14. – *Solothurner Urkundenbuch* (bearb. von A. Kocher), Bd. 1, Solothurn 1962, 25–27 Nr. 24. – Pe-

ter Rück, Die Urkunden der Bischöfe von Basel bis 1213, Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Bd. 1, Basel 1966, 48 ff. [B 6(8)] und [?B7(9)]. Die einschlägige Passage aus den beiden Gründungsberichten lautet: „... *munitiones et castella, que ipse partim construxit partim iam constructas probitate industria sua beate Marie adquisivit et murorum compagine, quibus a nocturnis incursionibus hanc civitatem munivit, me tacente, qualis in bellicis fuerit negotiis, satis poterunt comprobare*“ – „... Befestigungen und Burgen, welche er teils selber gebaut hat, teils schon gebaut durch seine Tüchtigkeit und Bemühung für die Heilige Maria (d.h. für die Basler Münsterkirche, die eine Marienkirche war) erworben hat; und die Mauern, mit welchen er die Stadt (Basel) vor nächtlichen Überfällen geschützt hat, die können genügend dartun, wie tüchtig er in Kriegsdingen gewesen ist.“

<sup>11</sup> Zur Diskussion über mögliche Fälschungen der Siegel Bischof Burkhard, die vielleicht erst aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammen, vgl. Rück 1966, wie Anm. 10, 216 f.

<sup>12</sup> BUB, Bd. 1, 1890, 11–15 Nr. 15. – Solothurner Urkundenbuch (bearb. von A. Kocher), Bd. 1, Solothurn 1962, 27–29 Nr. 25. – Rück 1966, wie Anm. 10, 51 f. [?B8(10)].

<sup>13</sup> Einer Überschlagsrechnung zufolge muss für den Bau der Inneren Stadtmauer von mindestens 8 Jahren Bauzeit ausgegangen werden; Rolf d'Aujourd'hui und Christian Bing, „Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg“, BZ 88, 1988, 261–300, bes. 298 mit Anm. 334.

<sup>14</sup> Dorothee Rippmann, „Die Ausgrabungen in der Barfüsserkirche“, BZ 77, 1978, 230–247, bes. 244 f.

<sup>15</sup> Rolf d'Aujourd'hui und Guido Helmig, „Die Burkhardische Stadtmauer aus der Zeit um 1100“, BZ 83, 1983, 353–365.

<sup>16</sup> Für nähere Angaben zu den Fundstellen auf unserem Übersichtsplan Abb. 1 vgl. Rolf d'Aujourd'hui (mit einem Beitrag von Guido Helmig), „Kanton Basel-Stadt“, in: Stadt- und Landmauern, Bd. 2, Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 15.2, 41–60, Zürich 1996. Diese Publikation fasst den aktuellen Forschungsstand zu den Basler Stadtbefestigungen bis zum Jahre 1995 zusammen.

<sup>17</sup> Christoph Ph. Matt, „Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer“, JbAB 1988, 60–97.

<sup>18</sup> Dorothee Rippmann et al., Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977; SBKAM, Bd. 13, Olten/Freiburg i. Br. 1987, bes. 121 ff. Zur Kontroverse vgl. Rolf d'Aujourd'hui, „Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse“, BZ 87, 1987, 234–265; Entgegnung Dorothee Rippmanns in BZ 88, 1988, 5–20.

<sup>19</sup> d'Aujourd'hui 1987, wie Anm. 18. – Rolf d'Aujourd'hui und Hansjörg Eichin, „Renovation des Casinos am Steinenberg. Hinweise auf die Stadtbefestigung und die Entwicklung der Bebauung“, JbAB 1988, 41–59, bes. 42 ff.

<sup>20</sup> Guido Helmig und Udo Schön, „Die Stadtbefestigung am St. Alban-Graben und Harzgraben“, JbAB 1994, 77–112.

<sup>21</sup> Christoph Ph. Matt und Christian Bing, „Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Energieleitungstunnels (ELT) Gerbergasse–Barfüsserplatz–Steinenberg, 1991/2“, JbAB 1992, 85–105.

<sup>22</sup> Christoph Ph. Matt, „Petersgraben 45 (1989/3) – Ein Schalenturm an der Inneren Stadtmauer“, JbAB 1989, 29–39.

<sup>23</sup> August Bernoulli, „Die Organisation von Basels Kriegswesen im Mittelalter“, BZ 17, 1918, 120–161.

<sup>24</sup> In den sogenannten „Handfesten“, erstmals in den 1260er Jahren für die Bürger Grossbasels ausgestellt, aber nur in der späteren Fassung von 1337 erhalten (BUB, Bd. 4, 1899, 125 f. Nr. 134), versicherte sich der Bischof der Wehrbereitschaft der Bürgerschaft. 1274 erhielt auch Kleinbasel eine Handfeste (BUB, Bd. 2, 1893, 146 f. Nr. 79).

<sup>25</sup> d'Aujourd'hui 1989, wie Anm. 9, 23. Ders. 1996, wie Anm. 16, 48.

<sup>26</sup> Die Bildung von Vorstadtgesellschaften, die ähnliche Aufgaben wie die Zünfte der alten Kernstadt erhielten, erfolgte erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts, also erst nach der Fertigstellung der Äusseren Stadtmauer. Noch in der ältesten erhaltenen Wachtordnung des Jahres 1374 werden einzelne Abschnitte der neuen Äusseren Mauer namentlich den *Bewohnern* der Vorstädte zugeteilt.

<sup>27</sup> BUB, Bd. 2, 1893, 292 ff. Nr. 515., bes. 293 Zeilen 28 ff. – Guido Helmig und Hans Ritzmann, „Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalenvorstadt und Rhein“, JbAB 1989, 154–175, bes. 155 f.

<sup>28</sup> Innere St. Alban-Vorstadt: 1284 „Vrydentor“; Spalenvorstadt: 1290 Voglerstor; innere St. Johanns-Vorstadt/Totentanz: 1289 Porta Nova. – Vgl. unsere Abb. 5.a.e.h.

<sup>29</sup> Angabe gemäss einem Eintrag des Stadtschreibers Heinrich Ryhiner im 1534 angelegten Eidbuch, StABS: Ratsbücher K 4.

<sup>30</sup> An der St. Alban-Vorstadt ist im Werkraum der Minerva-Schulen – heute ein Kellergeschoss im ehemaligen Wehrgraben – das Ensemble Wehrmauer-Turm-Kontermauer erhalten.

<sup>31</sup> BUB, Bd. 2, 1893, 140 f. Nr. 247.

<sup>32</sup> d'Aujourd'hui 1996, wie Anm. 16, 50.

<sup>33</sup> „Es ist versamenet von rat und meistern ..., daz man alle koeffe und alle merkt hinnant ze sungichten harin ziehe, und daz man es in der stat veil haben sol. Und die hutten am platz und in allen vorstetten, die sider dem ertpidem da gemacht sint, sol man hinnant ze unser frowen tag ze mitten ougste abbrechen und sie harin ziehen; und wer es nut tete, so sol si der rat abbrechen. Wer ouch nach sant Johans tag in den hutten am platz oder in den vorstetten ut veil hette, der sol iclechich tages 2.s nuwer geben, als dicke ers tuot“. StABS: Ratsbücher A1, Rotes Buch, fol. 6. – Basler Chroniken, Bd. 4, 1890, 151 f. Beilage V.

<sup>34</sup> Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel, 126. (B)Njbl., Basel 1948, 62.

<sup>35</sup> Eintrag von der Hand des Ratschreibers Wernher von Birkenhof im Roten Buch, fol. 251. Chronikalien der Ratsbücher 1356–1548, Basler Chroniken, Bd. 4, 1890, 17.

<sup>36</sup> Die folgenden Passagen zur Äusseren Stadtbefestigung halten sich eng an die Ausführungen bei Guido Helmig und Christoph Ph. Matt, „Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer“, JbAB 1989, 69–153.

<sup>37</sup> Archäologische Befunde scheinen dies zu bestätigen. Am Steinengraben und beim Petersplatz sind die Fundamente je eines Schalenturms in die Stadtmauer eingebunden. Auf den Merianplänen scheint die Stadtmauer im höheren aufgehenden Bereich immer mit einer deutlichen Baufuge an die Türme anzustossen; nicht wenige Türme springen zudem mit ihrer Rückfront über die Innenflucht der Stadtmauer zurück, was ebenfalls auf die geschichtete Bauabfolge Turm-Mauer hindeutet.

<sup>38</sup> Diese Annahme stützt sich einerseits auf das tendenziell höhere Alter dendrochronologischer Proben vom St. Johanns-Tor im Vergleich zu solchen vom St. Alban-Tor, andererseits auf die älteste Wachtordnung von 1374, worin das St. Johanns-Tor als einziges der späteren Haupttore namentlich aufgeführt und auch explizit als Tor bezeichnet wird, während die übrigen späteren Haupttore darin nur als namenlose Türme aufgeführt werden.

<sup>39</sup> Zur Befestigung der Grossbasler Rheinuferzone vgl. Guido Helmig und Christoph Ph. Matt, „Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 2. Die rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen“, JbAB 1990, 153–222.

<sup>40</sup> Zur Lage dieser Bastionen vgl. den Plan Abb. 1 im Beitrag von Ch. Ph. Matt im vorliegenden JbAB 1996, 45.

# Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300

Christoph Ph. Matt

## Einleitung

In Basel wurden während der letzten 20 Jahre zahlreiche staatliche und private Altstadtliegenschaften saniert und untersucht. Die Ergebnisse dieser in Zusammenarbeit mit der Baudenkmalpflege durchgeführten Untersuchungen gestatten uns heute, ein in mancher Beziehung sehr genaues Bild von der Entwicklung der mittelalterlichen Stadt zu rekonstruieren<sup>1</sup>.

Der Situationsplan (Abb. 1) vermittelt einen Überblick über die in Basel innerhalb der Stadtmauern untersuchten Gebiete. Bis in die späten siebziger Jahre galt das Interesse vor allem dem antiken Basel – insbesondere dem Münsterhügel –, ferner den keltischen Siedlungen bei der alten Gasfabrik und auf dem Münsterhügel sowie den frühmittelalterlichen Gräberfeldern und den Kirchen. Aufsehenerregende Befunde zur mittelalterlichen Besiedlung der Talstadt kamen in den dreissiger und fünfziger Jahren am Petersberg zutage<sup>2</sup>. Trotz dieser für die Mittelalterarchäologie über die Grenzen der Stadt hinaus bedeutsamen Impulse setzte die systematische Siedlungsarchäologie im mittelalterlichen Stadtkern erst mit den Altstadtsanierungen in den späten siebziger Jahren ein<sup>3</sup>.

Der Kern des heutigen Basel, der Münsterhügel, wird seit spätkeltischer Zeit kontinuierlich besiedelt (Abb. 1,1). In augusteischer Zeit wurde das mit einem Murus Gallicus befestigte keltische Oppidum zur römischen Militärstation. Während in der mittleren Kaiserzeit (2. und 3. Jh.) die 10 km östlich von Basel unter Augustus gegründete Koloniestadt Augusta Raurica ihre Blütezeit erlebte, war der Münsterhügel nur noch schwach besiedelt. Diese Situation änderte in spätrömischer Zeit, als im Zusammenhang mit der Reorganisation der römischen Grenze längs des Rheins und der Donau auf dem Münsterhügel ein Kastell errichtet wurde. Aus dem Bereich der späteren mittelalterlichen Talstadt unterhalb des Münsterhügels liegen von verschiedenen Stellen ebenfalls römische und wenige keltische Funde vor. Die mittelalterlichen Verkehrswege griffen auf das römische Wegnetz zurück.

Aus frühmittelalterlicher Zeit sind im Bereich des spätrömischen Kastells nur wenige Siedlungsfunde bekannt geworden. Dagegen belegen Grabfunde ausserhalb des Kastellbereiches rechtsrheinisch die Landnahme der Alamannen und linksrheinisch die fränkische Machtübernahme im 6. Jahrhundert. Deutliche Hinweise auf einen Neubeginn sind sowohl im historischen als auch im archäologischen Quellenmaterial des 8. Jahrhunderts greifbar. Ausserhalb des Bischofssitzes auf dem Münsterhügel, der seit dem 8. Jahrhundert für Basel gesichert ist, konnten aus karolingischer Zeit nur spärliche Reste frühstädtischer Strukturen nachgewiesen werden. Keramikfunde und Siedlungsspuren aus dem 10. Jahrhundert in der unteren Talstadt

am Birsig (Abb. 1,2a) dürfen als Zeichen mittelalterlicher Handelsbeziehungen und als Hinweise auf eine Marktstelle gewertet werden.

Im 11. Jahrhundert setzt eine rasche Entwicklung zur befestigten hochmittelalterlichen Stadt ein. Die Entwicklung der Stadtbefestigung spiegelt das Wachstum der Stadt augenfällig. Vom 11. bis ins 19. Jahrhundert sind verschiedene Ausbauphasen entstanden (Abb. 1,5–8)<sup>4</sup>.

Während sich seit dem Ende des ersten Jahrtausends auf dem Münsterhügel im Umfeld des Bischofs allmählich eine Oberschicht aus Domgeistlichen und Ministerialen etablierte, liessen sich in der Talstadt am Birsig zunächst Handwerker und Kaufleute nieder. Die Talsohle wurde schon im Laufe des 11. Jahrhunderts verhältnismässig dicht besiedelt. Waren Bauten vor der Jahrtausendwende noch selten, so werden sie danach zunehmend häufiger.

## Zu den topographischen Voraussetzungen der frühstädtischen Besiedlung

Der Standort einer Siedlung ist nicht vom Zufall bestimmt, sondern wurde gezielt ausgewählt. In der Regel spielen bei der Standortwahl das Bedürfnis nach Sicherheit und die Verkehrslage eine entscheidende Rolle. Die geographische Lage und das vorgegebene topographische Relief sind bestimmend für die Gliederung und die Bebauungsstrukturen einer Stadt.

Die *Topographie* am Rheinknie war für die Entstehung des Stadtbildes entscheidend. Der Birsig-Fluss hat sich im Bereich der Stadt in geologischen Zeiträumen rund 20 m tief in die quartärzeitliche, von Süden nach Norden hin sich senkende Niederterrasse eingefressen, so dass sich die Stadt deutlich in drei topographische Hauptteile gliedert: den Münsterhügel und sein Vorfeld im Bereich der späteren Vorstädte zwischen Rhein und Birsig, die Talstadt beidseits des Birsigs und das Gelände auf der westlich des Birsigs gelegenen Niederterrasse. Dies hatte „schlauchartige“ Siedlungsräume zwischen dem Stadtflüsslein und den Talrändern zur Folge. Mit der Topographie verbunden sind wiederum die verschiedenen, auf die römische Zeit zurückgehenden Überlandstrassen, die dank Befunden und Gräbern definiert oder zumindest postuliert werden können (Abb. 1).

Anders als etwa in jüngeren Gründungsstädten lässt sich kein mehr oder weniger regelmässiges Strassenraster erkennen; und auch Parallelstrassensysteme oder gar „Strassenkreuze“ lassen sich – ausser allenfalls im jüngeren, im 13. Jahrhundert gegründeten Stadtteil Kleinbasel – nicht beobachten<sup>5</sup>.

Gewissermassen als „Keimzelle“ der städtischen Besiedlung tritt der Münsterhügel schon früh deutlich in

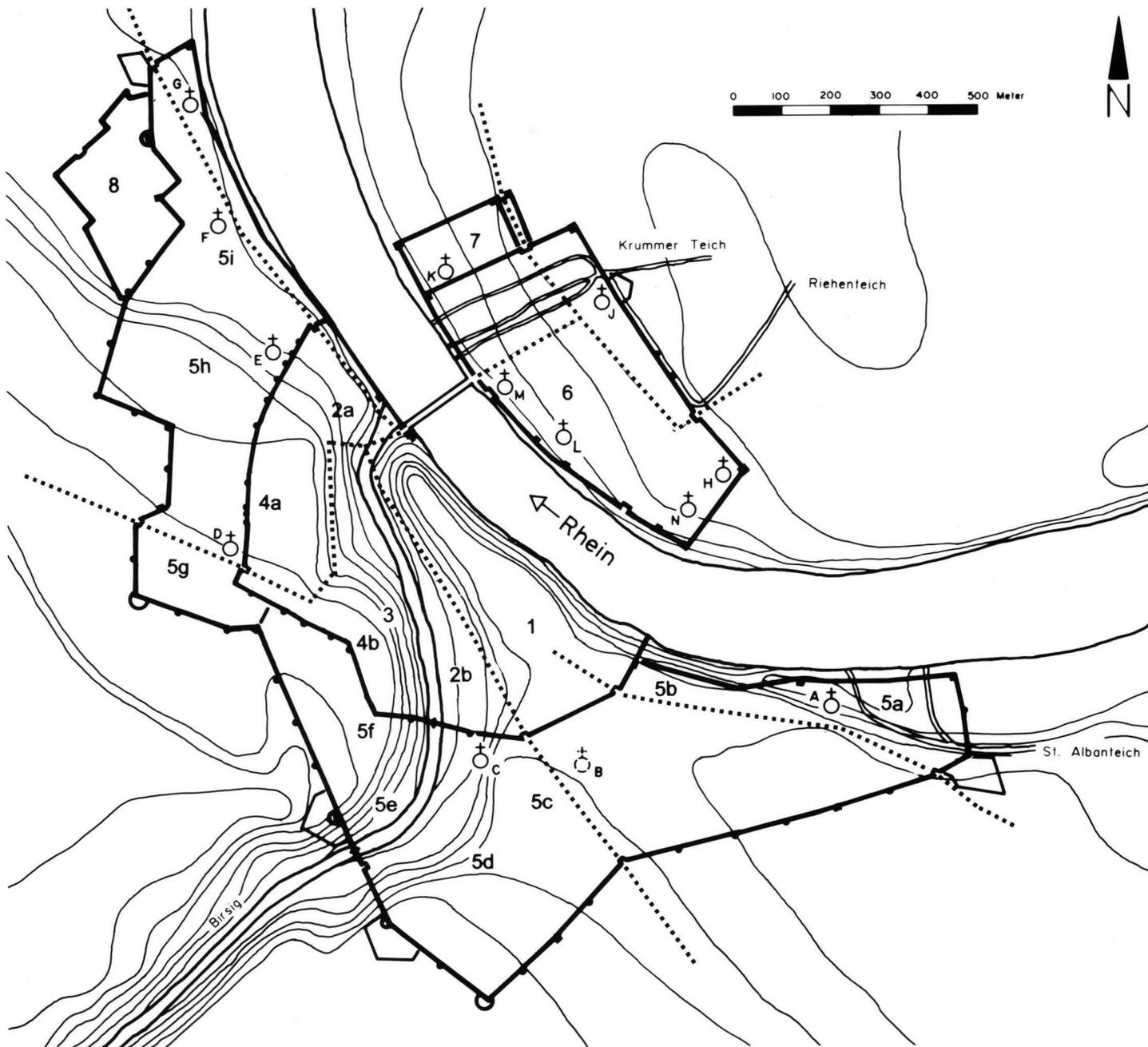


Abb. 1. Basel: Überblick über die Topographie, die wichtigsten Quartiere und die Hauptverkehrsachsen (Punktlinien). – Massstab 1:12500.

Legende:

- |   |  |  |
|---|--|--|
| 1 | Münsterhügel   | Kirchen in den Vorstädten                    |
| 2 | Talstadt: a untere, b obere                                  | A Kloster St. Alban                          |
| 3 | Talhänge   | B Karmeliterhaus (nicht genau lokalisierbar) |
| 4 | Niederterrassen: a beim Petersgraben, b beim Leonhardsgraben | C Kloster der Reuerinnen an den Steinen      |
| 5 | Vorstädte:   | D Kloster Gnadental                          |
|   | a/b untere/obere St. Alban-Vorstadt                          | E Prediger-(Dominikaner-)Kloster             |
|   | c Aeschenvorstadt  | F Antoniterhaus St. Johanns-Vorstadt         |
|   | d Spitalscheurenvorstadt                                     | G Johanniterkommende                         |
|   | e Steinvorstadt  | H Pfarrkirche St. Theodor                    |
|   | f Kohlenhäuser   | J Kloster St. Clara                          |
|   | g Spalenvorstadt   | K Kloster Klingental                         |
|   | h Neue Vorstadt  | L Antoniterhaus Kleinbasel                   |
|   | i St. Johanns-Vorstadt (innere/äussere)                      | M St. Niklaus                                |
| 6 | Kleinbasel   | N Kartause (15.Jh.)                          |
| 7 | Erweiterung (Kloster Klingental, 1278)                       |  |
| 8 | Erweiterung (Eisenbahn, 1. Bahnhof, 1843/44)                 |  |

Erscheinung. Seit der spätkeltischen Zeit darf dort eine wohl kontinuierliche Besiedlung angenommen werden, auch wenn man erst seit dem hohen Mittelalter von einer Stadt im engeren Sinne sprechen darf. – Die den Münsterhügel umgebenden Gebiete wurden erst nach und nach für die Besiedlung erschlossen, z.T. blieben auch bis ins 19. Jahrhundert hinein grössere Flächen unbebaut (Gärten) oder wurden landwirtschaftlich genutzt<sup>6</sup>.

## Siedlungsräume innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern

Siedlungsbeginn, Höhe und Neigung des Geländes, geologischer Untergrund und Grundwasserverhältnisse (Wasserver- und -entsorgung) unterscheiden sich in den unterschiedlich ausgeprägten Siedlungskammern teilweise stark. Die im Folgenden vorgestellten Siedlungsräume liegen insbesondere im Birsigtal und im Bereich der Randzone der dem Münsterhügel benachbarten Niederterrassen<sup>7</sup>.

**1. Münsterhügel** (Abb. 1,1): Die nach der Bischofskirche benannte Niederterrasse zwischen Rhein und Birsig hat die Form eines schmalen, von Rhein und Birsig im Osten, Norden und Westen umflossenen und durch Steilhänge natürlich geschützten Sporns. Der Name „Münsterhügel“ ist jungen Datums<sup>8</sup>. Nach Südosten ist der Münsterhügel ungeschützt und auch der Talhang verflacht gegen Südosten zunehmend. – Dieser für den Beginn der mittelalterlichen städtischen Besiedlung wichtige historische Kern ist bisher nur punktuell untersucht worden, so dass sich generelle Entwicklungen noch nicht festhalten lassen<sup>9</sup>.

**2. Talstadt** (Abb. 1,2a/b): Das auf der Talsohle verfügbare Baugelände beidseits des Birsigs war schmal und lang gezogen. Je nach Entfernung des Flusses vom Talhang stand mehr oder weniger Platz zur Verfügung, deshalb können eine oder mehrere zum Tal parallel verlaufende Gassen die Talstadt erschliessen; dementsprechend sind auch die Parzellen länger oder kürzer, ohne dass dies mit unterschiedlichen Bauzeiten zu erklären wäre. Die Talsohle entlang des Birsigs war ursprünglich teilweise sumpfig und hochwassergefährdet. Schon früh sind deshalb Uferverbauungen angelegt worden. – In der unteren Talstadt wird das trockene Gebiet beidseits der Birsigmündung seit dem 10. Jahrhundert besiedelt, in der oberen Talstadt erst später. Der Abschnitt Schneidergasse–Stadthausgasse–Fischmarkt wurde schon in römischer Zeit bebaut und wohl auch besiedelt, wie römerzeitliche Streufunde belegen.

**3. Die Talhänge** (Abb. 1,3): Die Abhänge zeichnen sich durch unterschiedliche Steilheit aus. Der linksufrige Hang fällt am oberen Ende der hochmittelalterlichen *civitas*, im Gebiet zwischen St. Peter und St. Leonhard, steil ab und geht relativ abrupt in die schmale

Talsole über, während sich der Hang nordöstlich von St. Peter sanft als schräge Ebene zur Birsigmündung hin senkt. Auf der andern Birsigseite sind die Verhältnisse genau umgekehrt: Von der Mündung bis etwa zum Barfüsserplatz ist der Abhang des Münsterhügels ziemlich steil; im Umfeld des Barfüsserplatzes senkt sich das Gelände hingegen mit nur wenig Gefälle zum Birsig. – Die manchmal recht steilen Hänge sind durch verschiedene Gassen erschlossen, die in Basel als „Berge“ oder als „Sprung“ bezeichnet werden (z.B. Schlüsselberg und Rheinsprung am Münsterhügel). Bezeichnungen wie Spalenberg oder Petersberg können sich auf ein Quartier oder auf eine gleichnamige Gasse beziehen.

**4. Niederterrassen** (Abb. 1,4a/b): Die Niederterrasse westlich des Taleinschnittes ist das geologische Äquivalent zum Münsterhügel. Hier war das verfügbare Baugelände durch den Verlauf der gegen Ende des 11. Jahrhunderts errichteten ersten Stadtmauer vorgegeben. Auch hier können Unterschiede in der Bauungsstruktur zwischen der schmalen Zone längs des Leonhardsgrabens (Abb. 1,4b) und der breiteren Nutzfläche am Petersgraben (Abb. 1,4a) festgestellt werden. Die Erschliessung des Geländes erfolgte hier von den parallel zu den Stadtgräben verlaufenden Gassen – vom Heuberg/Spalenberg bzw. vom Nadelberg/Petersberg – her.

**5. Vorstädte** (Abb. 1,5): Sie entstanden im Verlauf des 13. Jahrhunderts entlang der Verkehrsachsen vor den oben beschriebenen Siedlungsräumen, vor den Stadtmauern der eigentlichen *civitas*. Entsprechend der Trassewahl der Verkehrswege liegen sie in der Fortsetzung der Talstadt (Steinenvorstadt), in den vergleichbaren Niedergebieten entlang des Rheins (untere St. Alban-Vorstadt im Umfeld des deutlich älteren gleichnamigen Klosters und St. Johanns-Vorstadt) oder auf den Niederterrassen (Spalen-, Aeschen- und obere St. Alban-Vorstadt). Sie erstrecken sich entlang einer Verkehrsachse, ohne dass sie in der Anlage zwingend einem Schema folgen. Dazwischen liegen unbedeutendere „Neben-Vorstädte“ (Spitalschürevorstadt, die unbefestigte offene Randgruppensiedlung am Kohlenberg, Neue Vorstadt). Die Achse dieser Vorstädte kann doppelt geführt sein, wenn es das Gelände erfordert (Steinenvorstadt, zwei Gassen beidseits des Birsigs), oder sich Y-förmig verzweigen (Spalenvorstadt). Manche dieser Vorstädte waren bereits vor dem Bau der Äusseren Stadtmauer (1362–98) befestigt<sup>10</sup>.

Der Beginn der Besiedlung der Vorstädte ist noch zu wenig bekannt. Kristallisationspunkte waren oft Klöster (Abb. 1,A–M)<sup>11</sup>. Einzig aus der wichtigsten aller Vorstädte, der sich zum Elsass, der Basler Kornkammer, hin orientierenden Spalenvorstadt, sind in nennenswertem Umfang frühe Siedlungsreste bekannt. Die Befunde sind aber aufs Ganze gesehen noch zu spärlich, als dass daraus weitreichende Schlüsse gezogen werden dürfen. – Im Laufe des späten Mittelal-

ters wurde die anfänglich zweifellos erst lückenhaft vorhandene ältere Bausubstanz verdichtet, ergänzt und im Zuge der allgemeinen Bau- und Stilentwicklung überformt, so dass sich die Basler Vorstädte, soweit ihre historische Bausubstanz noch intakt ist, heute gleich wie die Innenstadt präsentieren.

**6. Kleinbasel** (Abb. 1,6.7): Auch der auf der andern Rheinseite gelegene und mit (Gross-)Basel durch eine Brücke verbundene Stadtteil war seit der Mitte des 13. Jahrhunderts befestigt. Die Art der Anlage dieser Neugründung war durch keine topographischen Gegebenheiten vorgegeben, sehen wir einmal davon ab, dass sich die Lage von Kleinbasel nach der Brücke und somit nach dem Gelände der linksrheinischen *civitas* zu richten hatte. Die Ebene der Stadt, eine Schwemmlandzone, senkt sich sanft zum Rheinufer hin. Dies war wichtig für die Ableitung der verschiedenen, vom Wiesental hergeleiteten Gewerbekanäle und der daraus gespiesenen Gassenbächlein. Einzig diese als Neu- oder Gründungsstadt zu bezeichnende Vorstadt ist regelmässig, mit parallelen Gassenzügen, angelegt worden. Auch in diesem Falle ist die systematische Erforschung früher Siedlungsstrukturen noch nicht über die Anfänge hinausgekommen.

Nach dem Bau der Rheinbrücke Ende des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts entwickelte sich der rechtsrheinische Brückenkopf zur Stadt Kleinbasel (das „Mindere Basel“). Kristallisationspunkt war St. Theodor, von wo Gräber und Siedlungsspuren seit dem Frühmittelalter überliefert sind. Keramikfunde zeigen, dass der mittelalterlichen Gründungsstadt mit ihren drei markanten Strassenzügen eine ältere dörfliche Besiedlung im 11. und 12. Jahrhundert vorausging<sup>12</sup>.

### Haus- und Parzellenentwicklung

Im Folgenden untersuchen wir die Entwicklung der frühen Haus- und Parzellengrundrisse, soweit sie in der Altstadt überliefert sind. Wir stützen uns dabei insbesondere auf die Befunde in der Talstadt und auf den Niederterrassen. Den Münsterhügel und Kleinbasel müssen wir mangels früher Befunde weglassen, die Talhänge und die Vorstädte können wir aus demselben Grund nur kurz streifen.

Der Erhaltungszustand der ältesten Siedlungsbefunde ist oft sehr unterschiedlich. Dies trifft in besonderem Masse für die frühen *Holzbauten* zu. Meistens lassen sich die Holzhäuser nur gerade noch aufgrund von Resten einfacher Lehmestriche und/oder der Substruktion von Schwellbalken nachweisen, da das Holzwerk entweder beim Abbruch beseitigt worden oder bis zur Unkenntlichkeit vermodert ist. Bei der Interpretation der Lehmestriche ist jedoch Vorsicht geboten, da die Lehm Böden oft schlecht erhalten sind und Lehm – auch als Brandschutt wiederverwendet und durch Brand rötlich verfärbt – ausserhalb von Häusern als eine Art Hofplanierung eingebracht worden sein könnte<sup>13</sup>. Kaum je ist in Basel die gesamte Ausdehnung ei-

nes Holzhauses überliefert, da jüngere Bodeneingriffe grosse Störungen des Untergrundes zur Folge hatten. Eine Ausnahme bildet der Petersberg<sup>14</sup>.

Bei den frühen *Steinbauten* verhält es sich ähnlich. In manchen Fällen stecken nur gerade noch Teile der Fundamente im Boden, und die zugehörigen Böden, Bau- und Planierungshorizonte sind jüngeren Kellereinbauten zum Opfer gefallen. In diesen Fällen lässt sich aus dem stratigraphischen Zusammenhang oft nur noch ein fragmentarischer Gebäudegrundriss definieren. Nur wenn Mauern der ältesten Bauphasen in jüngerer Zeit übernommen wurden und heute im aufgehenden Mauerwerk noch erhalten sind, können Aussagen über Ausdehnung und Volumen des Gebäudes gemacht werden. Aber auch in diesen seltenen Fällen sind die Aussagemöglichkeiten stark eingeschränkt, da die frühen Bauphasen zumeist nur in den Brandmauern konserviert sind. Die zugehörigen, architektonisch aufschlussreicheren Fassadenmauern sind im Laufe der Zeit meist stark verändert oder ganz ersetzt worden.

Zur Überlieferung historischer Quellen: Diese setzen erst einige Zeit – manchmal erst viel später! – nach dem Bau der Häuser ein. Zudem decken sie wie anderswo auch einen anderen Informationsbereich als die archäologischen Quellen ab, so dass es oft schwierig ist, eine Verbindung zwischen den beiden Quellengattungen herzustellen. Generell sind die Urkunden aus der Zeit vor dem grossen Erdbeben von Basel – am 18. Oktober 1356 – vorwiegend kirchlicher Art (Zinsrodell); die bürgerlichen Quellen setzen im Allgemeinen später ein. Meist handelt es sich um Nennungen von Gebäuden bzw. um Zinsleistungen von Personen ohne konkrete Hinweise auf Parzellengrösse oder Bebauungsart, so dass baugeschichtlich unmittelbar verwertbare Angaben zumindest für die Frühzeit fehlen. – Wichtig wäre in diesem Zusammenhang das *Bischofs- und Dienstmannenrecht*, würde es klare Auskünfte über die Hofstättenmasse geben<sup>15</sup>. Immerhin lässt sich diesem Weistum entnehmen, dass die Parzellenbreite einer gewissen Norm unterstand, ist doch die Rede von jeweils ganzen und halben Hofstätten. Das heutige Erscheinungsbild der Altstadthäuser geht weitgehend auf den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ausbau zurück, soweit nicht barockzeitliche Um- und Neubauten an deren Stelle getreten sind<sup>16</sup>.

### Untere Talstadt

Der Birsig durchfliesst die Talstadt nicht mit kontinuierlichem Gefälle, sondern weist zwei Fallstufen auf: Beim Durchqueren der Äusseren Stadtmauer ergiesst er sich in einem ersten, eindrücklichen „Katarakt“ in die Steinvorstadt, in einer zweiten, niedrigeren Fallstufe beim Barfüsserplatz ins eigentliche Stadttinnere<sup>17</sup>. Ohne Zweifel haben diese beiden Geländestufen den Standort der Stadtmauern beeinflusst. Danach sinkt der Birsig – topographisch und archäologisch fassbar – von der etwas höher gelegenen oberen Tal-

stadt zur unteren unmittelbar nördlich des Marktplatzes nochmals ab. Auf diesen unteren Bereich in der Talstadt beschränken sich im Allgemeinen die Funde römischer Zeitstellung und aus dem 10. Jahrhundert. Beidseits des linksufrigen Strassenzuges entstehen lange, schmale Parzellenstreifen, die nur von der Hauptstrasse her zugänglich sind. Wenige Querstrassen führen in einem leichten Bogen den Talhang auf die höher gelegene Niederterrasse hinauf oder überwinden die Steigung in der Falllinie mit Treppen. Einzig im breiteren und flacheren Mündungsgebiet zwischen Fischmarkt und Rhein, am Petersberg (Abb. 2), entsteht ein engmaschigeres Gassennetz.

Östlich des Birsigs ist der Talboden zwar etwas breiter, jedoch sumpfig und deshalb anfänglich kaum besiedelt. Erst im 13. Jahrhundert wird im Zusammenhang mit dem Bau der Rheinbrücke das Gebiet rechts des Birsigs, beim heutigen Marktplatz, aufgeschüttet und für eine Bebauung trockengelegt<sup>18</sup>.

#### *Petersberg (Abb. 2)*

Ende der dreissiger Jahre wurde am *Petersberg*, unterhalb der Peterskirche, ein grösseres mittelalterliches Viertel abgebrochen. Dabei kamen interessante Siedlungsspuren von Holz- und Steinbauten zutage, die der damaligen Zeit gemäss ausgegraben und dokumentiert wurden. Die ersten Steinbauten setzten be-

reits in der Spätphase der Holzhäuser ein. – Eine weitere Gelegenheit für archäologische Untersuchungen ergab sich in den fünfziger Jahren, als im Anschlussbereich, beim *Storchen*, weitere Teile der mittelalterlichen Überbauung abgebrochen wurden (Abb. 3). Wegen der für Basler Verhältnisse ausnahmsweise guten Erhaltungsbedingungen für organisches Material, die auf Grundwasserströme im Quellhorizont am Talhang zurückzuführen sind, waren Unterzüge und Wandreste von Holzhäusern des 11. und 12. Jahrhunderts konserviert<sup>19</sup>.

Eine nachträgliche Sichtung der Befunde erbrachte folgende neue Erkenntnisse: Anders als in den übrigen Stadtvierteln wurden die aufgefundenen Gebäude (Holz- wie Steinbauten) nicht etwa nach und nach von jüngeren Bauten abgelöst, sondern sind in einem einmaligen Bauvorgang im 13. Jahrhundert planmässig niedergelegt worden, anschliessend wurde der Boden planiert<sup>20</sup>. Die verhältnismässig mächtige Planieschicht dürfte auf den durch die zunehmende (Stein-)Bautätigkeit angefallenen Aushub in der Stadt zurückzuführen sein oder stammt aus dem im 13. Jahrhundert ausgehobenen Stadtgraben; sie diente der Trockenlegung des Baugrundes. Als Folge dieser günstigen Erhaltungsbedingungen blieben hier hölzerne Baureste in einer Fülle wie sonst nirgends in der Stadt erhalten. Die freigelegten Holzreste waren teil-



Abb. 2. Basel – untere Talstadt, Petersberg (Abb. 1,2a): Kontinuität der Gassen (nachgewiesene hochmittelalterliche Gassen: Punktraster) und Gebäudegrenzen der hochmittelalterlichen Holzbauten I–VI (Grundriss gerastert), der frühen Steinbauten (Mauerverlauf dunkel gerastert) sowie der nach deren Abbruch angelegten spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Überbauung (feine, nicht ausgefüllte Linien). Die moderne Überbauung ist durch einfache schwarze Linien eingezeichnet. Grundlage: Katasterplan des 19. Jh. (Falknerplan, aufgenommen 1868–70); Berger 1963, Plan II. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:1000.

weise schwer zu deuten, da sich allfällige Ausbauten nicht klar vom ursprünglichen Baubestand unterscheiden liessen. Es zeichnen sich mehrteilige, wohl eingeschossige *Stabbauten* neben einzelnen Steinbauten ab. Das Nebeneinander von Holz- und Steinbauten zeigt zweifellos eine soziale Differenzierung der Bewohner an: Die mehrräumigen Steinbauten, darunter einer mit Eckbossierung, sind eher einer Oberschicht zuzuordnen, während die einfachen Holzbauten von den hier ansässigen Handwerkern – es ist vor allem Lederverarbeitung nachgewiesen – bewohnt wurden.

Bemerkenswert für die Bebauungsstrukturen ist die Kontinuität der Baulinien vor und nach der erwähnten Planierung des Geländes. Ein Vergleich der frühen Befunde des 11. und 12. Jahrhunderts mit dem Katasterplan des 19. Jahrhunderts, der im Grossen und Ganzen die spätmittelalterliche Bebauung wiedergibt, zeigt eine auffallende Übereinstimmung (Abb. 2). Gewiss wurden bei der neuen Überbauung die alten Baulinien nicht exakt übernommen, doch ist die Absicht zur Übernahme der alten Baufluchten offensichtlich. Die im 12. Jahrhundert benutzten Gassen liegen auch noch im Spätmittelalter und in der Neuzeit an der gleichen Stelle.

#### *Schneidergasse/Stadthausgasse (Abb. 3)*

Wenig talaufwärts, d.h. südlich des Petersberg-Quartiers, präsentiert sich die Befundlage deutlich anders. Hinweise auf eine bauliche Zäsur, wie sie am Petersberg durch die Planieschicht angezeigt wird, konnten hier nicht festgestellt werden. Obwohl sich kein Holz erhalten hat, ist hier das Verhältnis der Holzbauten zu den frühen Steinbauten aufgrund der Lehmestriche und Balkengrübchen besser verständlich als am Petersberg.

Die Befunde zeigen, dass die Gasse schon im 11. Jahrhundert durch Holzbauten begrenzt war, d.h. der vorgegebene Gassenverlauf bestimmte die Lage der ersten Holzhäuser – soweit bekannt – nicht ganz genau den heutigen Parzellengrenzen entspricht, ist der Verlauf der Grenzlinien – mit einer geringfügigen Abweichung, wie oben für den Petersberg beschrieben – praktisch identisch. Das schmale verfügbare Baugelände führte hier zu einer strafferen Planung als am Petersberg, was sich in einer regelmässigeren Anordnung der Gebäude niederschlug<sup>21</sup>.

An der *Schneidergasse* lag hinter den Holzhäusern eine Hofzone (Abb. 3). Dort kamen eine Reihe von Feuerstellen und Reste von Lehmestrichen zum Vorschein. Man kann deutlich zwei Arten von Feuerstellen unterscheiden: Grosse umrandete, wohl geschlossene Herdstellen oder Öfen, die vermutlich von leichten Dächern geschützt waren, daneben kleine einfache Feuerplatten, die gewerblichen Zwecken gedient haben dürften. Neue Ausgrabungen in nächster Umgebung im Stadthaus erbrachten unlängst vergleichbare Resultate<sup>22</sup>.

Die ersten Steinbauten an der Schneidergasse stammen aus der Zeit um 1100. Im Gegensatz zu den meist nicht sehr klar erkennbaren bzw. interpretierbaren

Mauerresten am Petersberg zeichnen sich hier deutlich Grundrisse in regelmässiger Anordnung ab. Holz- und Steinbauten sind versetzt angeordnet, d.h. die Steinbauten liegen hinter den gassenständigen, weiterhin genutzten Holzbauten auf einer deutlich von der Strasse abgesetzten Baulinie.

Die Steingebäude sind an der Schneidergasse additiv, ausgehend von einem ersten, schwer deutbaren Grundriss im Norden der Häuserzeile, d.h. zeitlich gestaffelt, aneinander gebaut worden. Von diesen nicht unterkellerten Kernbauten mit Parzellenbreiten von rund 9 m – nur der Wohnturm Schneidergasse 12 ist etwas schmaler – sind heute noch ansehnliche Teile im Aufgehenden erhalten. Das nördliche, über 9 auf 11 m messende Geviert mitsamt Binnenmauer (Schneidergasse 4/6) liess sich nur im Fundament nachweisen; entsprechend schwierig ist die Deutung. Vom Kernbau Schneidergasse 8/10 ist mehr bekannt: Der Grundriss zeigt hier zwei ungleich grosse Räume, von denen der nördliche mit einem Mörtelboden ausgestattet war. Die südliche Brandmauer dieses Hauses ist bis unter das Dach erhalten, also über drei Geschosse. In dieser Mauer ist die Dachschräge eines zum Hangfuss, d.h. gegen Westen abfallenden flachen Pultdaches erhalten. Der südlich daran angebaute Wohnturm (Schneidergasse 12) baut auf der gemeinsamen Brandmauer auf. Die der Dachschräge folgende Aufstockung zeigt auf ihrer längsten Seite, im nordwestlichen Mauerwinkel, einen Eckverband aus Bossenquadern. Ein Durchgang führt unter dem Turm hindurch und erschliesst die im Bereich des hinteren Andreasplatzes bereits am Hang gelegenen Häuser. Die in zurückversetzter Lage gegen die Strasse gerichtete Ostfassade des Wohnturms enthielt ein Schlitzfenster und einen Hocheingang.

Der Zugang zu den Steinbauten erfolgte von der Schneidergasse her, an den Holzhäusern vorbei und durch die vorgelagerten Höfe. Wegen der geringen Parzellentiefe und der Lage am Hangfuss konnten die Hinterhäuser nicht vom Hang her erschlossen werden. In der späteren Ausbauphase im 14. Jahrhundert wurden die ehemaligen Kernbauten im hinteren Teil der Liegenschaften ausgekernt und zu Hinterhöfen umgebaut, während die vorgelagerten, teilweise wohl von Holzbauten belegten Höfe an der Gasse mit schmalen Steinhäusern überbaut wurden. Dabei wurden die Parzellen in jeweils zwei lange Grundstücke unterteilt. Der Zugang zu den Häusern der Ausbauphase erfolgte in einem Fall durch einen zentralen Mittelgang in einen an der Stelle des ehemaligen Kernbaus liegenden Hinterhof und von dort über freistehende Treppenhäuser. Häufiger lag der Erschliessungsgang seitlich einer Parzelle; auch die schmalen, den Talhang in der Falllinie querenden Gässlein erschlossen die Tiefe der Parzellen.

Eine ähnliche Entwicklung konnte an der *Stadthausgasse* festgestellt werden (Abb. 3). Hier wurden um 1100 in der Mitte der kurzen, durch Gasse und Birsig begrenzten Parzellen drei einzel stehende Kernbauten errichtet. Die Gebäude wuchsen im Laufe der Zeit

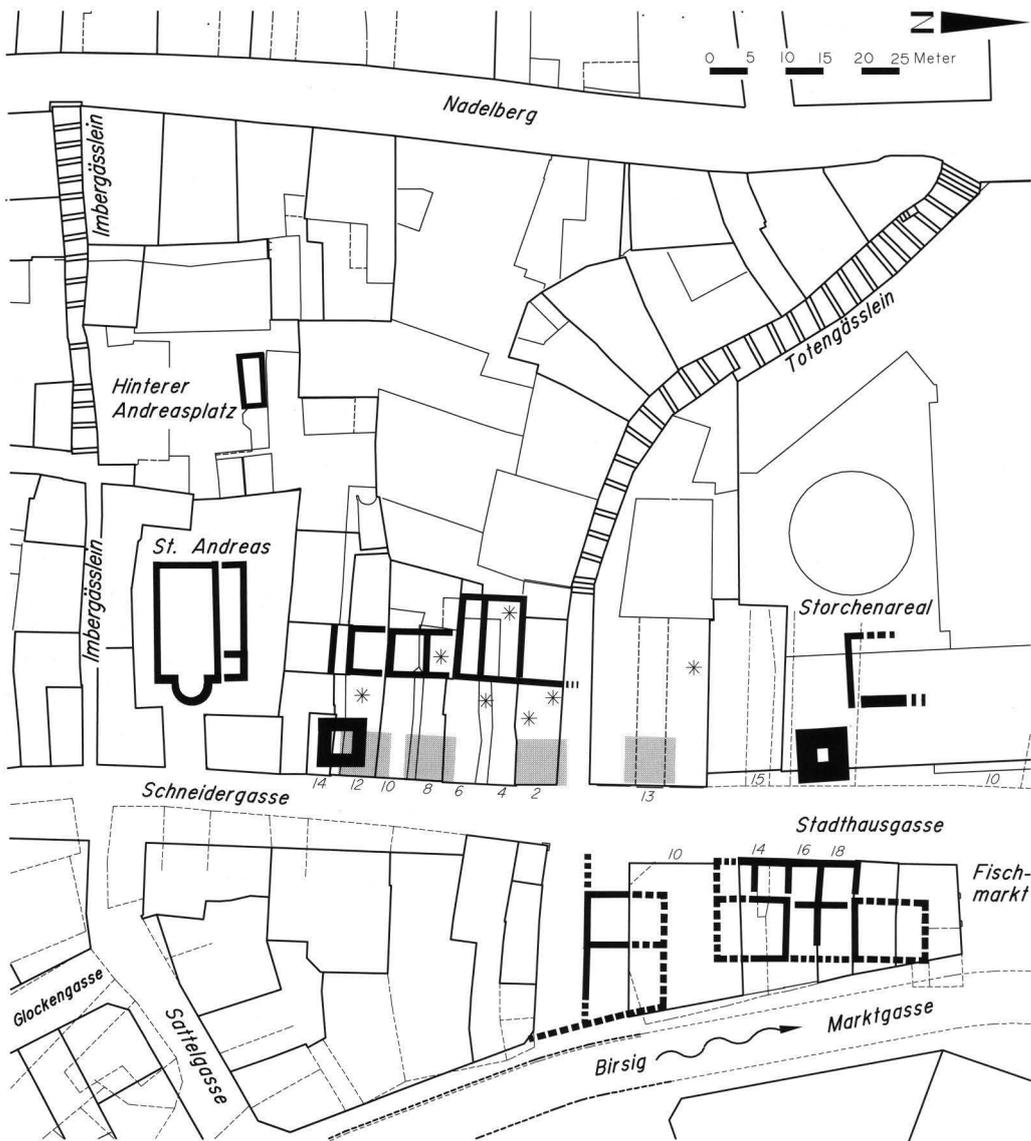


Abb. 3. Basel – untere Talstadt, Stadthausgasse/Schneidergasse/Andreasplatz (Abb. 1,2a). Holzbauten des 11./12. Jh. (Punktraster), Hofbereiche mit Feuer- und Herdstellen (Sternsignatur), Wehrtürme (dick ausgezogene schwarze Vierecke) und frühe Steinbauten (hintere, von der Gasse abgesetzte Baulinie, um 1100 bis 1200). Das Gelände steigt gegen Westen stark an (erkennbar an der Treppensignatur im Toten- und Imbergässlein). Die Baulinien der heute teilweise abgebrochenen spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Häuser sind gestrichelt eingetragen. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:800.

nach vorn zur Gasse hin und ebenso nach hinten gegen den Birsig. Auch hier kommt es im 14. Jahrhundert zu einer Unterteilung der Parzellen in der Längsrichtung. Diese Gliederung bestimmt noch heute das Strassenbild. Die kurzen Parzellen waren bald vollständig überbaut, Freiflächen, entsprechend den Höfen an der Schneidergasse, konnten hier nicht ausgespart werden<sup>23</sup>.

Generell lässt sich seit dem 14. Jahrhundert ein Ausbau der strassenseitigen Zone beobachten; es kommt gleichsam zur „Versteinerung“ des ursprünglich durch die älteren Holzbauten begrenzten Gassenraums. In dieser Phase werden die ehemals breiten Grundstücke wohl auch infolge des Bevölkerungszuwachses in schmale Parzellen unterteilt. Als weiterer Grund mag auch die Erbteilung eine Rolle gespielt haben.

Bemerkenswert sind zwei an der Schneidergasse und Stadthausgasse gelegene Wehrtürme aus der Zeit um 1200 (Abb. 3)<sup>24</sup>. Als einzige der frühen Steinbauten weichen sie vom Schema völlig ab: Sie sind weder zurückversetzt noch stehen sie unmittelbar an der Gasse, sondern um die Breite ihrer erheblichen Mauerstärke von der Gasse abgerückt. Man möchte daraus folgern, dass es sich bei diesen Türmen nicht um private Geschlechtertürme, sondern um Stadttürme der Obrigkeit gehandelt hat<sup>25</sup>. Die mächtigen Fundamente sind vollständig, vom aufgehenden Mauerwerk jedoch nur ein bis zwei Steinlagen erhalten. Beide Wehrtürme zeichnen sich durch ein massives, vollständig aus bossierten Sandsteinquadern gebautes Fundament aus. Ihre Seitenlängen betragen 6 bzw. knapp 7 m, die Mauerstärken messen 1,6 bzw. über 2 m. Zumindest

vom südlichen Turm lässt sich nachweisen, dass er bereits im Laufe des 13. Jahrhunderts bodeneben abgebrochen worden ist; der nördliche ist spätestens um die Mitte des 14. Jahrhunderts verschwunden. Der Turm an der Schneidergasse liegt zeitlich zwischen dem dreigeschossigen Haus mit Pultdach (Schneidergasse 8/10) und dem benachbarten Wohnturm mit Durchgang (Schneidergasse 12).

### Obere Talstadt

In der oberen Talstadt setzt die Besiedlung später ein. Die Siedlungszone ist hier breiter als im unteren Teil der Stadt, was sich wiederum auf die Anlage der Strassenzüge und Bebauungsstrukturen ausgewirkt hat. So

wurden hier parallel zum Birsig verlaufende Gassen mit Querverbindungen angelegt. – Ähnlich, wie am Fuss des Petersbergs im 13. Jahrhundert umfangreiche Planierungsschichten eingebracht worden sind, ist auch hier, am südwestlichen Ende des Münsterhügels im Bereich der Barfüsserkirche das Gelände durch umfangreiche Planierungen angehoben worden. Dadurch sollte das Versumpfen des Geländes als Folge von Birsighochwassern verhindert werden<sup>26</sup>.

Die Verlagerung des Rathauses spiegelt die bauliche Entwicklung in der mittelalterlichen Talstadt trefflich wider. Das erste Rat- oder Richthaus stand im ältesten Teil der unteren Talstadt, am heutigen Fischmarkt (Abb. 1,2a). Seine Lage in der Nähe von Birsigmündung/Schifflande unterstreicht die historische Bedeutung

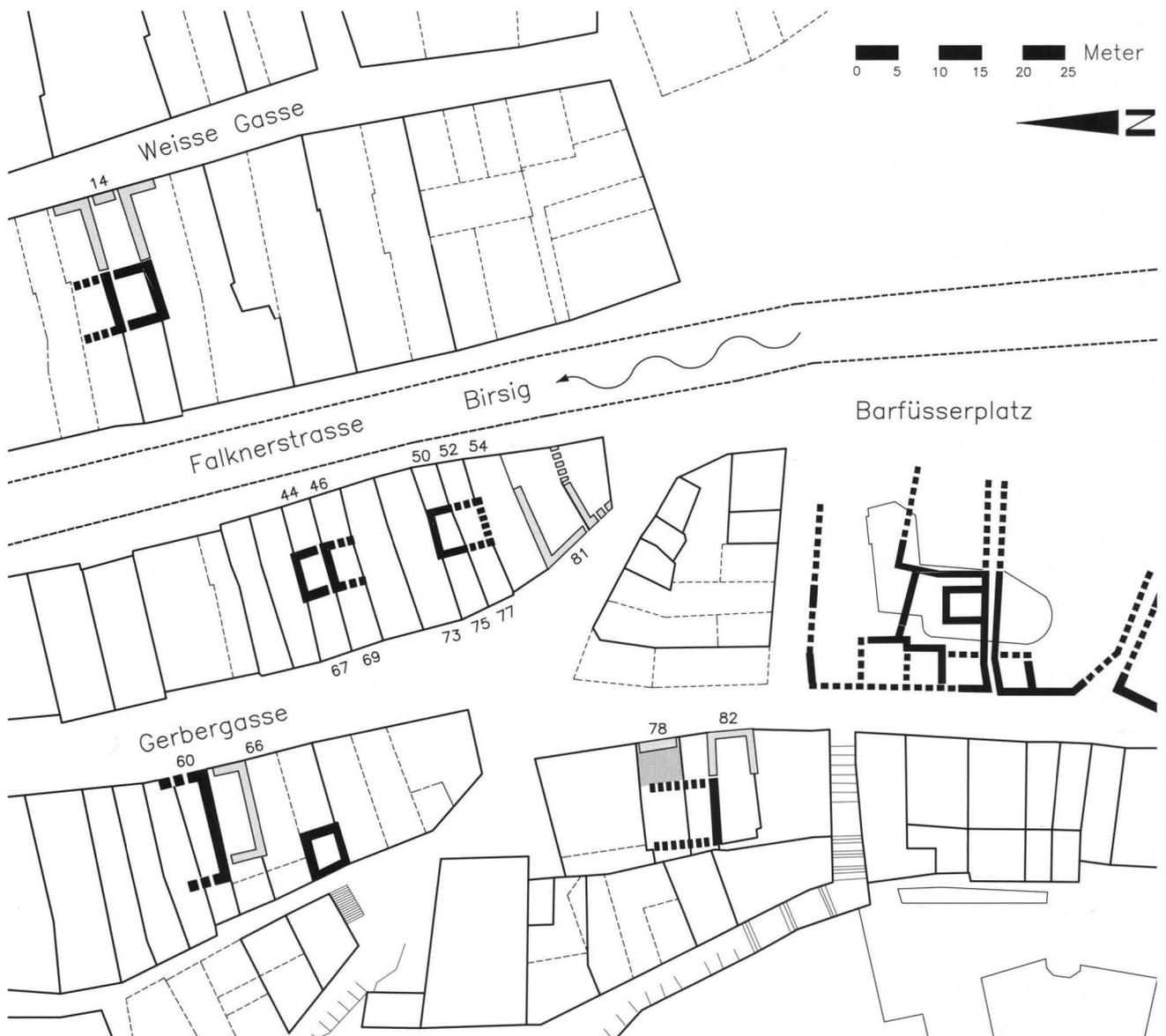


Abb. 4. Basel – obere Talstadt, Weisse Gasse/Gerbergasse/Barfüsserplatz (Abb. 1,2b). Kernbauten und Arealmauern des 12./13. Jh. (schwarz umrandet) sowie jüngere spätmittelalterliche Anbauten (hell gerastert); der einzige im Bildausschnitt nachgewiesene Holzbau des 13. Jh. ist durch Punktraster gekennzeichnet. Die Baulinien der heute abgebrochenen spätmittelalterlichen Häuser sind gestrichelt eingetragen. Westlich der Gerbergasse steigt das Gelände zum St. Leonhardssporn deutlich an [vgl. Anm. 30]. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:800.

der unteren Talstadt<sup>27</sup>. Noch im 13. Jahrhundert wurde es an die nördliche Stirnseite des damals halb so grossen Marktplatzes verlegt. Schliesslich wurde im Spätmittelalter auf der Längsseite des Platzes, am Fusse des Münsterhügels, der Vorgängerbau des heutigen, in Etappen entstandenen Rathauses errichtet. – Entsprechend der Verlagerung des Rathauses lagen auch die meisten Zunfthäuser, die vom Aufkommen des Bürgertums zeugen, in den jüngeren, im 13. Jahrhundert ausgebauten Gebieten im Bereich Marktplatz–Freie Strasse–Barfüsserplatz<sup>28</sup>.

Aus der oberen Talstadt, zwischen dem heutigen Marktplatz (ehemals Kornmarkt) und dem Barfüsserplatz, sind kaum frühe Holzbauten bekannt<sup>29</sup>. Dafür kann bei den frühen Steinbauten eine interessante Entwicklung festgehalten werden (Barfüsserkirche, Gerbergasse, Weisse Gasse; Abb. 4). An der Häuserzeile westlich des Birsigs, in der *Gerbergasse*, scheint die Bebauung, ähnlich wie im unteren Teil der Talstadt (Stadthausgasse), von Kernbauten ausgegangen zu sein, die nach vorne und hinten in Richtung Gasse und Birsig zu langen schmalen Gebäuden ohne Hinterhof angewachsen sind<sup>30</sup>.

Am östlichen Ufer – zwischen der heutigen *Falknerstrasse* und der *Weissen Gasse* (Abb. 4) – stand eine breitere Zone zur Verfügung. Hier wurden die ältesten Kernbauten weiter von der Gasse entfernt errichtet, die jüngeren Anbauten erstreckten sich nur in eine Richtung, nämlich zur Gasse hin. Anders als in den bisher erwähnten Fällen wurden hier die ersten Kernbauten auch seitlich erweitert, d.h., die Zwischenräume zwischen den „primären“ Kernbauten wurden durch „sekundäre“ Häuser aufgefüllt<sup>31</sup>. Im Gegensatz zur unteren Talstadt, wo im Laufe des Spätmittelalters breite Parzellen in schmale unterteilt wurden, waren die hier gelegenen Grundstücke jüngerer Zeitstellung von Anfang an lang gezogen und schmal und sind es oft heute noch.

Dieses Schema ist jedoch in der oberen Talstadt nicht die Regel. So zeichnet sich am Fusse des Leonhardssporns, an der Gerbergasse 60/66, ein anderes Bild ab (Abb. 4). Hier wurde ein ältester Steinbau um 1300 bereits als gassenständiges Gebäude errichtet. Eine markante Baulücke bezeichnet dieses Gebiet noch bis ins ausgehende Mittelalter als Ausbautzone<sup>32</sup>.

Auch etwas weiter südlich, im Bereich des heutigen *Barfüsserplatzes* (Abb. 4), konnten unlängst einige für das 13. Jahrhundert urkundlich überlieferte Hofstätten nachgewiesen werden<sup>33</sup>. Bemerkenswert ist dort insbesondere die Beobachtung, dass unter diesen Bauten keine älteren Vorgängerbauten aus Holz zum Vorschein gekommen sind. Die Überbauung setzt an dieser Stelle die wohl im Hinblick auf den Bau des Barfüsserklosters erfolgte Aufschüttung der sumpfigen Birsigniederung voraus. Auch in diesem Falle handelt es sich um gassenständige Steinhäuser, die aufgrund der grosszügigen Platzverhältnisse als eigentliche Hofstätten von einer Hofmauer umschlossen waren.

Eine Beurteilung der im *Areal der Barfüsserkirche* zutage gekommenen Siedlungsbefunde im Hinblick auf

ihre baugeschichtliche Abfolge ist problematisch, da sowohl die Zeitstellung und Funktion der publizierten Hausgrundrisse als auch die generellen Schlussfolgerungen für die Stadtgeschichte, die unlängst veröffentlicht wurden, in Frage gestellt bzw. anders interpretiert werden müssen<sup>34</sup>.

### **Niederterrasse: Leonhardsgraben/Heuberg und Nadelberg**

Auch oberhalb des Talhanges, am Rande der Niederterrasse westlich des Birsigtales, beginnt die Besiedlung stellenweise längs der romanischen Stadtmauer wohl bereits im späten 11. Jahrhundert. Der ersten Stadtmauer des Bischofs Burkhard aus dem ausgehenden 11. Jahrhundert folgte im Laufe der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts die jüngere, sog. Innere Stadtmauer, welche wenige Meter vor die romanische Stadtmauer gestellt worden ist. Ein eigentlicher Gebietszuwachs ergab sich dadurch nicht; der schmale Raum wurde nach Aufgabe der Burkhardtschen Mauer sukzessive überbaut und „privatisiert“<sup>35</sup>. Eine intensive bauliche Nutzung der an die hochmittelalterlichen Stadtmauern angrenzenden Parzellen setzte jedoch erst im 13. Jahrhundert ein. Die Kirchen St. Peter und St. Leonhard sowie die Verkehrsachse im „Spalenberg-Tälchen“ bildeten wohl die Kristallisationspunkte<sup>36</sup>.

In dem zwischen 17 bis 20 m breiten Abschnitt zwischen Stadtbefestigung und Terrassenrand am *Leonhardsgraben* kamen an zwei Stellen Bebauungsspuren aus der Zeit der ersten Stadtmauer aus dem späten 11. Jahrhundert zum Vorschein. Lehmböden und eine Ofenstelle zeugen von Holz- oder Fachwerkbauten, die hier unmittelbar an die Steinmauer angebaut waren, ausserdem gibt es Hinweise auf metallverarbeitendes Gewerbe<sup>37</sup>.

Nach der Errichtung der jüngeren Stadtmauer wenige Meter vor der romanischen wurden die grossflächigeren Urparzellen im Laufe des 13./14. Jahrhunderts oftmals unterteilt und mit Steinhäusern, die unmittelbar an die funktionslos gewordene ältere Mauer anschliessen, überbaut. Dies lässt sich insbesondere am Leonhardsgraben beobachten. Ein von der Gasse abgesetzter Kernbau wurde bisher nur einmal beobachtet – möglicherweise ein Spezialfall –, in einem andern Fall beansprucht das erste Steingebäude die gesamte Parzelle zwischen Burkhardtscher Stadtmauer und Gasse, was angesichts der geringen Parzellentiefe wohl eher die Norm war<sup>38</sup>. – In der Barockzeit wurden schliesslich einige dieser schmalen mittelalterlichen Parzellen wieder zu grösseren Grundstücken zusammengefasst und mit repräsentativen Stadthäusern überbaut.

Etwas anders liegen die Verhältnisse in den zwischen Stadtbefestigungen und oberer Talkante gelegenen weiträumigeren Gebieten am *Nadelberg*, zwischen Spalenberg und Petersstift, wo ein Geländestreifen von ca. 80 m zur Verfügung stand (Abb. 5)<sup>39</sup>. Auffallend sind hier weite, bis in die jüngere Neuzeit unbebaute Flächen. Offensichtlich wurde der südliche Teil



Abb. 5. Basel – Niederterrasse, Spalenberg/Nadelberg/Petersgraben (Abb. 1,4a). Holzbauten des 12./13. Jh. (schraffiert), gewerblich genutzte Höfe mit Feuer- und Herdstellen (Sternsignaturen), Kernbauten des 13. Jh. (schwarz umrandet) sowie Anbauten des 14. Jh. (hell schraffiert). Unmittelbar östlich des Nadelbergs verläuft die Kante des Talhangs. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:1000.

dieses Gebietes ab 1100 zur Ausübung feuergefährlicher Gewerbe genutzt, wie Reste von Metallabfällen vom Rosshofareal zeigen. Auch am Nadelberg konnten als älteste Siedlungsspuren Holzbauten aus dem fortgeschrittenen 12. und 13. Jahrhundert nachgewiesen werden, welche die längs der oberen Talkante angelegte Gasse säumten. In der Nähe der Verkehrsachse des Spalenbergtälchens setzte die Besiedlung schon im 11. Jahrhundert ein. Zwei vereinzelt Grubenhäuser auf dem Rosshofareal dürften noch auf das 1. Jahrtausend zurückgehen. Weitere, wenn auch nur fragmentarisch erhaltene Reste von Holzhäusern sind im Rosshofareal nachgewiesen worden. Ähnlich wie an der Schneidergasse konnten hier neben den Holzhäusern Feuerstellen beobachtet werden, so insbesondere ein grosser überdeckter Herd und kleine Nebenfeuerstellen, was auf eine wie auch immer geartete gewerbliche Nutzung der Anlagen schliessen

lässt. Auch das älteste Zunfthaus der Schmiede stand ganz in der Nähe, oben am Spalenberg. Steinbauten entstanden in diesem Gebiet nicht vor 1200. Die ältesten Steinhäuser, von denen bisher erst wenige baugeschichtlich untersucht wurden, standen als Folge der grosszügigen Platzverhältnisse von der Gasse zurückversetzt und hinter den gassenständigen Holzbauten. Da die Besiedlung auf der Niederterrasse entlang des Petersgrabens durch die Topographie nicht eingeschränkt war, bleibt die Überbauung hier generell lockerer als in der Talstadt und bei St. Leonhard. Das heutige Strassenbild wird am Nadelberg (Abb. 5) durch vornehme Stadthöfe von Adligen und Bürgern, die in dieser Form mehrheitlich in der Barockzeit errichtet wurden, bestimmt. In diesem Zusammenhang sind etwa der Rosshof, der Engelhof und das Schöne Haus am Nadelberg 6 zu erwähnen. Die Baugeschichte der mittelalterlichen und frühneu-

zeitlichen Vorgängerbauten ist hier allerdings erst punktuell bekannt<sup>40</sup>.

## Talhänge

Die Überbauung der Talhänge stellt besondere bautechnische Anforderungen. Die Lage am Talhang wirkt sich auch auf die Nutzung aus, erschliesst doch der ebenerdige Zugang jeweils andere Geschosse, je nach dem, ob er auf der Hang- bzw. Talseite liegt. Diese Bemerkungen gelten natürlich nur für Häuser an steilen Hängen. Die Talhänge wurden denn auch nach Ausweis der wenigen untersuchten Gebäude erst spät überbaut, frühestens im fortgeschrittenen 13., zumeist wohl erst im 14. Jahrhundert<sup>41</sup>, d.h. mit zunehmender Bevölkerungsdichte wurde auch dieser an sich ungünstige Platz ausgenützt. Dabei mussten die Talhänge kleinräumig terrassiert werden, in einzelnen Fällen sind auch Gebäudefassaden hinterfüllt und zu Terrassenmauern umfunktioniert worden. Soweit sich solche Stützmauern datieren lassen, entstanden sie nicht vor dem 14. Jahrhundert; mehrheitlich dürften sie jedoch neuzeitlich sein<sup>42</sup>.

Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang sprechende Namen wie „Haus zum Steinkeller, zum neuen Keller, zum Grossen Keller“ oder Eigennamen wie „Berchtold bzw. Ulrich zum Steinkeller, Johannes dictus de novo cellario“<sup>43</sup>. Diese Namen begegnen nur ausnahmsweise vor der Mitte des 13. Jahrhunderts; sie sind letztlich ein Beleg für die Seltenheit solcher Keller in der Frühzeit des Steinbaus, denn sonst hätten sie sich kaum zu Eigen- oder Hausnamen herausbilden können. Bezeichnend ist auch die Lage dieser so benannten Gebäude am Hangfuss, wo Keller leicht in den Hang hineingebaut werden konnten; in unmittelbarer Birsignähe oder auf den Niederterrassen sind keine beim Bau des Hauses entstandenen Keller bekannt geworden. Auch die früher einmal für Basel postulierte Unterscheidung „adliger“ und „bürgerlicher“ Keller ist aus heutiger Sicht abzulehnen<sup>44</sup>.

## Vorstädte

Die frühe Baugeschichte der Vorstädte ist bis anhin leider noch kaum bekannt, denn bisher liegen erst wenige archäologische bzw. baugeschichtliche Untersuchungen vor<sup>45</sup>. Auch die Baugeschichte Kleinbasels – die grösste aller Vorstädte – ist erst ansatzweise bekannt, so dass auch hier noch keine generellen Aussagen möglich sind. Die verschiedenen Teicharme und das zugehörige Mühlengewerbe schaffen zudem im nördlichen Teil spezielle Umstände, die mit den Wohnbereichen im mittleren Teil nicht zu vergleichen sind<sup>46</sup>.

Eine Ausnahme bildet die wohl wichtigste aller Vorstädte, die Spalenvorstadt (Abb. 1,5g), die durch eine sich Y-förmig verzweigende Hauptachse erschlossen wird. Drei Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in entfernten Bereichen der Vorstadt belegen, dass die Besiedlung überall schon in der 1. Hälfte des 13. Jahr-

hunderts eingesetzt hat<sup>47</sup>. Es ist also nicht mit einem ziebelförmigen Wachstum, ausgehend vom Torturm der Inneren Stadtmauer bzw. vom benachbarten Vorgängerbau des Klosters Gnadental (Abb. 1,D) zu rechnen, sondern mit einer gleichmässigen, wenn auch anfangs wohl sehr lückenhaften Besiedlung entlang der beiden Strassen. Die dahinter gelegenen Gebiete – recht umfangreiche Gartenbezirke – wurden um 1280 mit einer Vorstadtbefestigung umgeben, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch die neu konzipierte Äussere Stadtmauer ersetzt worden ist. – In der Art der Besiedlung zeichnen sich grosse Unterschiede ab: Das zunächst der Stadt, gegenüber dem obgenannten Kloster gelegene und wohl auch zu diesem gehörende Gebäude war ein von der Strasse abgesetzter Kernbau, der bereits im 13. Jahrhundert mehrfach und stark umgebaut worden ist. Dieser erhielt nachträglich einen Keller, der aber bereits vor 1300 wieder verfüllt worden ist. Die Fundstelle am andern Ende der gleichen Strasse erbrachte für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts Hinweise auf den Werkplatz von Schmieden und einen diesen Werkhorizont ablösenden, von der Gasse abgesetzten unterkellerten Kernbau. Der dritte Befund an dem von der Hauptachse abzweigenden „Nebenarm des Y“ schliesslich betrifft einen von Anbeginn an unterkellerten, wohl beheizbaren und mit Hohlziegeln gedeckten Kernbau unmittelbar an der Gasse, der etwa ein Jahrhundert später aufgegeben und von Ökonomiebauten abgelöst worden ist. – Vorerst fällt es schwer, in diesen heterogenen Befunden ein städtebauliches Konzept zu sehen.

## Fazit

Die bisher aufgearbeiteten Siedlungsbefunde in der Talstadt und am Rande der Niederterrasse bieten Einblick in Struktur und Gliederung der Stadt. Als Fazit kann festgehalten werden, dass in Basel sowohl Parzellierung wie Hausentwicklung unter anderem stark von den topographischen Voraussetzungen abhängig sind. Obwohl den Grundstücken in bevorzugter Wohnlage andere Baupläne zugrunde lagen als den nach funktionellen Gesichtspunkten gegliederten Parzellen im Gewerbeviertel<sup>48</sup>, lassen sich gemeinsame Entwicklungstendenzen erkennen. Hier wie dort sind die ältesten Kernbauten hinter älteren Holzhäusern von der Gasse abgesetzt. Etwa ab 1300 werden die gassenahen Bereiche in Stein überbaut. Dieser Ausbau führt zu Parzellenteilungen und teilweise zu einer Umkehr der Nutzung von Hof und Hausteil. Die zuvor nur auf einer Ebene ausgeübten Tätigkeiten – Wohnen im Steinhaus, Werken im Hof, Verkaufen in der Bude an der Strasse – wurden nun in den Vorderhäusern übereinander, auf verschiedenen Stockwerken, ausgeübt. Die Wohngeschosse kamen dabei über die Verkaufsläden und Werkstätten zu liegen. Diese Entwicklung erinnert an das nordische Dielenhaus der Hansestädte, wo der Dachstock zu Lagerräumen über den Wohn-

etagen und Werkstätten ausgebaut wurde<sup>49</sup>. Lassen sich die jüngeren Bauphasen teilweise heute noch im Stadtbild ablesen, so können die Anfänge nur noch archäologisch festgestellt werden. – In den jüngeren Ausbaubereichen (Obere Talstadt, Niederterrassen, Vorstädte, Kleinbasel) lassen sich teilweise vergleichbare Entwicklungen feststellen, teilweise erfolgte die Bauweise jedoch nach andern Mustern.

Der vorliegende Aufsatz ist der Neuabdruck eines für die 2. Europäische Mittelalter-Archäologie-Tagung in Brügge 1997 verfassten Aufsatzes („Medieval Europe Brugge 1997“, 1.–4. Oktober 1997; Manuskriptabgabe: Februar 1997). Erstabdruck in: Papers of the «Medieval Europe Brugge 1997» Conference, Vol. 1 – Urbanism in Medieval Europe, 277–290, published for Medieval Europe Brugge 1997 by the Institute for the Archaeological Heritage [I.A.P.] of Flanders, Zellik 1997 (edited by Guy de Boe & Frans Verhaeghe). – Geringfügige stilistische Verbesserungen wurden stillschweigend vorgenommen, Ergänzungen und genauere Zitate stehen in eckigen Klammern.

## Literatur

### BZ/JbAB

Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. Bis 1987 erschienen in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (BZ, zuletzt Bd. 88, 1988), ab 1988 als Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt (JbAB).

### Berger 1963

Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels. Basel 1963.

### d'Aujourd'hui 1988

Rolf d'Aujourd'hui (Hrsg.), Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis. Jubiläumsheft zum 25-jährigen Bestehen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Basel 1988.

### d'Aujourd'hui 1990

Rolf d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt, Überblick Forschungsstand 1989. Basel <sup>2</sup>1990.

### d'Aujourd'hui, Matt 1993

Rolf d'Aujourd'hui, Christoph Ph. Matt, „Zum Stand der Stadtarchäologie in Basel im Hinblick auf die Entwicklung der Grundstücks- und Bebauungsstrukturen der mittelalterlichen Stadt“, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum, Eine Festschrift für Günter P. Fehring, 231–242; Rostock 1993.

### Fechter 1856

Daniel A(lbert) Fechter, „Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte“, in: Basel im 14. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356, 1–146; Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), Basel 1856.

### Matt

Christoph Ph. Matt, Grabungs- und Untersuchungsberichte in den Jahresberichten (BZ/JbAB, siehe oben).

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz ist die überarbeitete und aktualisierte Fassung von d'Aujourd'hui, Matt 1993. Allgemein siehe auch d'Aujourd'hui 1988 und 1990. – Mit Interesse haben wir im Katalog zur Salierausstellung die offensichtlich nach Befunden aus Basel rekonstruierte „Salische Idealstadt“ kennengelernt. Wir sind überrascht und bedauern zugleich, dass die Verfasser nicht mit den zuständigen Archäologen in Basel-Stadt Rücksprache genommen haben, denn die Grabungsbefunde ergaben für das Kerngebiet der Stadt zwischen Petersberg und Andreasplatz ein ganz anderes Bild der Bebauung. Anstelle der breiten Hauptstrasse mit repräsentativen Steinhäusern beispielsweise muss hier für die salische Zeit eine schmale, von Holzhäusern gesäumte Gasse angenommen werden (siehe unten Schneidergasse/Stadthausgasse). Fanny Hartmann, Pavel Lavicka, Dorothee Rippmann, Jürg Tauber, „Die salische Stadt – ein Idealbild, entworfen nach archäologischen Befunden vornehmlich in Basel“, in: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit, Bd. 2: In den südlichen Landschaften des Reiches, 177–194, Abb. 1; Sigmaringen 1991.

<sup>2</sup> Berger 1963.

<sup>3</sup> Baudepartement Basel-Stadt (Hrsg.), Neues Wohnen in der alten Stadt, Basel 1991.

<sup>4</sup> Allgemein d'Aujourd'hui 1990 und Rolf d'Aujourd'hui, Guido Helmig, „Kanton Basel-Stadt“, in: Stadt- und Landmauern, Bd. 2: Stadtmauern in der Schweiz, Kataloge, Darstellungen, 41–60; Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 15.2, Zürich 1996. – Zahlreiche Detailaufsätze in den Jahresberichten der Archäologischen Bodenforschung.

<sup>5</sup> Vgl. dazu beispielsweise Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter, 1250–1500, Stadtgestalt, Recht, Stadregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft; Stuttgart 1988, 41–48.

<sup>6</sup> Die historischen Vogelschaupläne des 16./17. Jh. zeigen entlang der Stadtmauern umfangreiche Wein- und andere Gärten. Selbst den vielen Reiseberichten des 18./19. Jh. lässt sich oftmals noch entnehmen, dass die Stadt aufgrund ihrer Grösse leicht das Doppelte an Bevölkerung hätte aufnehmen können, so z.B. Gottlob Heinrich Heinse, Reisen durch das südliche Deutschland und die Schweiz in den Jahren 1808 und 1809, Zweiter Band: Beschreibung von Basel und seinen Umgebungen, Leipzig 1810, 14–31.

<sup>7</sup> Veraltet, aber immer noch lesenswert: Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel, 126./127. Njbl., Basel 1948/49.

<sup>8</sup> Dieser moderne topographische Begriff entstammt der archäologischen Literatur, die historisch korrekte Bezeichnung lautet „auf Burg“.

<sup>9</sup> Publierte Untersuchungen: Rittergasse 5 (Areal Bischofshof) und 16: Rudolf Moosbrugger-Leu in BZ 73, 1973, 250–289. Ders., „Das Altstadthaus“, BZ 72, 1972, 419–430. Ders., „Laubentreppe, Treppenhaus und erster Stock“, Unsere Kunstdenkmäler 32,

1981.4, 490–499. – Moosbrugger's Bemerkungen zur Entwicklung des Altstadthauses fassen, was die Liegenschaft Basel-Rittergasse 16 betrifft, leider nicht auf durch Bauuntersuchungen abgesicherten Resultaten; sie können deshalb nicht für Entwicklungsmodelle herangezogen werden. – Häuser bzw. zugehörige Latrinen unter dem Augustinerkloster: Pia Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968; Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 10; Basel 1995.

<sup>10</sup> Vorstadtbefestigungen sind für das letzten Fünftel des 13. Jh. nachgewiesen, siehe Beitrag von Guido Helmig in den gleichen Tagungsakten (Vol. 11) [bzw. im vorliegenden Jahresbericht S. 37 ff.] und d'Aujourd'hui/Helmig 1996 (wie Anm. 4).

<sup>11</sup> Quellenwerke zur Geschichte und Baugeschichte dieser Goteshäuser: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bde. 3–5, Basel 1941, 1961, 1966.

<sup>12</sup> BZ 81, 1981, 224, 240 f., 267, 281, 314. JbAB 1993, 100–110.

<sup>13</sup> So nachgewiesen an der Schneidergasse 2 und im Rosshofareal, wo mit Lehmresten bedeckte Gehriveau neben Holzhäusern festgestellt wurden; BZ 85, 1985, 308–314; BZ 87, 1987, 277–284. Auch lassen sich verschiedene der auf dem Andreasplatz nachgewiesenen „Lehmböden“ nicht zwingend einem Holzbau zuweisen (unpubliziert, vgl. BZ 88, 1988, 217–223).

<sup>14</sup> Berger 1963. Zu den Erhaltungsbedingungen siehe unten.

<sup>15</sup> Es ist nur in allgemeiner Form von 40 Fuss bzw. halb so breiten Hofstätten mit entsprechenden Zinsleistungen die Rede. Rechtsquellen von Basel. Stadt und Land. 1. Theil, Johann Schnell (Hrsg.), Basel 1856, 11 § 15. Nach Schnell [S. 6] ist diese Urkunde nach 1250 [um 1270] entstanden, nach Andreas Heusler „um 1260 ... eine Aufzeichnung der bischöflichen Rechte zu Basel ... und gibt insofern ein treues Bild der Zustände im 11. und 12. Jh.; für das 13te hat es bloss einseitigen Werth, weil es die städtische Entwicklung unbeachtet lässt ...“. Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter, Basel 1860, 41. – Dazu auch Berger 1963, 27 f. und Kaufmann 1948, 28 f. (wie Anm. 7).

<sup>16</sup> Für die Untersuchung des aufgehenden Mauerwerks ist die Basler Denkmalpflege zuständig. Die archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen werden gemeinsam und in enger Absprache zwischen Denkmalpflege und Bodenforschung vorgenommen und oft in gemeinsamen Aufsätzen in den Jahresberichten der Archäologischen Bodenforschung vorgestellt. – Hans Eppens, Baukultur im alten Basel, Basel <sup>3</sup>1937. François Maurer-Kuhn, Kunstführer Kanton Basel-Stadt, Bern o.J. (1980).

<sup>17</sup> Die Höhe der ersten Fallstufe beträgt an die 4 m. Eduard Golder, Der Birsig und seine Nebengewässer, Basel 1995, insbes. 45, 55 f.

<sup>18</sup> d'Aujourd'hui 1990, 16 f.

<sup>19</sup> Berger 1963.

<sup>20</sup> Aus Berger 1963 geht dies nicht hervor, doch zeigen die Befundpläne und die unpublizierten Fotos, dass die Fundamente der jüngeren Steinbauten und der zugehörigen Kellerböden in keinem Fall in die Reste der älteren Holz- und Steinbauten des 11./12. Jh. eingreifen. Sie liegen deutlich höher.

<sup>21</sup> Vorberichte zu Ausgrabungen an der Schneidergasse und im Stadthaus von Christoph Ph. Matt: BZ 84, 1984, 329–344, BZ 85, 1985, 308–314, ferner d'Aujourd'hui 1990, 44.

<sup>22</sup> Vorbericht zu den Ausgrabungen im Stadthaus von Christoph Ph. Matt, JbAB 1994, 57–68.

<sup>23</sup> Zuletzt JbAB 1991, 171–197.

<sup>24</sup> Wehrturm Spiegelhof: Berger 1963, 22 f., Taf. 9 f.; Wehrturm Schneidergasse 12/14: BZ 84, 1984, 338–341; BZ 87, 1987, 265–276. [Zur Frage der Basler Wehr- und Geschlechtertürme neuerdings: Christoph Ph. Matt, „mit maneger burc vil schone“ – Turmbau zu Basel?, in: Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag, 303–311; Forschungen in Augst, Bd. 25, Augst 1998.]

<sup>25</sup> Falls diese Vermutung zutrifft, handelt es sich um städtische Türme analog dem sog. Salzturm, der zum Schutz von Verkehr

und Handel an der Schifflande wohl um 1200 erbaut worden ist, JbAB 1990, 195 ff., Kat. Nr. 45. Berger 1963, 22 f. – Der nördliche Turm ist in historischen Quellen nicht überliefert, der südliche kann – mit Vorbehalten! – mit einem „turre ze Schalou“ in Verbindung gebracht werden, Fechter 1856, 81. [Matt 1998, wie Anm. 24.]

<sup>26</sup> Dorothee Rippmann u.a., Basel-Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977; SBKAM, Bd. 13; Olten 1987, 11. JbAB 1988, 46 (Abb. 4) und 98–105. Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 1, 52 f., Basel 1907.

<sup>27</sup> Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. 1, 339 f., Basel <sup>2</sup>1971. – In diesem Sinne ist auch die bis Ende 18. Jh. geglaubte (falsch interpretierte) Überlieferung bezeichnend, dass das angeblich älteste Rathaus an der Schifflande bei der Brandkapelle gestanden haben soll. Christian Wurtsisen, Epitome historiae Basiliensis, Basel 1577, 17. Kapitel (deutsche Übersetzung von Jacob Christoff Beck, 1757, 100 f., 344). Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bd. 1, 336–338, 384, Berlin und Leipzig 1786.

<sup>28</sup> Zünfte und Zunfthäuser: Martin Alioth, Ulrich Barth, Dorothee Huber, Basler Stadtgeschichte 2, Vom Brückenschlag 1225 bis zur Gegenwart, Historisches Museum Basel (Hrsg.), Basel 1981, 37–41.

<sup>29</sup> Barfüsserkirche: Rippmann 1987 (wie Anm. 26), 61. Gerbergasse 78: JbAB 1992, 147–151. – Der von Dorothee Rippmann formulierten Siedlungsgeschichte der mittelalterlichen Stadt stehen wir sowohl in Bezug auf die Datierung der Keramik als auch die Interpretation der Befunde kritisch gegenüber. Die Keramik wird losgelöst von Fundeinheit und stratigraphischen Zusammenhängen nach formaltypologischen Gesichtspunkten mit der zum grössten Teil nach den gleichen Methoden datierten Keramik der Burgen aus der Umgebung Basels verglichen und ist unseres Erachtens für die Zeitspanne vom 9.–12. Jh. allgemein zu früh angesetzt. Die Begründung ist für Aussenstehende kaum nachvollziehbar, da die Zuordnung der Funde zu den entsprechenden Strukturen und Profilschichten nicht nachvollziehbar ist. Dasselbe gilt für die Interpretation der Befunde, die weniger auf stratigraphische Fakten abgestützt ist, sondern vornehmlich von teilweise hypothetischen, historischen Aspekten ausgeht. Wir können deshalb den auf diesen unsicheren Grundlagen abgestützten Folgerungen für die Stadtgeschichte nicht folgen. So bezweifeln wir, dass der Bischof im 11. Jh. am oberen Stadtausgang ein „Suburbium“, d.h. „eine Siedlung, die seit dem 10. Jh. hier oben entstanden war“ (D. Rippmann, BZ 88, 1988, S. 11), ummauert haben soll. Wie wir im vorliegenden Überblick darlegen, setzt die Besiedlung in der oberen Talstadt später als in der unteren ein. Das Areal bei der Barfüsserkirche wird unseres Erachtens erst um 1100 besiedelt und im 12. Jh. zusammen mit dem im Vorfeld südlich des Münsterhügels gelegenen Gebiet ummauert. Vgl. BZ 87, 1987, 234–265, insbesondere 243 ff., 255 ff., 258 ff. und JbAB 1988, 41–59, insbesondere 49. [Die Frage der sog. „Stadterweiterung des 12. Jhs.“ im Vorfeld des Münsterhügels betrachten wir heute als weitgehend geklärt, indem wir die Stadtmauerstücke unter der Barfüsserkirche als Teilstücke der Burkhardtschen Stadtmauer betrachten und ihren Verlauf im Vorfeld des Münsterhügels im Bereich St. Alban-Graben mit demjenigen der sog. Inneren Stadtmauer mehr oder weniger gleichsetzen, siehe Guido Helmig, Udo Schön, „Die Stadtbefestigungen am St. Alban-Graben und Harzgraben“, JbAB 1994, 77–112.]

<sup>30</sup> JbAB 1989, 190–195 (mit älterer Literatur). [Abb. 4 wurde in Abänderung der publizierten Tagungsakten korrigiert und ergänzt. Die Befunde der Liegenschaft Gerbergasse 78 sind jetzt an der richtigen Stelle eingetragen, zudem ist der Plan um die neuen, noch unpublizierten Ausgrabungsbefunde der Liegenschaft Gerbergasse 82 ergänzt (1997/25).]

<sup>31</sup> Wie Anm. 30.

<sup>32</sup> JbAB 1990, 143–152.

<sup>33</sup> JbAB 1992, 85–105.

<sup>34</sup> Zu Interpretation der Befunde aus der Barfüsserkirche siehe Anm. 1 und 29.

- <sup>35</sup> Zur Entwicklung der Stadtmauern siehe Rolf d'Aujourd'hui, „Basel, Leonhardsgraben 47: Eine Informationsstelle über die mittelalterliche Stadtbefestigung im Teufelhof“, *Unsere Kunstdenkmäler* 41, 1990.2, 169–180.
- <sup>36</sup> Gründung von St. Leonhard: 11. Jh. Gründung von St. Peter: noch vor der Jahrtausendwende ausserhalb des besiedelten Gebietes; *Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. 4, 1961, 146 ff.; Bd. 5, 1966, 15 ff. – Die Besiedlung setzt nach dem jetzigen Kenntnisstand erst im 12./13. Jh. ein: Christoph Ph. Matt, „Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, 1987/6). Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg“, *JbAB* 1993, 47–81.
- <sup>37</sup> Leonhardsgraben 43: *BZ* 83, 1983, 250–270 (insbes. 258 f., 267 f.). – Leonhardsgraben 49: aktuelle Ausgrabung, vgl. Beitrag Matt, Bing, „Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof“, im vorliegenden Jahresbericht S. 59 ff. [Fundbericht in *JbSGUF* 79, 1996, 272.]
- <sup>38</sup> Kernbau: Charlotte Gutscher, Daniel Reicke, „1987 entdeckte Wandmalereien aus dem Mittelalter am Heuberg 20“, *Basler Stadtbuch* 1988, 129–138. – Daniel Reicke, „Heuberg 20, Basel. Die baugeschichtliche Untersuchung 1987/88“, *Basler Denkmalpflege* (Hrsg.), Basel 1989. – Ganzflächiger Bau: Leonhardsgraben 49 (wie Anm. 37).
- <sup>39</sup> Matt 1993 (wie Anm. 36; dort werden auch frühere Grabungsberichte zitiert).
- <sup>40</sup> Matt 1993 (wie Anm. 36). – *BZ* 69, 1969, 370–379; *BZ* 88, 1988, 249–261. Bedeutsam ist insbesondere das „Schöne Haus“ mit seinen heraldischen Deckenmalereien: *Unsere Kunstdenkmäler* 21, 1970.4, 165–167. *BZ* 77, 1977, 23–35.
- <sup>41</sup> *BZ* 84, 1984, 271–276. *JbAB* 1993, 127–133.
- <sup>42</sup> *BZ* 88, 1988, 301–308. *JbAB* 1989, 54–58. *JbAB* 1990, 127–142 (insbes. 134).
- <sup>43</sup> Fechter 1856, 94, 98. *Basler Urkundenbücher*, *Namenregister*, (Bd. 1, 367 f.; Bd. 2, 407 f.) und entsprechende Quellen. *StABS*: HGB (Schneidergasse 24, Spalenberg 44). *Grosser Keller*: Untersuchung der Denkmalpflege im sog. Marthastift (Kellergässlein 7, nicht publiziert [siehe Zeitungsartikel von fmü.: „Kunstaustellungen im ältesten Keller Basels?“, *Basler Zeitung* Nr. 85, 10. April 1990]).
- <sup>44</sup> Pavel Lavicka, Dorothee Rippmann, „Hochmittelalterliche Bürgerhäuser in Basel“, *AS* 8, 1985.2, 109–116, insbes. 110, 113. Die dort aufgeführten „Bürgerkeller“ wurden in der Zwischenzeit als Latrinengruben erkannt: Kamber 1995 (wie Anm. 9).
- <sup>45</sup> Allgemein siehe Kaufmann 1949, 7–25 (wie Anm. 7). Einzelne Untersuchungen: *JbAB* 1988, 35–40. Daniel Reicke, „Totentanz 8 in Basel, «Zum Baldeck», Ein Turmhaus im Umfeld des Predigerklosters“, *Mittelalter*, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 1, 1996.4, 92–101.
- <sup>46</sup> Einzelne Untersuchungen: *BZ* 86, 1986, 232–240. *JbAB* 1990, 114–126. Alfred Wyss, Bernard Jaggi, „Bauforschung in Basel“ (betrifft Untere Rheingasse 8, 10), in: *Bauforschung und Denkmalpflege*, 81–89, Johannes Cramer (Hrsg.), Stuttgart 1987. *JbAB* 1992, 152–155.
- <sup>47</sup> Artikel über die frühe Besiedlung der Spalenvorstadt von Bernard Jaggi und Christoph Ph. Matt erscheinen voraussichtlich im *JbAB* 1998. Bisherige Untersuchungen: *BZ* 87, 1987, 221 und 88, 1988, 177–179. *JbAB* 1992, 124–136. *JbAB* 1993, 94–99.
- <sup>48</sup> Insbesondere als Folge des steigenden Bedarfs an Parzellen (Erbeilung und Verkauf) sind in der Talstadt im Bereich der bürgerlichen Wohn- und Werkstatt Häuser im Laufe des 14./15. Jh. entstandene kleinteiligere Parzellen und Fassadengefüge zu beobachten.
- <sup>49</sup> Günter P. Fehring, *Einführung in die Archäologie des Mittelalters*; Darmstadt 1987, 202.



# Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof Leonhardsgraben 49/Heuberg 32 (1995/4) und Leonhardskirchplatz 3 (1996/12)

Christoph Ph. Matt, Christian Bing

## Vorbemerkungen

In diesem Vorbericht werden die hauptsächlichsten Resultate der beiden Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof vorgestellt (Abb. 1, Abb. 2)<sup>1</sup>. Verbindendes Element der knapp 200 m voneinander entfernten Liegenschaften sind die beiden ältesten Basler Stadtmauern aus dem 11. bzw. 13. Jahrhundert (Burkhardsche und sog. Innere Stadtmauer). Da die Siedlungsbefunde hinter den Stadtmauern im Allgemeinen schlecht erhalten sind, legen wir das Gewicht der Darstellung auf die Stadtbefestigungen.

Die Räumlichkeiten im *Lohnhof* südlich der Leonhardskirche und am Leonhardsgraben 49 – beide Gebäude bisher durch die Staatsanwaltschaft belegt, ersteres zudem auch als Gefängnis genutzt – wurden vor kurzem umfassend renoviert und umgebaut. Im Lohnhof fanden erste Sondierungen, gefolgt von baubegleitenden Ausgrabungen zwischen Mai 1996 und Sommer 1997 statt; letzte baubegleitende Untersuchungen zogen sich bis in den Sommer 1998 hinein. Trotz der Grösse des zu untersuchenden Areals konnte jeweils nur in Sondierschnitten und kleinen Flächen gearbeitet werden, weil die meist kleinen Räume (Zellen!) im Gebäude sowie baustatische Erfordernisse ein grossflächiges Arbeiten verhinderten. Im umgebauten umfangreichen Gebäudekomplex wird das Musikinstrumenten-Museum untergebracht werden, weiter werden Eigentumswohnungen und andere, kulturell nutzbare Räumlichkeiten eingerichtet<sup>2</sup>. – Die Grabungen im *Teufelhof* dauerten vom März bis August 1995, danach erfolgten baubegleitende Untersuchungen und

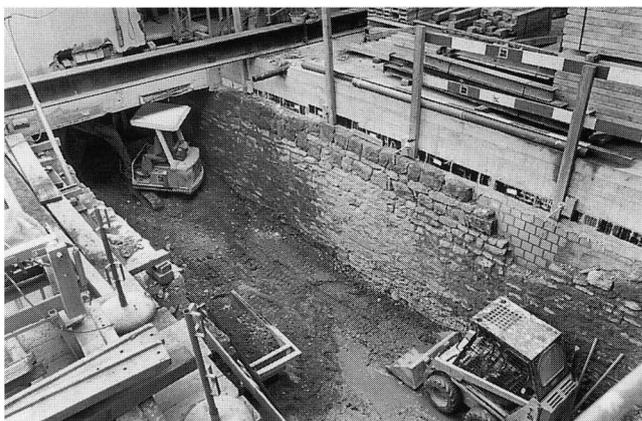


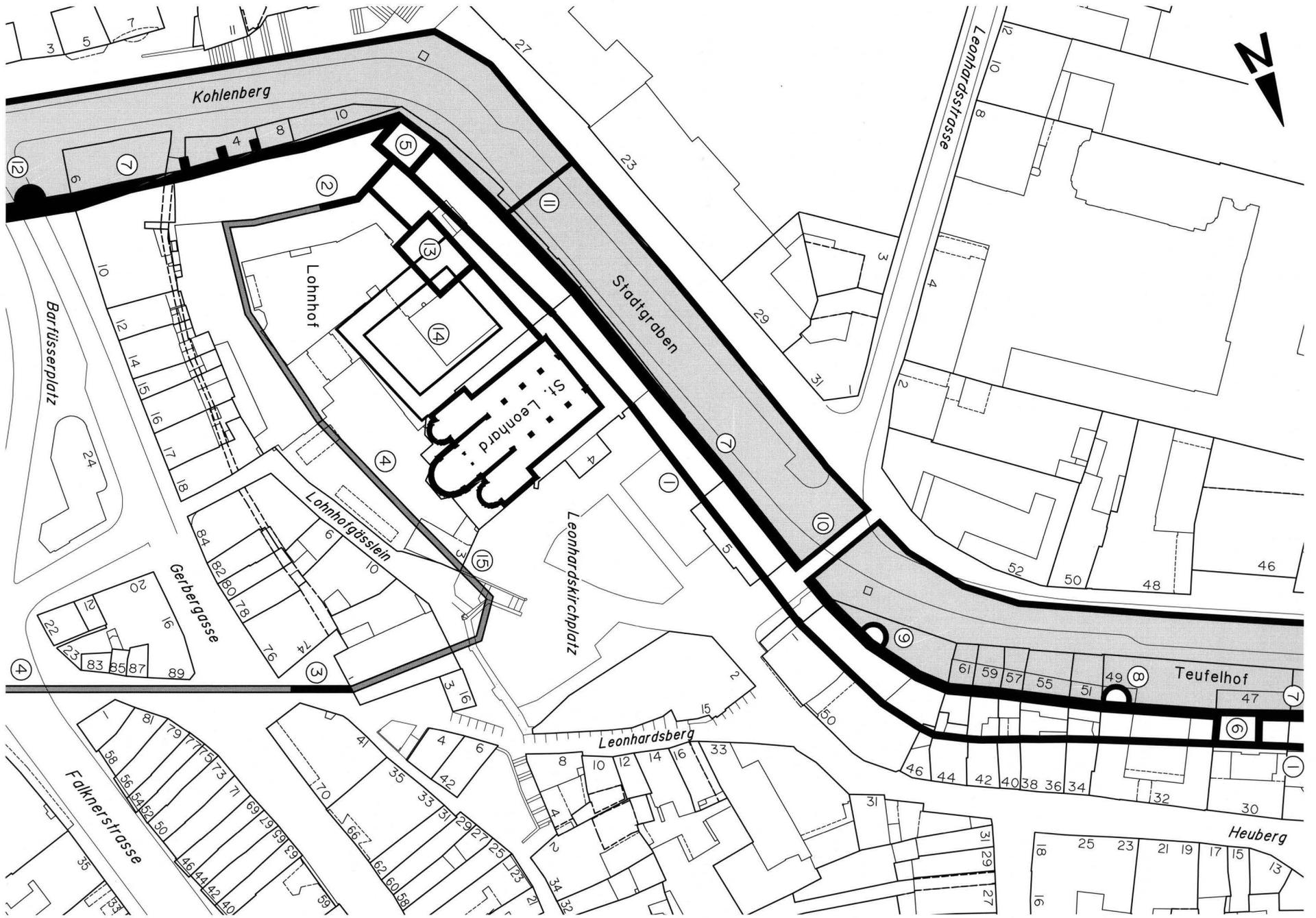
Abb. 1. *Teufelhof*. Bagger an der Arbeit im zukünftigen Archäologischen Keller (hinter den Baggern die Burkhardsche Stadtmauer).



Abb. 2. *Lohnhof*, Blick auf die ältesten Stadtbefestigungen während der Ausgrabungen. Von rechts ins Bild laufend und hinten unter dem Fenster die Burkhardsche Stadtmauer. Hinten rechts zwischen den Stadtmauern die Fundamente des Eckturms. Links im Vordergrund unter dem Spitzbogen die Fundamente des romanischen Kernbaus.

Dokumentationsarbeiten. Der Umbau diente der Erweiterung des Hotelrestaurants „Teufelhof“<sup>3</sup>.

Für die Öffentlichkeit sind in beiden Gebäudekomplexen zwei „Archäologische Keller“ eingerichtet worden. Der schon bestehende Archäologische Keller im Teufelhof am Leonhardsgraben 47 konnte durch den Einbezug der Liegenschaft Leonhardsgraben 49 um mehr als die Hälfte vergrössert werden; er ist während der Öffnungszeiten des gleichnamigen Hotelrestaurants frei zugänglich (Abb. 6). – Der Zugang zum andern Archäologischen Keller am Kohlenberg im Eckturm des Lohnhofs erfolgt über die Archäologische Bodenforschung (Abb. 7). In beiden Informationsräumen erklären



Texte und Abbildungen die Geschichte der Stadtmauern; im Teufelhof orientiert zudem eine Tonbildschau über die Geschichte des Teufelhofs und eine Vitrine über die Entwicklung der Keramik vom Mittelalter bis in die Neuzeit<sup>4</sup>.

### Burkhardsche Stadtmauer (Abb. 3, Abb. 5 A)

Die ältesten archäologischen Strukturen gehören zur sog. Burkhardtschen Stadtmauer, die vom Basler Bischof Burkhard aus der Familie der Grafen von Fenis gebaut worden ist und heute nach ihm benannt wird. Sie wurde in unruhigen Zeiten um/nach 1076 bzw. 1080 n.Chr. errichtet und umschloss den Münsterhügel, die Talstadt beidseits des Birsigs und links des Birsigs die Gebiete auf der Niederterrasse innerhalb des Leonhards- und Petersgrabens<sup>5</sup>.

Im Teufelhof wie im Lohnhof kamen umfangreiche Teilstücke dieser mittlerweile gut bekannten Stadtmauer zum Vorschein. Bedeutsam sind insbesondere auch Beobachtungen der Denkmalpflege, die im Lohnhof die mutmassliche Oberkante der Stadtmauer im Bereich der Erdgeschossdecke des Westtraktes ca. 3,5 m über dem Bodenniveau festgestellt hat.

An der Befestigungsmauer lässt sich der Bauvorgang ablesen. Auf dem Grundstück der *Teufelhoferweitung* konnten im Fundamentbereich zwei Baulose unterschieden werden. Das im Bauvorgang ältere, von Westen nach Osten erbaute Teilstück endet in einer im 45°-Winkel abfallenden Schräge, auf der das jüngere Baulos gegen Osten in Richtung Lohnhof weiterbaut. Bei beiden Mauerteilen sind Steinmaterial, Mörtel und Bauweise nicht zu unterscheiden, doch liessen sich die Baulose an der Innenseite aufgrund der Fuge und der leicht differierenden Baulinien gut auseinanderhalten. Eine weitere Bauetappe oberhalb des damaligen Gehniveaus überdeckte die beiden Baulose durchgehend und mit anderem Steinmaterial. – Der den *Leon-*

◀ *Abb. 3. Übersichtsplan. Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen im Bereich Teufelhof und Lohnhof. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:1000.*

*Legende:*

- 1 Burkhardtsche Stadtmauer, mit vorgelagertem Stadtgraben
- 2 Burkhardtsche Stadtmauer, ohne vorgelagerten Graben
- 3 mutmassliches Teilstück der Burkhardtschen Stadtmauer (Leonhardsberg 1 (A), 1982/27)
- 4 Burkhardtsche Stadtmauer, angenommener Verlauf
- 5 Eckturm
- 6 Mauerturm im Teufelhof
- 7 Innere Stadtmauer
- 8 Schalenturm im Teufelhof
- 9 Schalenturm (nicht erhalten, archäologisch nicht untersucht)
- 10 „St. Leonhardsgängelein“ (Grabenbrücke)
- 11 Wasserzuleitung
- 12 Eselturm
- 13 romanischer Kernbau
- 14 ehemaliger Kreuzgang
- 15 Pfortnerhaus

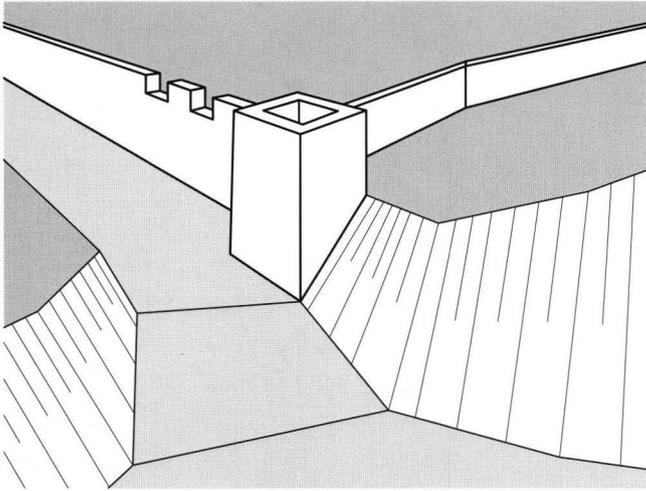
*hardssporn* im Süden begrenzende Stadtmauerabschnitt ist in wenigstens vier Baulosen errichtet worden; der gebrochene Verlauf des Mauertrassees scheint ein etwas zögerliches und wohl nicht klar geplantes Vorgehen anzuzeigen (Abb. 3,2; Abb. 4). Zudem ist südlich, d.h. ausserhalb dieses wenig tief fundamentierten Stadtmauerstückes kein Graben vorhanden. An der fraglichen Stelle – im Bereich des ehemaligen Spazierhofes für die Gefangenen hinter der auch als Böschungsmauer fungierenden Inneren Stadtmauer – lag damals ein ebenes Stück Land bermenartig zwischen der natürlichen Böschung und der Burkhardtschen Stadtmauer<sup>6</sup>.

Am Peters- und Leonhardsgraben ist der Verlauf der Burkhardtschen Stadtmauer gut bekannt. Die Fortsetzung am Südostende des Leonhardsspornes ist hingegen nicht bekannt. Die Mauer mag der natürlichen Geländekante gefolgt sein; sie dürfte zu einem isolierten Mauerzug am Leonhardsberg geführt haben, der schon 1982 entdeckt und als mutmassliches Teilstück der Burkhardtschen Stadtmauer interpretiert worden ist<sup>7</sup> (Abb. 3,3). Der auf dem Plan eingetragene Mauerlauf (Abb. 3,4) hält sich bewusst nicht an bestehende Baulinien, um bei zukünftigen Bodenuntersuchungen den Blick nicht einzuengen.

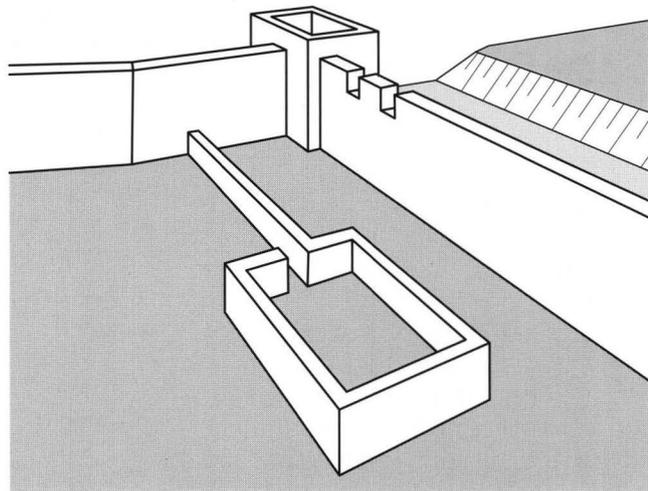
### Türme an der Burkhardtschen Stadtmauer (Abb. 4, Abb. 5 A)

Die Burkhardtsche Stadtmauer wurde bisher stets als einfache Befestigungsmauer ohne zusätzliche wehrtechnische Elemente wie Wehrgang, Tor- oder Mauertürme rekonstruiert. Weil die Zugehörigkeit eines im Bestand nur ungenau fassbaren Turmfragments unter der Barfüsserkirche zur Burkhardtschen Stadtmauer umstritten war und ein weiterer Turm im Teufelhof als wesentlich jünger angesehen worden ist, wurde im Sinne der gebotenen Zurückhaltung bei der Erstellung von Rekonstruktionsmodellen die Stadtmauer nicht mit solchen Elementen „ausgeschmückt“<sup>8</sup>.

Bei den Ausgrabungen im Lohnhof zeigte sich nun aber, dass der vom Leonhardsgraben her kommende „Ast“ der Burkhardtschen Stadtmauer im Verband mit dem grossen *Eckturm im Lohnhof* am Kohlenberg errichtet worden ist (Abb. 3,1.5). Stadtmauer und Eckturm waren im Fundamentbereich eindeutig miteinander verzahnt. Auf der andern, östlichen Turmseite stösst das Fundament der Stadtmauer (Abb. 3,2) hingegen mit einer Stossfuge an den Turm. Der Anschluss der Stadtmauer an den Eckturm erfolgte somit im Sinne eines sukzessiven Schliessens einer Baulücke. Trotz der unterschiedlichen Ausbildung der Stadtmauerteilstücke ist nicht abzustreiten, dass der Eckturm zum ursprünglichen und geplanten Bestand der Stadtmauer des ausgehenden 11. Jahrhunderts gehörte. Der Turm mit den Innenmassen 5,7–6 m auf 7,2 m und einer Mauerdicke von ca. 1,3 m bildete somit eine zweifellos eindruckliche „Eckbastion“ über dem Kohlenberg-Tälchen.



A



B

Abb. 4. Lohnhof. Skizzenartige Ergänzung des Eckturms und der von Norden und Osten anschliessenden Burkhardtschen Stadtmauer. Das turmnahe Zinnenfenster ist nachgewiesen, das andere ergänzt. Links (A): Blick von aussen (Süden), rechts (B): Blick von innen (Norden) über die Grundmauern des romanischen Kernbaus mit der zugehörigen Hofmauer. – Zeichnung: Ch. Bing.

Der Leonhardssporn erhebt sich auf allen Seiten über die Umgebung. Der Steilhang im Osten wird durch eine Stützmauer noch betont. Der Kohlenberg im Süden und Westen – der ehemalige, heute noch erkennbare Stadtgraben – muss aufgrund seiner Ausmasse im Bereich eines natürlich vorgegebenen Tälchens verlaufen. Im Norden wird der Sporn durch die St. Leonhardskirche und das sog. Pförtnerhaus (Abb. 3,15) architektonisch abgeriegelt. Dieses allseits abgeschlossene Stift führte im späten Mittelalter offenbar zur Entstehung einer Sage oder Erzählung von einer „Burg Wildeck im Leimental“ (oder „Tanneck“), welche bis heute nachlebt. Der mächtige Eckturm galt bis zu den archäologischen Untersuchungen der letzten beiden Jahre als Teil der angeblichen Burg – ein wohl verzehlicher Trugschluss, von dem es jetzt aber endgültig Abschied zu nehmen gilt<sup>9</sup>. Der Turm ist unbezweifelbar Bestandteil der Burkhardtschen Stadtmauer.

Zwei weitere Türme am Leonhardsgraben sind in den Häusern Nr. 47 und 33 nachgewiesen worden<sup>10</sup>. Beide stiessen mit ihren Fundamenten an die Burkhardtsche Stadtmauer an und waren somit – im Bauvorgang! – nachträglich angebaut worden. Aufgrund der Eckbossierung des südlichen Turms (Leonhardsgraben 47) und der Beobachtung, dass hier die Innere Stadtmauer im Grabenbereich mit einer Baufuge an den Turm anstösst, wurde ein Baudatum „um 1200“ postuliert. Der nördliche, durch eine archäologische Handskizze aus dem Jahre 1950 überlieferte Turm am Leonhardsgraben 33 wurde daraufhin – in Analogie zum Turm im Teufelhof – als gleich alt angesehen, schliesslich wurde ein symmetrisch zum mittleren Turm (Nr. 33) ergänzter dritter Turm im Hause Leonhardsgraben 21 postuliert. Der klare Befund des Eckturms im Lohnhof zwingt nun aber zur Überprüfung des er-

wähnten Baudatums von „um 1200“. Sollte der Lohnhof-Eckturm wirklich der einzige zusammen mit der Burkhardtschen Stadtmauer errichtete Turm (zumindest des Stadtmauerabschnitts am Leonhardsgraben) sein?

Schon ein Jahr vor den Untersuchungen im Lohnhof – 10 Jahre nach den Ausgrabungen am Leonhardsgraben 47 – hat der Schreiber den *Turm im Teufelhof* untersuchen können, diesmal von der Aussenseite der südlichen Turmwand her (Abb. 3,6, Abb. 5 A–C). Die unterschiedlichen Stockwerkhöhen im an Nr. 47 anschliessenden Haus Nr. 49 erleichterten die Untersuchungen: In der Brandmauer bzw. der genannten Turmmauer waren immer die Stellen einsehbar, die auf der andern Grundstückseite durch Zimmerböden verdeckt waren. Dadurch konnte eindeutig festgestellt werden, dass der zur Turmdatierung herangezogene, über dem Gehniveau eckbossierte Turmschaft einer jüngeren Turmphase zuzurechnen ist, denn er baut auf der Abbruchkante eines älteren Turmschafts auf, der sich auch bezüglich Steinmaterial, Mörtel und Mauerhabitus vom oberen, erneuerten Turmteil unterscheidet. Die bisherige *Datierung des Teufelhof-Turms* „um 1200“ war durch den Nachweis von zwei Bauphasen somit hinfällig; d.h. sie darf vor allem nicht unbedenken auf den älteren, nur unterhalb des ehemaligen Gehniveaus erhaltenen Turmteil übertragen werden. Dieser rechnete mit demselben Bauniveau wie die Burkhardtsche Stadtmauer. Die West- und Nordmauer des Turms sind – wie die Burkhardtsche Stadtmauer auch – beim Bau des heutigen Hauses im 19. Jahrhundert bis auf einen Fundamentrest von etwas über 1 m Höhe abgetragen worden. Immerhin weisen die noch vorhandenen Mauerteile des Turms, dessen über die ganze Grabentiefe erhaltener südlicher Turmschaft immer noch respektable Ausmasse besitzt, eine grosse Ähn-

lichkeit des Mauercharakters, Mörtel- und Steinmaterials auf. Eine sekundär, aber noch während des Turmbaus verschlossene Öffnung im Fundamentrest der Nordmauer des Turms erinnert an die vielen Baustappen der Burkhardtschen Mauer im Süden des Lohnhofs und zeugt von einem provisorischen Zugang zum Turm, den man sich wohl als behelfsmässige Arbeitsrampe zur Baustelle an bzw. hinter der Stadtmauer vorzustellen hat. Eine wohl als Abbruchschicht zu interpretierende Planierungsschicht im Turminnern kann als Korrektur im Bauvorgang gedeutet werden. Bei einer Grossbaustelle, wie sie die Errichtung einer Stadtbefestigung nun einmal darstellt, ist mit Projektänderungen zu rechnen<sup>11</sup> – der etwas unschlüssige, gebrochene Stadtmauerverlauf im Süden des Leonhardssporns zeugt davon. Aufgrund der Befunde wie der Gesamtsituation sind wir der Ansicht, dass die ältere Bauphase des Teufelhofsturms zum Baukonzept der Burkhardtschen Stadtmauer gehört und – wenn auch im Bauvorgang jünger – im Prinzip doch gleichzeitig mit dieser errichtet worden ist (zur jüngeren Turmphase siehe unten „Türme an der Inneren Stadtmauer“). Dasselbe dürfte auch für den schon erwähnten, aus den fünfziger Jahren überlieferten Turm im Haus Leonhardsgraben 33 gelten. Den postulierten Turm in der Liegenschaft Leonhardsgraben 21 lehnen wir mangels Befunden hingegen ab<sup>12</sup>.

Bei den drei am Leonhardsgraben und Kohlenberg nachgewiesenen burkhardzeitlichen Türmen war das

Mauerwerk nur gerade im Stadtgrabenbereich erhalten; die Bauweise des *Turmschaftes im Aufgehenden* ist somit nicht bekannt. Wo archäologische Detailbeobachtungen möglich waren (Lohnhof- und Teufelhof-turm), gibt es keine Hinweise auf Maueröffnungen (Scharten, Ausfallpforten). Zudem hatten die Türme keinen Innenputz, ein weiterer Hinweis darauf, dass die Verfüllung – zumindest des unterhalb des Gehniveaus im Graben gelegenen Turmteils – mit Grabenaushub beim Bau erfolgte. Bezweckt wurde mit der Errichtung des Turms nicht in erster Linie die Gewinnung von Räumlichkeiten, sondern das Vorkragen vor die Stadtmauer. Dies ermöglichte ein flankierendes Bestreichen allfälliger Angreifer im Graben. Das dürfte wichtiger gewesen sein als eine grosse Höhe, weshalb die Türme auf unseren Rekonstruktionsskizzen nicht hoch sind. Den Teufelhof-Turm lassen wir auf derselben Höhe enden wie die Stadtmauer (Abb. 5 A), den Lohnhof-Eckturm die Stadtmauer ein wenig überragen (Abb. 4) – damit seien die Möglichkeiten der Ergänzung angedeutet. Es müssen auch nicht alle Türme gleich ausgesehen haben.

Noch unsicherer als die damalige Höhe der Türme ist die *Gestalt des oberen Mauerabschlusses* von Türmen und Mauern. Ein Befund im Lohnhof scheint ein grosses Zinnenfenster anzuzeigen (Abb. 4 B)<sup>13</sup>; inwiefern dieser Befund verallgemeinert werden darf, sei offen gelassen. Auf unserer Rekonstruktionsskizze ist neben dem Eckturm noch ein zweites – nicht nachgewiesenes! – Zinnenfenster eingetragen, damit die

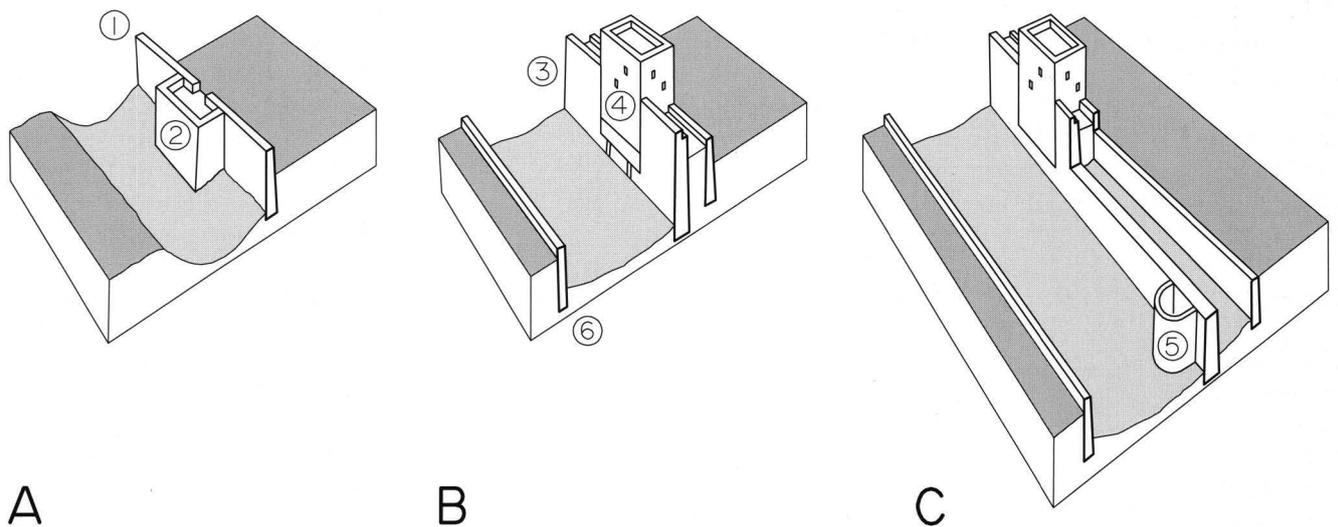


Abb. 5. Teufelhof. Skizzenartige Ergänzung der verschiedenen Ausbauphasen der Stadtbefestigungen (Blick von Süden): **A** 11. Jh., Burkhardtsche Stadtmauer und Wehrturm; **B** 13. Jh., Innere Stadtmauer, Neubau des Wehrturms; **C** um 1300, Anbau eines Schalenturms. – Zeichnung: Ch. Bing.

Legende:

- |   |  |   |  |
|---|--|---|--|
| 1 | Burkhardtsche Stadtmauer   | 4 | beim Bau der Inneren Stadtmauer erneuerter und erhöhter Turm |
| 2 | bastionsartig vorstehender, die Stadtmauer wohl nicht oder nur wenig überragender Befestigungsturm zur Burkhardtschen Stadtmauer | 5 | nachträglich an die Innere Stadtmauer angebauter Schalenturm |
| 3 | Innere Stadtmauer  | 6 | Kontermauer  |

überlieferte Öffnung auf der Skizze nicht als Fensteröffnung interpretiert wird. Ob die Stadtmauer Zinnen aufwies, hängt vom Vorhandensein eines Wehrgangs ab – hölzerne, evtl. gedeckte Hürde oder mauerhohe Wallhinterschüttung, wie sie in ähnlicher Form für die jüngere Innere Stadtmauer nachgewiesen ist (siehe unten)? Oder gab es gar nur eine Turmverteidigung<sup>14</sup>? Eine Wallhinterschüttung ist wegen des wenig später angelegten romanischen Kerngebäudes im Lohnhof eher unwahrscheinlich (siehe unten). Wir möchten daher die Frage nach der Bauweise eines möglichen Wehrgangs und einer Wehrplatte der Türme vorerst offen lassen.

### Innere Stadtmauer und Stadtgraben (Abb. 5 B)

Das Interesse an der Inneren Stadtmauer, die lange Zeit das Stadtbild entlang der die civitas umgebenden „Grabenstrassen“ dominierte, ist zur Zeit kleiner als dasjenige an der Burkhardtschen Stadtmauer (Abb. 3,7). Im *Lohnhof* wurde sie nicht untersucht, weil der heute noch am Kohlenberg erhaltene Stadtmauerabschnitt nicht durch bauliche Eingriffe tangiert worden ist. Immerhin konnte die Denkmalpflege hier schon vor Jahren in einem Bereich zwischen Kirche und Eckturm bei einer Verputzerneuerung Zinnen nachweisen<sup>15</sup>. Bei der Erweiterung des *Teufelhofs* wurde die Innere Stadtmauer hingegen über eine grössere Strecke freigelegt und konnte auf beiden Seiten untersucht und im neuen Archäologischen Keller zugänglich gemacht werden. Es zeigten sich hier – wie auch schon an den Fundstellen weiter westlich – verschiedene Maueretappen<sup>16</sup>. Der Fundamentbereich war gegen das Anstehende gemauert worden und sah entsprechend unruhig aus: An den Mörtelbrauen zwischen den Steinlagen hafteten Kiesel. Das Aufgehende der Mauer war

frei aufgezogen und gleich nach dem Bau mit Grabenaushub hinterfüllt worden. – Die an andern Stellen vorhandenen Wallhinterschüttungen wurden hier nicht beobachtet<sup>17</sup>.

### Türme an der Inneren Stadtmauer (Abb. 5 B/C)

Bei der Behandlung der an der Burkhardtschen Stadtmauer errichteten Türme wurde beiläufig erwähnt, dass diese die folgenden Jahrhunderte nicht unverändert überdauert haben. Im *Lohnhof-Eckturm* konnte im Übergangsbereich zwischen Fundament und Aufgehendem eine sich gegen Südwesten neigende Abbruchlinie festgestellt werden. Das erneuerte Turm-mauerwerk nimmt zwar die Mauerfluchten auf, unterscheidet sich aber nicht zuletzt aufgrund des hohen Anteils an vermauerten Backsteinen deutlich vom älteren Mauerwerk und legt eine spätmittelalterliche Datierung nahe. Es darf als Glücksfall betrachtet werden, dass dank der zum jüngeren Mauerteil gehörenden Holzbalkendecke im Erdgeschoss eine dendrochronologische Datierung des Befundes möglich war: Danach sind die Balken 1358 gefällt worden. Der Eck-turm ist also 2 Jahre nach dem grossen Basler Erdbeben, unter dem ja auch die Leonhardskirche gelitten hatte, erneuert worden<sup>18</sup>.

Der *Mauerturm im Teufelhof* wurde, wie bereits erwähnt, ebenfalls bodeneben abgebrochen. Es liess sich nämlich bei den Untersuchungen zeigen, dass die neu errichtete sog. Innere Mauer und der ebenfalls erneuerte Turm denselben Mörtel aufweisen und stellenweise im Aufgehenden verzahnt sind. Turm und Mauer sind offensichtlich gleichzeitig im Laufe der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet worden. – Die früher postulierte Datierung des Turms „um 1200“ wird damit auch für den jüngeren Turm hinfällig.



Abb. 6. Teufelhof. Der Archäologische Keller heute (links Innere Stadtmauer, rechts Burkhardtsche Stadtmauer, hinten Durchgang zum Turm).



Abb. 7. Lohnhof. Der Archäologische Informationsraum mit Eingangspartie und Informationstafeln heute.

Bezüglich Grösse und *Gestalt des Teufelhofsturms* ergaben sich keine grundlegend neuen Ergebnisse. Die Oberkante im Bereich des aktuellen Dachstuhls des „alten“ Teufelhof-Gebäudes (Leonhardsgraben 47) wurde auch auf der Seite der Teufelhof-Erweiterung erfasst. Da auch bei den neuen Untersuchungen keine Hinweise auf Zinnen oder ein Dach festgestellt wurden, sondern diese einen horizontalen Abschluss ergaben, haben wir von den alten, „malerischen“ Rekonstruktionen Abschied genommen<sup>19</sup> und auch hier einer einfachen, bloss das Volumen andeutenden Rekonstruktionsskizze den Vorzug gegeben. Die beiden seitlichen Schartenfenster sind schon 1985 nachgewiesen worden; sie wurden jetzt auch an der Aussen- seite gefasst. Weitere Schartenfenster in den abgebrochenen Turmmauern sind anzunehmen.

Etwas jüngeren Datums ist ein im Bereich des nachmaligen Seitenflügels der Teufelhof-Erweiterung angebaute *Schalenturm* (Abb. 3,8; Abb. 5 C)<sup>20</sup>. Schon dessen bescheidene Grösse, insbesondere aber auch Mauerwerk und -dicke (nur 0,8 m), die in keinem Verhältnis zu derjenigen der Inneren Stadtmauer steht, zeigen eine jüngere Zeitstellung an, zumal der Turm mit einer klaren Stossfuge an die Stadtmauer anbaut. An der Stelle der Stadtmauer, wo die östliche Turmmauer anstiess, war ein Rest des originalen, grobkiesigen Mauerputzes erhalten, der ausserhalb dieser geschützten Stelle durch neuzeitliche Putze und Flickstellen ersetzt war. Das Mauerwerk hat wegen der

späteren Verwendung als Latrinenturm im Innern stark gelitten. – Türme dieser Art wurden um 1300 angebaut, als die Vorstädte bereits durch einen eigenen Mauerring geschützt waren<sup>21</sup>. Sie sind deshalb wohl weniger als wehrtechnische Bauten, sondern eher als „Ausbauten“ der hinter der Stadtmauer gelegenen Höfe zu betrachten<sup>22</sup>.

### Zur Bebauung der Areale hinter den Stadtmauern

Im *Teufelhof* waren im Gartenareal hinter der Stadtmauer keine Kulturschichten erhalten, hingegen im Innern des nur teilweise unterkellerten Gebäudes. Bemerkenswert sind Reste von einfachen Feuerstellen des 13. Jahrhunderts und Hinweise auf metallverarbeitendes Gewerbe, wie z.B. kleinste, grün oxydierte Metallpartikel im Boden. Geologische Untersuchungen und die Analyse des Fundamentmauerwerks lassen den Schluss zu, dass das Niveau der Parzelle im Laufe der Neuzeit abgesenkt worden ist. Die ersten Hinweise auf steinerne Wohnbauten – gefunden wurde eine kleine, recht tief ausgemauerte Latrine – reichen nicht vor das 13. Jahrhundert zurück.

Auch auf dem *Leonhardssporn* waren kaum archäologische Kulturschichten erhalten. Mit der frühen Bebauung in Stein, zu der ja auch die im 11. Jahrhundert errichtete oder zumindest gestiftete Kirche gehört<sup>23</sup>, stand die Höhe des Gelniveaus – seit Beginn der Be-

siedlung – fest. Mit einem starken Anwachsen von Kulturschichten war auf der Höhe der Niederterrasse aber ohnehin nicht zu rechnen. Lediglich in einem nicht unterkellerten Teil eines Gebäudes südlich des äusseren Hofes kamen Reste einer Feuerstelle wohl des 13. Jahrhunderts zum Vorschein.

Bedeutsamer ist die Freilegung der Fundamente eines *romanischen Kernbaus* im Winkel zwischen Kirche, Eckturm und südlichem Ende des Leonhardssporns (Abb. 2, Abb. 3, 13, Abb. 4 B). Die Ausmasse des Gebäudes konnten nur im Fundamentbereich vollständig erfasst werden, wo die sonst nicht erhaltene Nordseite gerade noch durch das Abbiegen der westlichen Fundamentmauer zu erkennen war (Innenmasse: ca. 7,8 x 12,5 m). Die übrigen Seiten waren jedoch vollständig oder doch zum grössten Teil im Boden erhalten. Vom aufgehenden Mauerwerk sind auch im Erdgeschoss noch namhafte Mauerpartien mit Hinweisen auf eine nach aussen führende Türe erhalten geblieben, eine weitere Öffnung dürfte in einem grossen Torbogen des 14. Jahrhunderts aufgegangen sein<sup>24</sup>. Der Kernbau ist mit der Burkhardtschen Stadtmauer im Süden des Sporns durch eine Hofmauer verbunden, die unmittelbar bei der Stadtmauer eine weitere, später eingebrochene Türe aufweist (vielleicht an der Stelle eines Durchgangs aus der Bauzeit?). Diese Hofmauer ist gleich alt wie der Kernbau und zeichnet sich durch dasselbe Fassadenfundamentmauerwerk aus: sorgfältig in Ähren- oder Fischgrättechnik verlegte kleine Kieselwacken. Insbesondere an der aufgehenden Partie der genannten Hofmauer war ein Rest Fugenstrich-Platz erhalten, der ebenso ein Datierungshinweis ist wie die Tatsache, dass sich diese Hofmauer an die Burkhardtsche Stadtmauer anlehnt. Höchstwahrscheinlich darf man in diesem Kernbau ein zu St. Leonhard gehörendes frühes Stiftsgebäude sehen, das spätestens bei der Gründung des Chorherrenstiftes 1133/35 errichtet worden ist. Die Historiker vermuten, dass ein wohl weltliches Stift schon vorher eingerichtet worden sein dürfte

Zu nennen sind noch die Reste einer Wasserleitung aus durchbohrten Holzstämmen (sog. Teuchel). Das Holz ist im Boden natürlich vermodert, doch blieben im Leitungstrasse immerhin einige Teuchelringe erhalten, ferner waren die Ausbrüche für die Leitungen in den Fundamenten des romanischen Kerngebäudes auf der Ausgrabung deutlich zu erkennen. Die Wasserleitung, welche mittels eines Schwibbogens über den Stadtgraben geführt wurde, ist auf den Merianschen Vogelschauplänen des 17. Jahrhunderts überliefert (Abb. 3, 11)<sup>25</sup>.

Der schon vor der Reformation nur noch von wenigen Chorherren bewohnte Konvent wurde 1525/29 säkularisiert. Die Einkünfte des Stiftes wurden seither vom städtischen Direktorium der Schaffneien verwaltet. Vom Sitz des Schaffners zeugt ein Massenfund von grün glasierten Ofenkacheln des (vorwiegend) 16. Jahrhunderts im Gebäude an der Südwestecke des südlichen Hofes<sup>26</sup>.

## Abschliessende Bemerkungen

Die archäologischen Untersuchungen im Teufelhof und im Lohnhof sind in verschiedener Hinsicht bemerkenswert. Dass in Basel jemals eine „Burg Wildeck“ gestanden habe, müssen wir uns heute zwar aus dem Kopf schlagen, doch sind nicht minder interessante Ergebnisse über bisher unbekannte Mauertürme an der Burkhardtschen Stadtmauer und deren bewegte Baugeschichte erarbeitet worden. – In Bezug auf die Interpretation der mittelalterlichen Kulturschichten müssen die Inventarisierung der Funde und die detaillierte Auswertung der Befunde abgewartet werden, ferner sind unsere Resultate mit denjenigen der Bauuntersuchungen der Basler Denkmalpflege noch besser zu verbinden. Die Frühgeschichte des Chorherrenstiftes bei St. Leonhard hat durch den Nachweis eines romanischen Kernbaus eine wertvolle Bereicherung gefunden. Ein wichtiges „Nebenergebnis“ der Ausgrabungen ist auch die Schaffung bzw. Vergrösserung zweier archäologischer Informationsräume in den historischen Räumlichkeiten<sup>27</sup>.

## Literatur

d'Aujourd'hui 1990

Rolf d'Aujourd'hui, „Basel, Leonhardsgraben 47: Eine Informationsstelle über die mittelalterliche Stadtbefestigung im Teufelhof“, in: *Unsere Kunstdenkmäler* 41, 1990.2, 169–180 (auch als Sonderdruck „Führer zur Ausstellung“; mit weiteren Rekonstruktionszeichnungen auf dem Umschlag).

d'Aujourd'hui, Bing 1988

Rolf d'Aujourd'hui, Christian Bing, „Hochmittelalterliche Stadtbesetzung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg“, *BZ* 88, 1988, insbes. 282–289.

Fundberichte

„Basel BS, Leonhardsgraben 49, Hotelrestaurant Teufelhof (1995/4)“: *JbSGUF* 79, 1996, 272; „Basel BS, Leonhardskirchplatz 3, Lohnhof (1996/12)“: *JbSGUF* 80, 1997, 262.

Matt, Reicke

Christoph Ph. Matt, Daniel Reicke, „Der Lohnhof neu untersucht: Archäologisch-baugeschichtliche Mosaiksteine“, *Basler Stadtbuch* 1998 (erscheint 1999).

Reicke 1998

Daniel Reicke, „Lohnhof und Leonhardsstift in Basel“, mit einem Beitrag von Christoph Ph. Matt, „Das Archiv im Boden und seine Erforschung“; *Basler Magazin* Nr. 7, 21.2.1998, 12 f.

## Hinweis zu den beiden Archäologischen Informationsräumen (Abb. 6, Abb. 7):

Der Archäologische Keller im *Teufelhof* ist während der normalen Öffnungszeiten des Hotelrestaurants frei zugänglich.

Der Archäologische Informationsraum im *Lohnhof-Eckturm* kann nur auf schriftliche Anfrage bei der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt besucht werden.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Zuständig: Christoph Ph. Matt (wissenschaftliche Leitung, Auswertung, Text), Christian Bing (Grabungsleitung und -technik). – Die Bauuntersuchungen seitens der Basler Denkmalpflege wurden von Bernard Jaggi (Teufelhof) und Daniel Reicke (Lohnhof) geleitet. – Die Funde aus den Ausgrabungen der Teufelhof-Erweiterung sind zum jetzigen Zeitpunkt teilweise, diejenigen des Lohnhofs noch nicht inventarisiert.

<sup>2</sup> Zentrale Liegenschaftsverwaltung (ZLV, Dr. W. Stroesslin) bzw. private Stockwerkeigentümer (vertreten durch ZLV). – Planung, Umbau und Unternehmer: Larghi Architekten und Planer AG; Morger & Degelo Architekten BSA/SIA; Buol & Zünd Architekten HTL; Preiswerk AG; Max Pfaff AG.

<sup>3</sup> Besitzer (im Baurecht): D. Thommy-Kneschaurek. Planung und Umbau: Basler Baugesellschaft (BBG), Architekt: H. Pösinger.

<sup>4</sup> Hansjörg Eichin (Gestaltung der Informationstafeln), Jo Siegler und Thomas Kneubühler (Tonbildschau), Christine Keller (Vitrine).

<sup>5</sup> Näheres zur Burkhardtschen Stadtmauer im Aufsatz von Guido Helmig im vorliegenden Jahresbericht S. 33–35. Ferner Guido Helmig und Udo Schön, „Die Stadtbefestigungen am St. Alban-Graben und Harzgraben“, JbAB 1994, 77–112.

<sup>6</sup> Zu einer mittlerweile hinfällig gewordenen Vermutung betreffend Mauerverlauf im Süden des Sporns vgl. den Fundbericht im JbSGUF 80, 1997, 262.

<sup>7</sup> Fundstelle Leonhardsberg 1 (A), 1982/27, vgl. BZ 83, 1983, 247 und 354 f.

<sup>8</sup> Barfüsserkirche: Dorothee Rippmann u.a., Basel-Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977; SBKAM, Bd. 13; Olten 1987, 54: M 76a, 123 f., 131: A; ferner Rolf d'Aujourd'hui, „Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse“, BZ 87, 1987, 234 ff., 264. – Teufelhof: d'Aujourd'hui 1990, 175–178.

<sup>9</sup> So noch Rippmann 1987 (wie Anm. 8), 132.

<sup>10</sup> d'Aujourd'hui/Bing 1988, 275 Abb. 47, 296 und d'Aujourd'hui 1990, 173 Abb. 5.

<sup>11</sup> Diese Schuttschicht darf nicht als Beweis für einen viel später (wann?) angelegten Stadtmauerdurchbruch und Neubau des Turms aufgeführt werden (Originaldokumentation: 1985/10, Profile im Turminnern P 81, 6a/b; P 81, 5a/b; P 86, 3 und 4 u.a.m.

<sup>12</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 266 Abb. 45, 274. Siehe dazu Christoph Ph. Matt, „«mit maneger burc vil schone» – Turmbau zu Basel?“, in: Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag, insbes. 309 f.; Forschungen in Augst, Bd. 25, Augst 1998.

<sup>13</sup> Nach Reicke 1998 (rekonstruierte Ansicht des südlichen Eckbereichs).

<sup>14</sup> Selbst bei der jüngeren und im Aufgehenden ungleich besser bekannten Äusseren Stadtmauer ist die Frage, ob ein Wehrgang

vorhanden war, nur für wenige Mauerabschnitte zu beantworten, siehe Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, „Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog; 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer“, JbAB 1989, 71.

<sup>15</sup> Daniel Reicke, „Ergänzende Befunde zur Basler Stadtbefestigung am Lohnhof“, Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 59.4, 1986, 88 (die Zeichnung der Stadtmauer mit den freigelegten Zinnen ist auch abgebildet in BZ 88, 1988, 294 Abb. 54).

<sup>16</sup> Siehe Rolf d'Aujourd'hui und Guido Helmig, Fundbericht „Leonhardsgraben 43, 1982/25“, BZ 83, 1983, insbes. 252–256.

<sup>17</sup> Ebda., insbes. 264 Abb. 25. Die Situation ist am Petersgraben (alte) Nr. 43 besonders deutlich zu erkennen: Christoph Ph. Matt, „Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer“, JbAB 1988, 87 f. und Abb. 20.

<sup>18</sup> Dendrodatum: Nach Reicke 1998 (die im Fundbericht JbSGUF 1997, 262 geäusserte Vermutung ist somit hinfällig). – St. Leonhard: François Maurer, „Das ehemalige Kloster und die Pfarrkirche St. Leonhard“, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. IV, insbes. 150 f., 155, Basel 1961.

<sup>19</sup> d'Aujourd'hui 1990, 177 sowie Umschlag (alle Rekonstruktionszeichnungen stammen von Stephan Tramèr).

<sup>20</sup> Die Fundamente sind erhalten und im Weinladen zu besichtigen.

<sup>21</sup> Näheres zur Befestigung der Vorstädte im Aufsatz von Guido Helmig im vorliegenden Jahresbericht S. 37–39.

<sup>22</sup> Matt 1988 (wie Anm. 17), 68. Christoph Ph. Matt, „Petersgraben 45 (1989/3) – ein Schalenturm an der Inneren Stadtmauer“, JbAB 1989, 29–39. Bernard Jaggi, „Die Untersuchungen im Stadtmauerturm Petersgraben 43“, JbAB 1991, 144–150.

<sup>23</sup> Beat Matthias von Scarpatetti, Die Kirche und das Augustiner-Chorherrenstift St. Leonhard in Basel (11./12. Jahrhundert bis 1525), Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 131, 53–56; Basel und Stuttgart 1974.

<sup>24</sup> Nach Reicke 1998.

<sup>25</sup> Die Wasserrechte des Stiftes sind historisch bekannt, siehe Karl Albert Huber, „Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute“, BZ 54, 1955, 75 f.

<sup>26</sup> Dieser im Mai 1997 beim Baumeisteraushub entdeckte Massenfund wurde aus der Grabung 1996/12 ausgegliedert und neu unter der Laufnummer 1997/27 inventarisiert (Adresse: Leonhardskirchplatz 7). Die Funde werden zur Zeit von Daniel Grütter bearbeitet; sie werden voraussichtlich im JbAB 1998 publiziert.

<sup>27</sup> Dies ist den Bemühungen des Altkantonsarchäologen Rolf d'Aujourd'hui zu verdanken.

# Neues zum Haus zur Gemse

## Die baugeschichtlichen Teiluntersuchungen am Gemsberg 7

Daniel Reicke und Matthias Merki

### Einleitung: Lage des Hauses und Anlass der Untersuchungen

Die Liegenschaft Gemsberg 7, ein Eckbau an hervorgehobener Stelle gleich unterhalb des Brunnens am Gemsberg, war Gegenstand von baugeschichtlichen Teiluntersuchungen in den Jahren 1993 und 1996/97. 1993 wurde der Keller im östlichen Hausteil untersucht; 1996/97 konnten die Obergeschosse untersucht werden, die Freilegung des Mauerwerks war aber nur in einzelnen Räumen möglich (mehr dazu unten).

Das Gebäude bildet den Anfang der Häuserzeile am Unteren Heuberg (Abb. 1). Der Hauseingang befindet sich am rechten Ende der Hauptfassade, welche etwa gegen Süden gerichtet ist. Im Innern teilt eine massive Mauer das Haus in eine westliche und östliche Hälfte. Zum westlichen Hausteil gehört die linke Fensterachse der Hauptfassade, er ist aber durch einen kleineren, bis in den ersten Stock reichenden annexartigen Vorbau (Abb. 2) mit zwickelförmigem Grundriss entlang des Gemsbergs erweitert.

Zum Innern: Die historisch gewichtigeren Räume liegen im östlichen Hausteil, nämlich die vom Parterre in den 2. Stock führende Wendeltreppe und im ersten Stock ein schöner Steinplattenboden in der Halle sowie die Täferstube zur Fassade hin.

Im „Bürgerhaus der Schweiz“ wurde das Haus aufgrund der Innenausstattung als „anspruchsvoller als das einfache Handwerkerhaus und bescheidener als die Höfe des Adels und der grossen Kaufleute“ bezeichnet, der westliche Hausteil als Erweiterung angesehen<sup>1</sup>. Über die Gründungszeit bestand keine Klarheit. Diese Frage soll im Folgenden mit Hilfe der neuen

Untersuchung beantwortet werden. Betreffend Datierung der Hauserweiterung wurde im „Bürgerhaus“ (s. Anm. 1) vermutet, dass dieser Hausteil nach 1495, d.h. nach einem grösseren Brand, entstanden sei. Auch dazu können wir jetzt mehr sagen. – Als Besitzer und Bewohner der zwei Hausteile sind auffallend viele Metzger überliefert: erstmals für das Jahr 1341 für den westlichen Hausteil Heinrich Schlifstein, carnifex, letztmals für das Jahr 1733.

Der Umbau, der die hier angesprochenen Untersuchungen auslöste, war sehr schonend konzipiert<sup>2</sup>.

### Hinweise zur Baugeschichte in den Akten

Die älteste in den Akten erhalten gebliebene Erwähnung des Hauses ist in die Zeit um 1300 datierbar<sup>3</sup>. Das Haus hiess damals „Fridberg“. Von 1322 stammt die erste Erwähnung des westlichen Hausteils. Dieser Teil gelangte 1341 in den Besitz des Metzgers Heinrich Schlifstein, dessen Name eine Zeit lang, bis mindestens 1388, als Hausname verwendet wurde. 1388 befanden sich beide Gebäudeteile in einer Hand, wie aus einer Zinszahlung „ab den zweien Hüsern Fridberg und Schlifstein“ an das Leonhardsstift zu schliessen ist. Die Vereinigung der Teile scheint nach den Quellen bereits 1396 wieder hinfällig gewesen zu sein.

Für 1424 ist zum westlichen Hausteil („Schlifstein“) festgehalten, er sei ein Stall geworden. Dieser Stall scheint sich auf den kleinen zwickelförmigen Anbau beschränkt zu haben: 1426 werden „vier Phenster ... obwendig Clewin Mügen Stalles Tachunge“, die auf die Gasse vor dem Haus der Fröwler (später „Löwenzorn“) gerichtet seien, erwähnt. Die Fenster überragten also einen Stall im annexartigen Teil des „Schlifstein“. Besitzer des Hauses Schlifstein selbst war damals ein Bertschi, d.h. der zwickelförmige Annex muss als Besitz des Müg abgetrennt gewesen sein. 1495 wurde die Liegenschaft wegen „versessener Zinsen“ und wegen „missbow“ „gefrönt“, d.h. mit Pfand belegt. Der Ausdruck deutet auf mangelhafte, wohl v.a. finanziell nicht abgesicherte Bauarbeiten als Folge des Quartierbrands in jenem Jahr hin. Das am 23. April 1495 im „Löwenzorn“ entstandene Feuer hatte mehr als 36 Häuser verwüstet, wie die anonyme Chronik des Cosmas Ertzberg und die Aufzeichnungen Adelberg Meyers übereinstimmend melden<sup>4</sup>.

1516 wechselte der Hausteil „Fridberg“ für nur 5 Pfund die Hand. Dies scheint darauf hinzudeuten, dass das Haus 1516 nicht voll bewohnbar war und die 1495 ausgelöste Sanierung sich wirklich über längere Zeit hinzog. (Weiteres dazu unten.) In einem Protokoll des Fünfergerichts aus dem Jahr 1529/30 wird von einem



Abb. 1. Gemsberg 7. Hauptfassade des Gebäudes (am Unteren Heuberg). – Foto: BaDpfl.

„Hus das er buwen soll“ gesprochen. Es handelte sich aber gemäss der dendrochronologischen Untersuchung nicht um einen Totalumbau. Dasselbe gilt für die Verwüstung von 1495, auch dieses Datum war im Holzwerk des Hauses nicht eruierbar.

1542 wird die „Stallung am Eck“ erwähnt. – 1763 verkaufte Steinmetz Andreas Dietrich das Haus an die Witwe des Handelsmanns Caspar Krug. Aus der Zeit Dietrichs dürfte der Steinplattenboden im ersten Stock stammen. – Ansonsten geben die Einträge zum Bauzustand selbst nichts her. Weitere Renovationen sind aber aufgrund von erhöhten Schulden in den Jahren um 1380, 1474, 1542 sowie in den Jahren nach 1723 anzunehmen.

### Die äussere Erscheinung des Hauses

Das Haus grenzt im Norden, hangabwärts, an die Liegenschaft Gemsberg 5 und im Osten an das Haus Unterer Heuberg 1 (Abb. 1 und 2). Die gegen Süden, zum Brunnen hin, gerichtete Hauptfassade ist dreiaxig. Die Öffnungen können verschiedenen Bauphasen zugewiesen werden: Der zwei Achsen umfassende östliche Hausteil (Abb. 1: rechts) enthält die älteren Öffnungen. Der Hauseingang mit gedrücktem Spitzbogen mit Hohlkehle liegt am östlichen Ende der Hauptfassade. Im ersten Stock des östlichen Hausteils findet sich ein gekoppeltes, dreiteiliges spätgotisches

Stufenfenster mit Kehlen und Stäben am Profil. Die Sockel der Stäbe sind in der für das 16. Jahrhundert typischen variantenreichen Art masswerkartig gemustert. In der Stube ist zwischen den beiden Fenstern eine gedrehte Fenstersäule mit Kompositkapitell eingebaut. Das Fenster im zweiten Obergeschoss hat eine dreiteilige, gekehlte Öffnung, deren Detailausführung sich an den Fenstern des westlichen Hausteils wiederholt und wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert stammt. Nur das Fenster ohne gotisierende Kehlen neben dem Eingang zeigt seine spätbarocke Entstehungszeit deutlich.

An der einen Fensterachse im Westen liegen Doppelfenster mit Mittelsäulen aus Stein vor. Sie sind gemäss ihrer Detailform im 17. Jahrhundert (oder 1723?), an gotische Vorbilder angepasst, eingebaut worden.

Die Westfassade am Gemsberg enthält nur jüngere Öffnungen: Im Norden liegt ein junges Tor, 1996 als Zugang zur Buchbinderei erneuert, südlich davon ein einzelnes Fenster. Beide Öffnungen figurieren auf einem Umbauplan von 1876, stammen also (in der Zwischenzeit und auch 1996 f. verändert worden) erst aus dem 19. Jahrhundert. Der bis zur Fassade am Gemsberg vorgebaute Raum im ersten Stock, aber auch die Westfassade im 2. Stock sind jeweils als leichtere Konstruktion aus verputztem Fachwerk gebaut. – Die zum östlichen Hausteil gehörige Rückfassade des Hauses enthält ebenfalls barocke und jüngere Öffnungen.



Abb. 2. Gemsberg 7. Ansicht des Hauses im aktuellen Zustand, Blick von Westen, d.h. vom Gemsberg her. – Skizze: M. Merki (BaDpfl.).

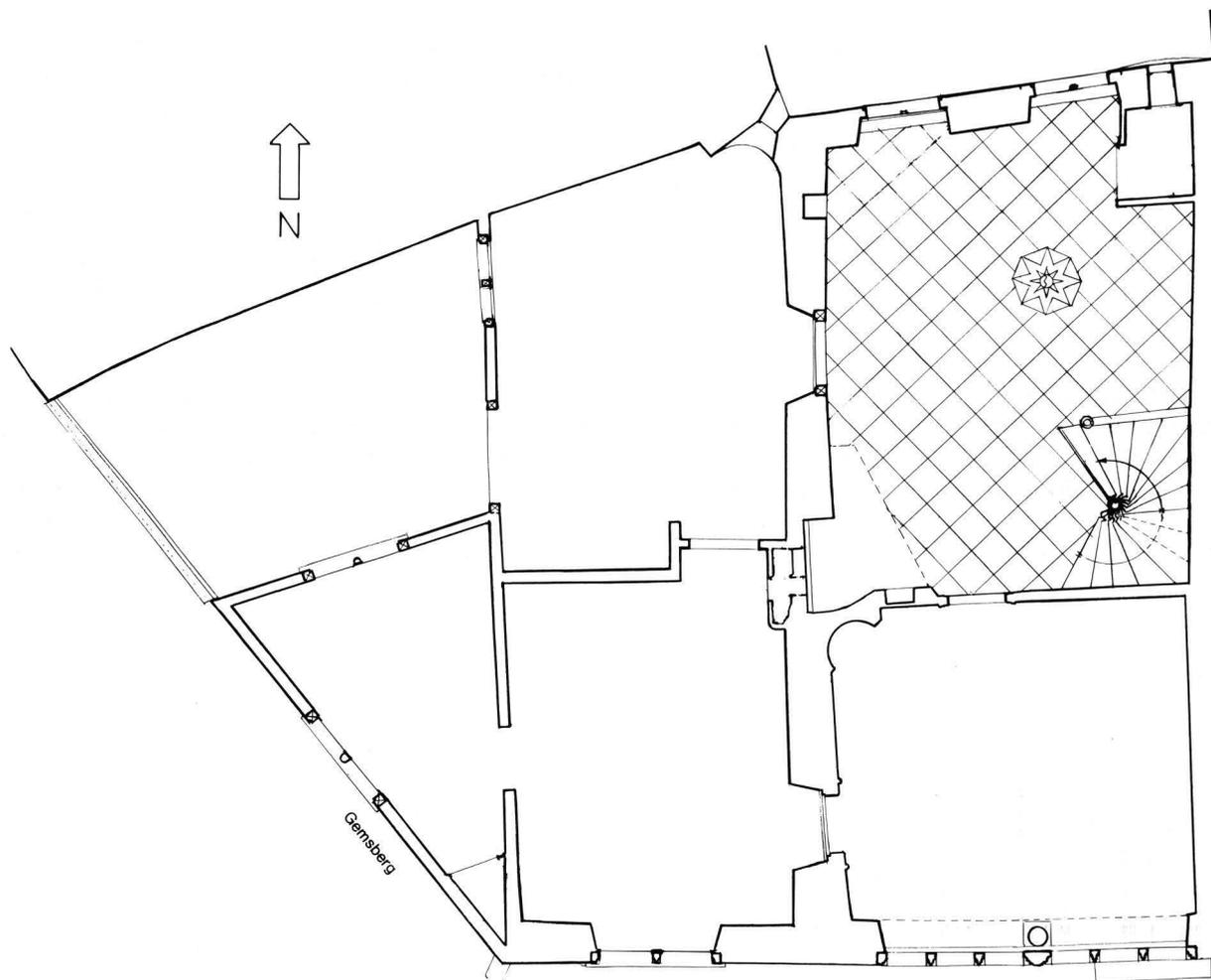


Abb. 3. Gernsbach 7. Grundriss des ersten Stocks, Zustand 1998. – Zeichnung: M. Merki (BaDpfl.). – Massstab 1:100.

### Besonderheiten im Innern

Im Innern des Hauses sind der schöne Steinplattenboden und das Täferzimmer im ersten Stock hervorzuheben. Der Boden aus roten und grauen, über Eck im Wechsel verlegten Sandsteinplatten zeigt nicht ganz in der Mitte eine aussen oktogonale, doppelte Sternrosen (Abb. 3). Vermutlich enthielt sie einst ein (Sonne- oder Mond-)Gesicht.

Die vordere Stube im ersten Stock ist in barocker Tradition in Feldern getäfert, die Decke mit Stabprofil an den Unterteilungen versehen. Eine weitere Zier des Hauses bildet die schon erwähnte sandsteinerner Fenstersäule mit Kompositkapitell.

### Die Befunde der Untersuchung

#### a) Grundsubstanz des 14. Jahrhunderts

Die eingangs erwähnten Einschränkungen der Untersuchung lassen keine abschliessende Aussage über die älteste Bausubstanz des Hauses zu. Die untersuchten Teile erlauben es nur, Thesen zur Bauges-

chichte zu formulieren und frühere Hinweise auf das Alter der zwei Hausteile<sup>5</sup> etwas einzugrenzen.

Die von uns untersuchten Mauern im Keller stammen gemäss Mauercharakter, nur kleiner Anteil an Baukeramik, aus dem Spätmittelalter. Sie weisen deutliche Brandspuren auf.

Ebenso alt wie der Keller könnte das Aufgehende des östlichen Teils sein; dieser Hausteil scheint nach dem Äusseren der ältere zu sein. Am westlichen Ende der Liegenschaft fand sich entlang des Gernsbachs ein Mauerfragment, das ebenfalls spätmittelalterlichen Charakter hat. Es handelt sich um eine 3,2 m hoch erhaltene Mauer, die unten aus grösseren Bruchsteinen und im oberen Teil aus kleinteiligerem Material mit Backsteinanteil gebaut ist, d.h. aus etwa demselben Material wie die Kellermauern.

Spätmittelalterliches Mauerwerk konnte auch in der Trennmauer im zweiten Stock, d.h. in der ehemaligen Westfassade des östlichen Hauses Fridberg, dokumentiert werden (Abb. 4). Deren Zugehörigkeit zum ältesten Bestand im Keller ist nicht auszuschliessen. Dieses Mauerstück enthält ein originales Schlitzfenster mit gestuftem Sturz aus Backsteinen (ähnlich einem Estrichfenster, aber hier in einem Vollgeschoss, vgl.

Abb. 4,2). Aus diesem Befund können zwei Schlüsse gezogen werden: erstens, dass der Ostteil des Hauses höher war als der Westteil, zweitens, dass es dem damaligen Besitzer des „Fridberg“ erlaubt war, Öffnungen zum Nachbarhaus „Schlifstein“ oder damaligen Vorplatz hin zu haben. (Die Nennung von Fenstern „... obwendig Clewin Mügen Stalles ...“<sup>6</sup> im Jahr 1426 bezieht sich nicht auf diese Trennmauer, sondern auf die Westfassade des „Schlifstein“ über dem zwickelförmigen Annex, wo der angesprochene Stall zu lokalisieren ist, siehe oben.)

Zur Datierung: Für den Keller Ost und die Abschlussmauer West stellt sich die Frage, ob sie vor oder nach dem Basler Erdbeben von 1356 erbaut worden sind. Weil die urkundlichen Erwähnungen der zwei Hausteile bereits vor dem Erdbeben erfolgten, für den Ostteil um 1300 und für den westlichen Hausteil 1322, neigen wir zu einer Datierung dieser Mauern vor das Erdbeben, also in das frühe 14. Jahrhundert. (Allerdings:

Eine erste Bebauung aus Holz, von der keine Spuren erhalten geblieben sind, lässt sich nicht ganz ausschliessen.) – Interessanterweise waren Brandspuren ausschliesslich an den Kellermauern vorhanden. Möglicherweise stammen diese Spuren vom früheren der beiden überlieferten Schadensfälle, also vom Erdbeben von 1356 und nicht erst vom Brand von 1495, dies insbesondere, weil die Bäume für die (ebenfalls schwarz verrussten) Balkenlagen im Haus Fridberg 1402 geschlagen worden sind (siehe unten).

Ob der Ostteil eventuell älter als die westliche Abschlussmauer am Gemsberg ist, bleibt offen; die Entstehung der zwei Hausteile dürfte gemäss Mauercharakter zeitlich nicht weit auseinander gelegen haben. Aufgrund des schwer deutbaren Befunds wäre denkbar, dass im Bereich des Westteils, also des späteren Hauses Schlifstein, vor 1322 ein nicht bebauter oder nur mit einem leicht gebauten Stall ausgestatteter Hof lag.

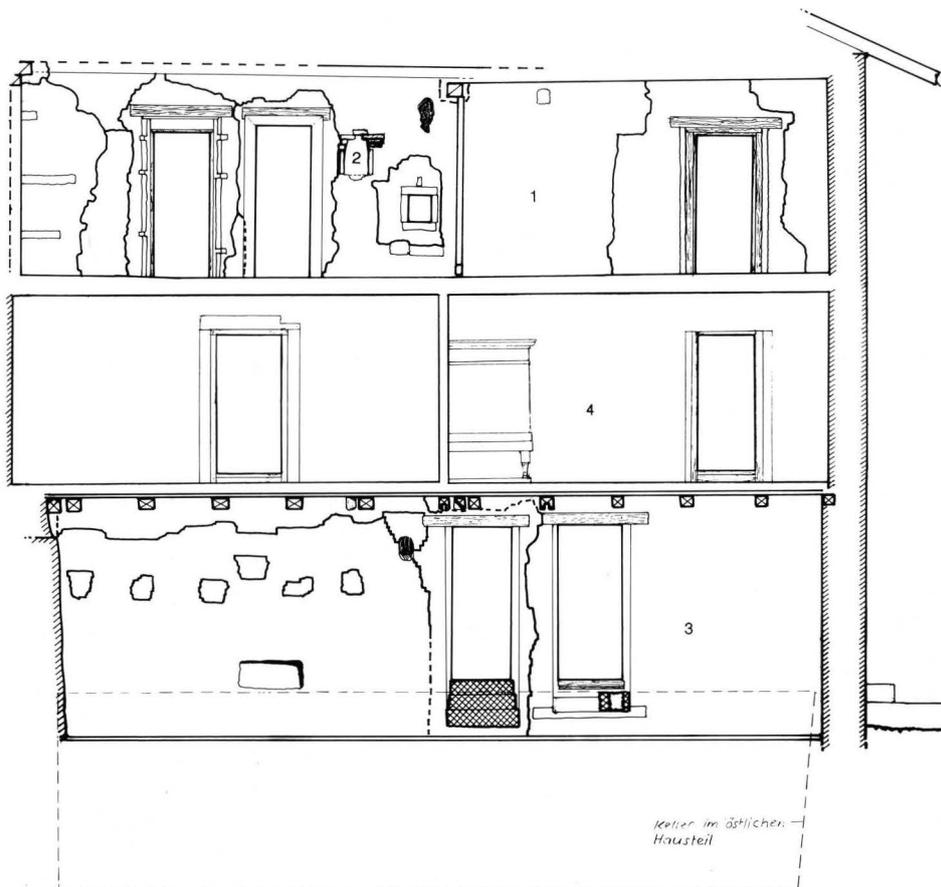


Abb. 4. Schnitt durch den westlichen Hausteil mit Blick gegen Osten auf die Trennmauer zwischen dem westlichen und östlichen Hausteil (vgl. Abb. 3). – Zeichnung: M. Merki (BaDpfl.). – Massstab 1:100.

Legende:

- 1 älteste Partie der Scheidemauer, spätmittelalterliches Mauerwerk mit einer originalen Öffnung (2)
- 2 originales Fensterchen
- 3 Flickmauerwerk, wohl z.T. als Vormauerung ausgeführt (gegen Decke hin auslaufend)
- 4 nicht freigelegte Wände im 1. Stock

## b) Erneuerungen

Eine Erneuerung des Ostteils, des Fridberg, muss gemäss der dendrochronologischen Untersuchung etwa 1402 oder kurz danach erfolgt sein. In dieses Jahr datieren vier Deckenbalken im Eingangsraum, drei Deckenbalken im ersten Stock sowie Teile (zwei Ständer und ein Rähm) eines hinten im Parterre als Fachwerkeinbau erstellten Zimmers. Es konnten zwar nicht alle Teile der Konstruktion dendrochronologisch untersucht werden, aber die Anzahl der Proben genügt, um in den auf 1402 folgenden Jahren einen umfassenden Neubau des Hauses im Umfang der älteren, damals übernommenen Aussenmauern anzunehmen.

An die hallenseitige Front des soeben erwähnten Zimmers von 1402 wurde im 15. Jahrhundert ein figürliches Bild gemalt. Das Fragment zeigt Heiligenfiguren, die allenfalls als Rest einer Kreuzigungsdarstellung zu deuten sind. Die 1402 entstandene Substanz des Hauses „Fridberg“ kam beim Grossbrand von 1495 offenbar ohne Totalschaden davon, aber die Malerei wurde danach ziemlich sicher übertüncht.

Der Quartierbrand von 1495 führte gemäss den Schriftquellen zu einem „missbow“ (Baufehler) im „Fridberg“, d.h. eine Reparatur muss stattgefunden haben. Möglicherweise entstand der gotische Fensterwagen an der Hauptfassade zu jener Zeit. Allerdings könnte die Fenstergruppe ihrem Stil nach auch von 1529/30 stammen, da zu jenem Zeitpunkt bereits wieder von Bautätigkeit die Rede ist. (Der entsprechende Eintrag „untersetzen und buwen“ könnte sich auch auf eine bei unserer Untersuchung festgestellte Flickarbeit in der mittleren Trennmauer beziehen. Das betreffende Mauerwerk war von Salpeter, aus der Nutzung des westlich davon gelegenen Raumes als Stall, stark durchsetzt.) Weil das Haus bei einer Handänderung 1516 nur 5 Pfund wert war, ist denkbar, dass die nach dem Brand von 1495 begonnene Renovation als „Missbau“ längere Zeit unfertig stehen blieb und der Umbau erst rund 30 Jahre später abgeschlossen wurde. – Umfang und Art der Erneuerung des 1495 wohl zerstörten Westteils bleiben ebenfalls offen. Die Schriftquellen enthalten dazu nichts und die heutige Bausubstanz stammt aus barocker Zeit (siehe unten).

Die Fachwerkwand zwischen Halle und Stube im ersten Stock des „Fridberg“ ist gemäss Dendro-Untersuchung 1569 ausgeführt worden. Das Haus wurde also an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert v.a. im 1. Stock weiter ausgebaut. Dies bestätigen zwei im Haus überlieferte Jahreszahlen: Über der Eingangstür im Parterre fand sich eine in den 1570er Jahren zusammen mit einem Kugelfries hingemalte Jahreszahl. Der Zugang zur Täferstube im ersten Stock – in der in die Jahre 1569 ff. dendrodatierten Wand – ist in derselben Art mit einer Jahreszahl der 1580er oder 90er Jahre inschriftlich datiert (Zahlen nicht vollständig erhalten). Auch die Decke der Täferstube im ersten Stock könnte bereits aus dem späten 16./frühen 17. Jahrhundert stammen, und möglicherweise auch der Dachstuhl des

Hausostteils, der eine Firstpfette und Mittelpfetten in senkrechter Position aufweist, d.h. in gotischer Tradition gezimmert ist.

In barocker Zeit, vermutlich im 17. Jahrhundert, wurde vorwiegend der westliche Hausteil, der Teil mit dem ehemaligen Stall, weitergebaut oder erneuert – d.h. die nach dem Brand von 1495 anzunehmende Erneuerung wurde bereits wieder ersetzt. Dieser barocken Periode sind Teile der Fassadenmauer am Gernsberg, Reste einer zugehörigen Balkenlage im Parterre und die Fachwerkelemente, welche die versetzt zueinander stehenden Westfassaden im ersten und zweiten Obergeschoss bilden, zuzurechnen. Hierher gehören auch die bei der Beschreibung der Hauptfassade bereits erwähnten Doppelfenster des Westteils mit den „postumgotischen“ Detailformen (Kehlen auf hohen Sockeln). Barock ist auch der liegende Dachstuhl des Hauswestteils, der an den älteren Dachstuhl des Ostteils anschliesst. Wesentliche Teile des heutigen Erscheinungsbilds von Gernsberg 7 sind also auf die Barockzeit zurückzuführen. Bei den damaligen Ergänzungen wurde auf die vorhandene Substanz Rücksicht genommen und der spätgotische Charakter tradiert.

Die Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts lassen wir in diesem Zusammenhang weg. Insgesamt sind auch sie in einer Art ausgeführt worden, die sich dem überlieferten Charakter des Hauses unterordnen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. 17: Kanton Basel-Stadt, 1. Teil, S. LVI f., Taf. 124 f., Zürich 1926.

<sup>2</sup> Das Verständnis und das Interesse des Bauherrn Dr. P. Hösli für die Untersuchung seien hier ausdrücklich verdankt. – Berater seitens der Denkmalpflege waren 1993 Barbara Bühler, später Alexander Schlatter. Die Untersuchung führte Matthias Merki durch, assistiert von Stephan Tramèr (Keller) und Hans Ritzmann. Restaurator war Paul Denfeld. – Die Dendro-Untersuchung erfolgte durch Raymond Kotic. – Originaldokumentation unter der Lauf-Nr. D1993/11.

<sup>3</sup> Alle Angaben, sofern nichts anderes vermerkt ist, aus dem HGB (StABS).

<sup>4</sup> Basler Chroniken, Bd. 6, 326 und 360, Leipzig 1902.

<sup>5</sup> Siehe Anm. 1.

<sup>6</sup> StABS: HGB.

# Anhang

## Abkürzungen

AB	Archäologische Bodenforschung
BaDpfl.	Basler Denkmalpflege
BS	Bodenscherbe
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
Jb	Jahresbericht
KMBL	Kantonsmuseum Basel-Land
Mk	Münzkabinett (HMB)
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OF	Oberfläche
OK	Oberkante
P	Profil
RMA	Römermuseum Augst
RS	Randscherbe
Sd	Sonderdruck
SS	Sondierschnitt
StAB(S)	Staatsarchiv Basel-Stadt
UK	Unterkante
WS	Wandscherbe

## Literatursigel (Zeitschriften, Reihen etc.)

ABS	Archäologie in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigigen.
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel, Bände 1–11. Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Basel.
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
JbHMB	Jahresbericht des Historischen Museums Basel-Stadt
JbSGUF	Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bände 1–5. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel.
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Bd. I: Paläolithikum und Mesolithikum, Bd. II: Neolithikum
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

## Schriften der Archäologischen Bodenforschung

### Jahresberichte (JbAB)

Die Jahresberichte 1995 und 1996 können, solange vorrätig, zum Preis von Fr. 40.– bei der Archäologischen Bodenforschung bezogen werden. Die Jahresberichte 1989 bis 1994 sind zu Fr. 10.– noch erhältlich.

### Materialhefte zur Archäologie in Basel (ABS)

Ergänzend zu den Jahresberichten wird in den Materialheften zur Archäologie in Basel eine repräsentative Auswahl von Basler Fund- und Dokumentationsmaterial vorgelegt. Mit der Schriftenreihe soll die abschliessende Berichterstattung über eine Grabung mit nachvollziehbarer Beweisführung und Auswertung des Fundmaterials ermöglicht werden.

### Bisher erschienen und solange vorrätig noch erhältlich

Rudolf Moosbrugger-Leu, *Die Chrischonakirche von Bettingen. Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Auswertung*. Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 1. 110 Textseiten, 78 Abbildungen, 6 Fototafeln und 3 Faltpäne. ISBN 3-905098-00-8. Fr. 15.–.

Rudolf Moosbrugger-Leu, Peter Eggenberger, Werner Stöckli, *Die Predigerkirche in Basel*. Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 2. 133 Textseiten, 108 Abbildungen, 5 Faltpäne. ISBN 3-905098-01-6. Fr. 15.–.

Peter Thommen, *Die Kirchenburg von Riehen*. Mit Beiträgen von Kurt Wechsler und Marcel Mundschein. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1993. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5. 172 Textseiten, 135 Abbildungen, 15 Tafeln. ISBN 3-905098-08-3. Fr. 15.–.

Thomas Maeglin, *Spätkeltische Funde von der Augustinergasse in Basel*. Mit einem osteologischen Beitrag von Jörg Schibler. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1986. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 6. 97 Textseiten, 33 Abbildungen, 14 Tafeln. ISBN 3-905098.02-4. Fr. 15.–.

Dieter Holstein, *Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt*. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1991. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 7. 95 Textseiten, 17 Abbildungen, 36 Tafeln, 1 Faltpän. ISBN 3-905098-09-1. Fr. 15.–.

Jacqueline Reich, *Archäozoologische Auswertung des mittelalterlichen Tierknochenmaterials (10.–13. Jh.) von der Schneidergasse 8, 10 und 12 in Basel (CH)*. Mit einem Beitrag von Christoph Ph. Matt. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 8. 84 Textseiten, 75 Abbildungen, 74 Tabellen. ISBN 3-905098-15-6. Fr. 15.–.

René Matteotti, *Die Alte Landvogtei in Riehen. Ein archäologischer Beitrag zum Alltagsgerät der Neuzeit*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1994. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 9. 82 Textseiten, 56 Abbildungen, 33 Tafeln, 2 Farbtafeln. ISBN 3-905098-14-8. Fr. 30.–.

Pia Kamber, *Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968*. Mit einem Beitrag von F. Maurer zur Baugeschichte des Klosters. Weitere Beiträge von S. Jacomet (Archäobotanik), M. Joos (Sedimentologie), J. Schibler (Archäozoologie) und W.B. Stern (Archäometrie). Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 10. 153 Textseiten, 111 Abbildungen, 52 Tafeln, 5 Farbtafeln, 1 Faltafel. ISBN 3-905098-17-2. Fr. 40.–.

Marlu Kühn, *Spätmittelalterliche Getreidefunde aus einer Brandschicht des Basler Rosshof-Areales (15. Jahrhundert AD)*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1996. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 11. 78 Textseiten, 43 Abbildungen/Diagramme, 87 Zeichnungen, 19 Tabellen. ISBN 3-905098-19-9. Fr. 30.–.

#### Soeben erschienen

Yolanda Hecht, *Die Ausgrabungen auf dem Basler Münsterhügel an der Rittergasse 4, 1982/6: Spätlatènezeit und augusteische Epoche*. Unter Mitarbeit von Norbert Spichtig (EDV). Mit einem Beitrag zur Archäozoologie von Sabine Deschler-Erb, Jörg Schibler und Marcel Veszeli. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1998. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 16. 179 Seiten, 48 Abbildungen, 21 Tafeln, zahlreiche Tabellen/Diagramme. ISBN 3-905098-21-0. Fr. 50.–.

Renate Ebersbach, *Ausgrabungen am Murus Gallicus in Basel 1990 bis 1993, Teil 2: Die Tierknochen*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1998. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 13. 110 Textseiten, 110 Abbildungen/Grafiken, 68 Tabellen, 1 Faltpapier. ISBN 3-905098-24-5. Fr. 50.–.

#### In Vorbereitung

Kaspar Richner, unter Mitarbeit von Eckhard Deschler-Erb und Christian Stegmüller, *Ausgrabungen am Murus Gallicus in Basel 1990 bis 1993, Teil 1: Die spätkeltischen bis neuzeitlichen Befunde*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 12 A/B (Text- und Tafelband).

Sylvia Rodel, *Ausgrabungen am Murus Gallicus in Basel 1990 bis 1993, Teil 3: Die Funde aus den spätlatènezeitlichen Horizonten*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 14.

Christine Keller, *Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 15 A/B (Text- und Fundkatalogband).

#### Weitere Veröffentlichungen der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Rolf d'Aujourd'hui, *Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis. Jubiläumshft zum 25-jährigen Bestehen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt*. Herausgegeben von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt mit Unterstützung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1988. 179 Seiten, 5 Abbildungen. ISBN 3-905098-04-0. Fr. 5.–.

Rolf d'Aujourd'hui, *Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick Forschungsstand 1989*. Zweite, überarbeitete Auflage. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1990. 25 Textseiten, 35 Abbildungen. ISBN 3-905098-05-9. Fr. 10.–. (Vergriffen.)

Ulrike Giesler-Müller, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld Basel-Kleinhüningen. Katalog und Tafeln*. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 11 B. Habegger Verlag, Derendingen-Solothurn 1992. 221 Textseiten, 113 Tafeln, 1 Faltpapier. ISBN 3-85723-321-4. (Nur über Buchhandel erhältlich.)

Peter Jud (Hrsg.), *Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein/Le Rhin supérieur à la fin de l'époque celtique, Kolloquium Basel, 17./18. Oktober 1991/Colloque de Bâle, 17/18 octobre 1991*. Zweite, unveränderte Auflage. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. 179 Seiten, zahlreiche Abbildungen. ISBN 3-905098-13-X. Fr. 20.–.

#### Bestellmöglichkeiten

Die Hefte werden von der Archäologischen Bodenforschung im Selbstverlag herausgegeben und sind über den Buchhandel oder beim Verlag direkt erhältlich. Bestellungen sind zu richten an: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Petersgraben 11, 4051 Basel.

*Einzelbestellung*. Es gelten die oben erwähnten Preise zuzüglich Versandkosten.

*Abonnement Materialhefte*. Der Preis je Heft beträgt Fr. 35.– zuzüglich Versandkosten. Die Auslieferung erfolgt jeweils nach Erscheinen eines Heftes.

*Abonnement Jahresbericht*. Der Preis je Jahrgang beträgt Fr. 30.– zuzüglich Versandkosten.

Wenn Sie *Jahresbericht* und *Materialhefte* abonniert haben, gewähren wir Ihnen einen Rabatt von Fr. 10.– auf den Abonnements-Preis des Jahresberichtes.

